o.germ
176m/2

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

# Cäciliens Briefe
# an Lilla.

Ein

Handbuch

für

Bräute, Gattinnen und Mütter,
oder solche, die es werden wollen.

Zweyter Band.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Cäciliens Briefe an Lilla.

Mit dem zwanzigsten Briefe des vorigen Bandes schloß Cäcilie die „Geschichte ihrer Ehe," aber zugleich auch auf eine geraume Zeit ihren Briefwechsel mit Lilla, denn ein unglüklicher Vorfall brachte die erste der lezten auf einige Zeit so nahe, daß es keiner Briefe mehr zwischen beiden bedurfte.

Immer näher waren die Hoffnungen, welche Lilla damals schon nährte, als einst ihr Münter im Zorne von ihr floh, und von Cäcilien ihr wieder zurükgeschikt wurde, ihrer endlichen Erfüllung entgegengerükt. Mit der freudigsten und ungeduldigsten Erwartung sah Münter dem frohen Zeitpunkt entgegen, da er ein herziges Mädchen, das Ebenbild seiner Lilla, oder einen wakkern Jungen, den Erhalter seines Stammes, an sein Herz drüken würde —

und Lilla empfand mit einem vor Freude und Bangigkeit klopfenden Busen jede Bewegung der in ihrem Schoosse lebenden Frucht. — Vor Freude; denn was gleicht der Wonne einer Mutter, wenn sie das erstemal empfindet, daß sie Mutter ist? Nichts als die Freude über den wirklichen und glüklich geborenen Menschen. — Vor Bangigkeit; denn welche Mutter sieht nicht mit einem heimlichen Grauen auf die Stunde hin, da sie unter Schmerzen und Angst ihren schönen Beruf ganz erfüllen soll? Lilla hatte sogar in manchen Stunden der Schwangerschaft die Furcht mit so manchen andern Weibern gemein, ihr erstes Wochenbette würde ihr Todtenlager werden.

Jedoch weder diese Furcht, noch jene Hoffnungen sollten erfüllt werden. War vielleicht die heftige Gemüthsbewegung, in welche Lilla damals versezt worden war, als ihres Mannes Eifersucht ihr so peinliche Tage bereitete, oder war eine kleine Unvorsichtigkeit, welche sie später begieng, oder beides zusammen daran Schuld? Genug, Lilla that eine Fehlgeburt, und gebahr schon im siebenten Monate ein unreifes Mädchen, das sein Leben schon unter der Geburtsarbeit verlor.

Da stand nun der arme betrogene Münter mit seinen getäuschten Erwartungen und Hoffnungen, und

sah mit stummem starrem Schmerz auf die todte Frucht seiner Liebe hin, — da jammerte die zärtliche Lilla über ihre so schnell dahin geschwundenen Mutterfreuden, und keines vermochte das andere zu trösten.

Der Arzt, welcher sogleich gerufen wurde, war geneigter, die Ursache dieses Misfalles in einer kurz vor demselben erfolgten Geschichte, als in der früheren Eifersuchtsscene zu suchen. Wenige Wochen zuvor war im Städtchen eine allgemeine Schlittenfahrt veranstaltet worden, woran alle Honorarioren mit ihren Gattinnen und Töchtern Theil nahmen. Auch Münter glaubte seiner Lilla dieß Vergnügen nicht versagen zu dürfen, und trug um so weniger Bedenken, sie dasselbe mit geniessen zu lassen, weil er von der sanften Bewegung des Schlittens nicht die geringsten nachtheiligen Folgen für seine Lilla unter ihren Umständen befürchtete. — Aber als die Gesellschaft eben einen kleinen Hügel hinunter fuhr, so stieß Münters Schlitten an einen im Wege liegenden Stein, schlug um, und Lilla kollerte seitwärts den Hügel hinunter. Diesem Unfalle glaubte der Arzt ihre zu frühe und unglükliche Entbindung zuschreiben zu müssen; — und, sezte er hinzu, meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß überhaupt das

Schlittenfahren, so wenig es auch das Ansehen hat, für Schwangere eine der gefährlichsten Bewegungen ist. Selten läuft für sie eine Schlittenfahrt ganz ohne Schaden ab, auch wenn sie nicht von dem Unfalle begleitet wird, welcher Ihnen, Madame, zugestossen ist, und das, je nachdem es ein Schlitten ist, entweder zu freie oder zu gepreßte Sizen, die strenge Kälte, welche dann gewöhnlich herrscht, wenn man Schlittenfahrten veranstalten kann, und hauptsächlich die Füsse zu kalt macht, was für Schwangere ohnedieß in hohem Grade schädlich ist, und endlich die, wenn schon nicht erschütternde, doch allzurasche Bewegung, welche der für Schwangere, wie Sie wissen, eben auch nicht rathsamen Bewegung des Tanzes gleicht, — alles dieß hat mich belehrt, daß die Erfahrungen, die ich zuvor schon darüber gemacht hatte, nicht auf Trugschlüssen beruhten.

Ach! daß wir das nicht früher gewußt haben! riefen hier Münter und Lilla, wie aus Einem Munde. Aber nun war es freilich zu spät; das Unglük war geschehen, und es blieb also nichts übrig, als sich gelassen darein zu ergeben, und indessen die Hoffnung zu nähren, daß die jezt vereitelten Wünsche künftig noch erfüllt werden könnten.

Das fiengen sie denn wirklich auch schon an zu

thun, als Münters Zärtlichkeit noch auf eine härtere Probe gesezt wurde. — Die unzeitige Entbindung, der damit verbundene Blutverlust, und die tiefe Traurigkeit, worein Lilla über ihre vereitelten Hoffnungen versank, verbunden mit dem sie immerfort quälenden Gedanken, daß sie, wenn schon aus Unwissenheit, selbst Schuld an dem Unfalle wäre, zogen ihr ein heftiges Fieber zu, das nach und nach so sehr überhand nahm, daß es sie dem Tode nahe brachte.

Münter wußte sich weder zu rathen noch zu helfen. Der Gedanke, seine Lilla zu verlieren, war ihm viel zu schreklich, als daß er ihn nur Minuten lang hätte denken mögen, und doch drang er sich ihm alle Augenblike neu wieder auf. In der Angst seines Herzens wandte er sich an Cäcilien, und bat und beschwor sie, als ob Cäcilie dieses vermocht hätte, bei ihrer ganzen Freundschaft gegen Lilla, seine theure Gattinn ihm nun auch wieder zu schenken, wie sie einst ihn seiner Lilla wieder gegeben hätte, bat sie um ihren Rath, um Trost, um Beistand und Hilfe.

Cäcilie eilte auf Flügeln der Freundschaft dem bedrängten Paare zu, und sie schien wirklich das Zaubermittel zu besizen, um dem Tode seine so wahr=

scheinliche Beute noch zu entreissen. — Selbst in ihren wildesten Phantasien, da sie niemand, selbst ihren Münter nicht kannte, kehrte doch ein lichter Augenblik in Lillas Seele zurük, als sie die liebste ihrer Freundinnen so unvermuthet vor ihrem Bette stehen sah, und der Anblik Cäciliens fuhr ihr wie ein elektrischer Schlag durch alle Glieder, und brachte eine solche Revolution in ihrer ganzen Natur hervor, daß die dem Erlöschen schon nahen Lebensgeister auf einmal wieder gewekt, die Wuth der Krankheit gebrochen wurde, und die Hoffnung wiederkehrte, sie von den Ufern des Acheron, an denen sie schon zu schweben schien, wieder zurük zu rufen. Wirklich besserten sich von da an ihre Umstände täglich mehr, und nach Verfluß einer kurzen Zeit war sie wieder ausser aller Gefahr, und konnte schon wieder ein paar Stunden des Tages ausser dem Bette in Münters und Cäciliens Gesellschaft zubringen.

Vor Freude wußte sich nun Münter eben so wenig zu fassen, als vorher vor Schmerz. Er umarmte, küßte und drükte abwechslungsweise bald Lilla'n bald Cäcilien, nannte die leztere seine und seines Weibes Retterinn, und schwur ihr, daß keine Aufopferung ihm zu theuer seyn sollte, wenn er einst ihre Freundschaft ihr mit irgend einem Gegendienste

vergelten könnte. Selbst der Arzt machte ihr das Compliment: ihre Gegenwart hätte mehr bewirkt als seine Kunst.

Natürlich daß hiedurch das Band der zuvor schon so enge geknüpften Freundschaft zwischen Cäcilien und Lilla nur noch vester zugezogen wurde. Cäcilie blieb auch nach Lilla's Genesung noch eine geraume Zeit bei ihr, um sie in ihren häuslichen Geschäften zu unterstüzen, und zu verhüten, daß sie, die noch immer Entkräftete, nicht durch überhäufte Arbeit sich neuen Schaden zuzöge. Nur als der Arzt sie versicherte, daß eine Luftveränderung und eine kleine Reise in den lieblichen Tagen des wiederkehrenden Frühlings zur Bevestigung der Gesundheit Lilla's dienlich seyn dürfte, reiste sie wieder ab, jedoch nur unter der Bedingung, daß Münter und seine Gattinn sie nach Hause begleiteten, welches denn auch geschah.

Mit erneuertem Frohsinn und, in dem heitersten Genusse des wiedergeschenkten Lebens kehrten die beiden leztern am folgenden Tage in ihre Heimath zurük, und beinahe ihr einziges Gespräch unter Wegs und noch lange nachher war Cäcilie und ihre Freundschaft.

Nicht lange darauf gestand eines Morgens Lilla

ihrem Münter in einer süssen Umarmung, daß, wenn ihr Gefühl sie nicht täusche, sie zum zweitenmale die süsse Hoffnung habe, Mutter zu werden. — Ein Feuerkuß, der Lilla'n hätte erstikken können, so vest wurde er aufgedrükt, und so lange dauerte er, war Münters Antwort, und nun überließ sich das hochbeglükte Paar der ausschweifendsten Freude.

Wirklich bestätigte es sich je länger je mehr, daß Lilla in ihrem Gefühle und ihrer Hoffnung sich nicht getäuscht hatte, aber es war wohl ganz natürlich, daß sich, je mehr sie ihrer Sache gewiß wurde, in das Gefühl der Freude auch einige Bangigkeit einmischte, wenn sie sich erinnerte, wie traurig das vorigemal ihre schönen Hoffnungen waren vereitelt worden.

Um so begieriger war sie, wie man denken kann, nach Belehrungen, wie sie sich nun zu verhalten hätte, um ihre Hoffnungen nicht wieder zu zerstören, und eine frohe Mutter eines gesunden Kindes zu werden. Cäcilie, die bewährte mütterliche Freundinn, welche Lilla seit ihrem ersten Wochenbette nur die Retterinn ihres Lebens zu nennen gewohnt war, wurde auch hier wieder ihre Zuflucht. Ohnedieß mußte sie die erste seyn, welche ihre neuen Hoffnungen erfuhr, und an diese Nachricht jene Bitte um Belehrung anzuknüpfen, war so natürlich und leicht.

„Können Sie, schrieb Lilla mit der nächsten Post an Cäcilien, können Sie, meine verehrungswürdige Freundinn, mir ganz das Gefühl nachempfinden, womit ich Ihnen sage, daß ich zum zweitenmal die Hoffnung habe, Mutter zu werden? Können Sie es fassen, welch eine Seligkeit in diesem Gefühle hängt? — Doch ich Thörinn, warum sollten Sie es nicht können, Sie, der die Mutterfreuden schon öfter als mir zu Theil geworden sind? — Aber nein, ganz können Sie doch nicht fühlen, was ich jezt empfinde, denn Sie waren nicht in dem Falle, wie ich, Ihre erste Mutterhoffnung so schreklich getäuscht zu sehen. — O meine Theuerste, mitten in den überfliessenden Becher der Freude, den die neue Hoffnung mir reicht, fallen ein paar bittere Tropfen einer Bangigkeit, die ich nicht von mir zu entfernen vermag. Wird denn, so frage ich dann, die neue Hoffnung auch wirklich erfüllt werden? Werde ich so glüklich seyn, nach Verfluß einiger Monate einen lebenden Zeugen unsrer ehelichen Zärtlichkeit an dieß klopfende Herz zu drükken, das so sehnlich und heiß nach den Freuden der Mutterliebe verlangt? Oder wird abermal die kalte fürchterliche Hand des Todes dem Mutterherzen rauben, was doch nicht ihr, son-

dern so rechtmässig ihm zugehört? Ha! der Gedanke, der blosse Gedanke an die Möglichkeit des leztern Falles ist mir so fürchterlich."

„O meine zweite Mutter, helfen Sie mir, helfen Sie mir dem grausamen Schiksale entfliehen, dessen leiseste Ahnung mich schon so ängstigt. Sie wurden einst die Retterinn meines Lebens, werden Sie es zum zweitenmale, retten Sie ein Leben, das mir noch werther ist, als mein eigenes, retten Sie das Leben des Kindes, das sich in meinem Schoosse zu bilden beginnt."

„Wie kann ich das? höre ich Sie fragen. Ja, Sie können es, Sie können es gewiß. Sie sind eine erfahrene Mutter, eine frohe Mutter glüklicher Kinder, Sie können also die unerfahrene bange Mutter belehren, was sie zu thun hat, um eben so glüklich, wie Sie zu werden, und ihre schönen Hoffnungen zur vollen Reife zu bringen. — Ja, theilen Sie mir aus dem reichen Vorrathe Ihrer eigenen Erfahrung die Regeln mit, die ich zu beobachten haben werde, wenn ich mir einen glüklichen Ausgang meiner Hoffnungen versprechen will. Sie sollen eine folgsame Schülerin an mir finden, die Ihnen in allem gehorchen, und keinen

Schritt ohne Ihren Rath und Ihre Leitung thun wird, u. s. w."

Sollte Cäcilie auf eine solche Bitte unthätig haben bleiben können? Unmöglich! Sie glaubte vielmehr keine Zeit versäumen zu dürfen, um Lilla'n den erbetenen Unterricht zu ertheilen. Aber da es ihr für jezt unmöglich war, dieß mündlich zu thun, so that sie es schriftlich, und daraus entstand wieder eine neue Reihe von Briefen, welche mir die gutmüthige Lilla, der das Wohl ihrer Schwestern eben so sehr wie ihr eigenes angelegen ist, abermal zur Bekanntmachung für diese anvertraut hat. — Hier sind sie nach der Zeitfolge, wie Cäcilie sie geschrieben hat.

---

## Erster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Dank sey dem Himmel für die erfreuliche Nachricht, welche Sie, meine Beste, in Ihrem lezten Briefe mir gegeben haben. — Glauben Sie mir, nur die Freude, wenn ich einst einen Enkel erleben sollte, kann derjenigen gleichen, womit ich die frohe Nachricht gelesen habe, welche Ihr Brief enthält. Ja, der Himmel lasse Sie dießmal die Freuden wirklich

geniessen, die er Ihnen das erstemal nur aus der Ferne gezeigt hat, und ich hoffe es ja, Ihre und meine Wünsche werden dießmal erfüllt werden.

Daß Sie nun darüber belehrt seyn wollen, was Sie zu thun haben, um sich diese Erfüllung desto gewisser zu versprechen, ist so natürlich, daß ich beim Anfange Ihres Briefes sogleich errieth, daß dieß nachfolgen würde; und daß Sie gewissenhaft und pünktlich die Vorschriften befolgen werden, welche Sie etwa darüber erhalten, das traue ich einem Herzen zu, wie das Ihrige, das seine Pflichten so gut kennt und so voll von den Gefühlen ist, die sich darauf beziehen, und welche die Hoffnung, die Ihnen aufs neue aufgegangen ist, in ihm erwekt hat.

Aber Sie wollen diese Belehrungen von mir, Sie glauben, daß ich im Stande seyn werde, sie aus meiner eigenen Erfahrung Ihnen zu geben, und — ja es wäre Ziererei, wenn ich darauf erwiedern wollte, ich vermöchte es nicht. Solche Vorschriften muß jede aufmerksame Mutter, zumal wenn sie, wie ich, mehrmals Mutter geworden ist, und nicht leichtsinnig sich auf diesen schönen Beruf vorbereitet hat, einer andern Mutter geben können.

Zwar könnte ich Sie, wenn es Ihnen und mir nur darum zu thun wäre, daß Sie Anweisungen

überhaupt bekämen, getrost an die nächste beste Mutter aus Ihrer Bekanntschaft verweisen, überzeugt, daß Sie dann einen reichen Vorrath erhalten würden, denn mit nichts sind die Weiber so freigebig als mit Rathgebungen an eine Schwangere oder Wöchnerinn, nehmen sichs doch, wie ich mehr als einmal selbst erfahren habe, sogar alte Jungfern, die doch unmöglich aus Erfahrung sprechen können, zuweilen heraus, bei Unterhaltungen dieser Art auch ihren Senf dazu zu geben.

Aber solche Rathgeberinnen sind es eben nicht, denen ich Sie überlassen mögte, vielmehr werde ich meinen Rath gerade damit anfangen, daß ich Sie warne, nicht jeder unberufenen Lehrerinn Gehör zu geben. Jede weiß wieder etwas anderes anzugeben, und ihre Meinungen sind gewöhnlich so verschieden, einander so entgegen gesezt, auch wol nicht selten so ungeprüft, so albern, so aberglaubisch, daß einem der Kopf ganz toll davon wird, und wer alle befolgen wollte am Ende in den Fall des Kranken in der Aesopischen Fabel käme: ich sterbe vor der Menge des Guten.

Nein, nein, lassen Sie diese unberufenen Rathgeberinnen immerhin weg, und wenn Sie ihnen ja nicht ausweichen können, so überhören Sie, was

sie sagen, es wäre denn, daß hin und wieder einmal eine Ihnen etwas sagte, was Sie nach angestellter Prüfung eben nicht für verwerflich halten könnten.

Doch ich schweife ab; Sie wollen meinen Rath, und statt diesen Ihnen zu geben, warne ich Sie nur vor fremdem. Was gilts, Ihr Münter wird, wenn er dieses liest, abermal ausrufen: Seht mir die Stolze! Ausser ihr soll niemand etwas wissen, und ihre Weisheit ist die einzig beseligende! Immerhin! Mag er dieß sagen; antworten Sie ihm in meinem Namen darauf, daß ich wenigstens ohne allen Stolz dafür halten zu dürfen glaube: ein mit Gründen unterstützter Rath sei besser als ein in den Tag hineingegebener.

Doch lassen wir das gut seyn, wir kommen sonst nicht zum Ziele. Ich will vielmehr nun endlich einmal anfangen, Ihnen die verlangten Belehrungen zu geben.

Kaum werde ich nöthig haben, Ihnen zu sagen, daß die erste Bedingung eines gesunden Kindes eine gesunde Mutter ist; denn wer sollte das nicht einsehen, wenn er nur ein wenig bedenkt, daß die Frucht im Schoosse der Mutter so innig mit dieser vereinigt ist, da sie von ihr allein Nahrung, Blut

und Säfte erhält, daß wenn die Säfte der leztern verdorben sind, auch das Kind keine andere als ungesunde erhalten kann, und daß im Gegentheile eine feste Constitution, eine gesunde Mischung des Bluts und der Säfte, und eine freie ungehinderte Circulation derselben in dem Leibe der Mutter dem Kinde die nämliche Wohlthat bereitet?

Sie, meine Lilla, haben von der Natur eine solche Constitution erhalten, die Ihnen die Hoffnung geben kann, auch Ihrem Kinde Gesundheit und frohen Lebensgenuß mitzutheilen, und danken Sie dem Himmel, der Ihnen hiedurch eben das so leicht gemacht hat, was so manche andere Mutter entbehren muß. Sie haben ausserdem Ihre von Natur gute Constitution durch eine regelmässige Lebensart in Ihrem jungfräulichen Stande gut zu erhalten gewußt, Ihr jugendliches Leben war frei von den Thorheiten und Ausschweifungen so mancher Mädchen Ihres Standes und Alters, Sie können und dürfen sich also mit vollem Rechte versprechen, eine frohe Mutter gesunder Kinder zu werden, und wenn so manche andere, die sich in ihrer Jugend der Befriedigung sinnlicher Lüste, mögen sie auch von der feinern Art seyn, dem Dienste der Eitelkeit und der Mode, und rauschenden, zerstreuenden und betäubenden Vergnü-

gungen aller Art ungescheut und ohne Ziel und Maas, hingegeben, oder wol gar auch gewissen heimlichen Sünden gefröhnt hat, nun in der Ehe, vornehmlich in dem Zustande, worin Sie sich jezt eben befinden, die bitteren Folgen ihrer Lust schmerzlich empfindet, so können Sie mit aufgerichtetem Haupte und frohem Muthe hintreten und sich selbst getrost sagen: von dieser Seite wenigstens hab' ich nichts zu befürchten; wenn die Strafe jener Leichtsinnigen eine ungesunde und welke Nachkommenschaft ist, die einst vielleicht ihr Daseyn und die, welche es ihr gaben, verflucht, so können Sie dagegen die süssen Hoffnungen nähren, Ihr Bild in gesunden, frohen, muntern, Ihnen ähnlichen Kindern einst vervielfältigt zu sehen, weil Sie in Ihrem vorhergegangenen Leben sich so gewissenhaft auf Ihren erhabenen Mutterberuf vorbereitet haben.

Also Sie werden nur weniger Regeln, Ihre Gesundheit in dem jetzigen Zeitpunkte zu erhalten, bedürfen. Was Ihnen zuvor schon so theuer war, wird Ihnen nun doppelt wichtig seyn, da Sie damit zugleich einem anderen Wesen ein Geschenk machen, das Ihnen so werth, oder vielmehr — ich müßte ja die Mutter nicht kennen — noch werther ist, als Ihr eigenes. Ich schränke mich also blos darauf ein,

Ihnen zu sagen: Setzen Sie die einfache, natürliche, regelmässige Lebensart fort, welche Sie bisher gewohnt waren. Der Weg der Natur ist immer der sicherste, er führt uns gefahrlos an den zwei Klippen: zu viel und zu wenig vorbei, zwischen welche uns die Abweichung von ihr gerade hineintreibt.

Auf einzelne Fälle kann ich mich ohnedieß hier nicht einlassen, und Sie werden auch für diese keine Belehrung von mir verlangen, denn ihrer können so viele werden, daß aus diesem einzigen Briefe ein Buch werden müßte, wenn ich auf sie so viel ihrer möglich sind, Rüksicht nehmen wollte; — und überdieß für einzelne Fälle gehört entweder ein Arzt, oder wird Sie in denselben Ihr eigenes Gefühl belehren, was gut oder schädlich ist, und daß Sie dann jenes thun und dieses unterlassen, dazu bedarf es ja nicht erst eines Rathes.

Aber so gänzlich unbesorgt ich darüber seyn kann, daß Sie nicht aus Nachlässigkeit etwas versäumen werden, was Ihrer Gesundheit unter Ihren jetzigen Umständen zuträglich ist, so sehr fürchte ich im Gegentheile Sie mögten, wenn ich Sie nicht davor warnte, durch allzuängstliche Sorgfalt für dieselbe sich schaden. Eben indem Sie bei dem Be=

streben, ja alles zu thun, was Ihren itzigen Hoffnungen einen guten Ausgang verschaffen kann, und alles zu vermeiden, was sie zerstören könnte, allzusorgfältig und ängstlich verführen, könnten Sie sich leicht eben so viel schaden, als durch das Gegentheil. Allzuängstliche Sorgfalt für die Gesundheit verzärtelt und verweichlicht, und die Folge davon für die Frucht, die Sie in Ihrem Schoosse nähren, würde keine andere seyn, als daß sie zu einem schwächlichen Kinde erwüchse, das, wenn es nun einmal zur Welt geboren ist, von jedem unsanften Hauche dahin sterben, oder wenn es auch sein schwächliches Daseyn bis ins reifere Alter fortschleppen sollte, keines der manchfaltigen unvermeidlichen Ungemache des Lebens würde ertragen können.

Aber fragen Sie, wann ist denn die Sorgfalt für meine Gesundheit zu ängstlich, und wie soll ich mich denn verhalten, um in derselben weder zu viel noch zu wenig zu thun? Ich will Ihnen hierauf einmal aus meiner eigenen Erfahrung antworten. Als ich das erstemal die süsse Hoffnung nährte, Mutter zu werden, gieng es mir gerade wie Ihnen; ich floh sorgfältig alles, wovon ich befürchtete, daß es in diesem Zustande mir oder meinem Kinde, das ich unter dem Herzen trug, schädlich seyn könnte, aber

ich war dabei so ängstlich, daß ich häufig auch Dinge vermied, die mir statt schädlich zu seyn, vielmehr heilsam gewesen wären. Es war gerade Winter, die Kälte streng, aber die Luft heiter, und der Himmel völlig wolkenleer. Dessen ungeachtet glaubte ich mich der kalten Luft in meinen Umständen nicht aussetzen zu dürfen, und blieb daher immerfort zu Hause, so weh es mir that, weil mir sonst auch an kalten Wintertagen ein Spaziergang in's Freie sehr angenehm gewesen war. Selbst in meinem Hause bewegte ich mich nur wenig, und eine Treppe auf- oder niederzusteigen, dazu war ich ohne die offenbarste Nothwendigkeit nicht zu bringen, denn immer befürchtete ich, einen Mistritt zu thun, der mir oder meinem Kinde schaden, oder eine zu frühe Entbindung veranlassen könnte.

Daneben aß ich so wenig als möglich, weil ich einmal gehört hatte, daß vieles Essen für eine Schwangere sehr gefährlich werden könnte, und bekämpfte oft einen doch sehr natürlichen Hunger mit vieler Mühe, aber ich bedachte nicht, daß ein Weib in meinen Umständen zwar nicht übermässig essen dürfe, aber doch wol mehr Nahrung als gewöhnlich bedürfe, weil sie damit nicht nur sich selbst, sondern auch noch die Frucht in ihrem Schoosse erhalten muß.

Auch suchte ich immer nur die leichtesten und, wie es mir schien, verdaulichsten Speisen aus, Brühen, Süppchen, leichte Gartengemüsser, die ohnedieß im Winter nicht mehr viele Kraft haben u. dgl., und ließ, nicht selten zu meinem eigenen grossen Verdrusse, weil ich gerade zu diesen den grösten Appetit gehabt hätte, meine vorher gewohnten etwas derberen aber auch kräftigeren Speisen stehen, verschmähte dio Fleischkost u. dgl., weil ich sie für schädlich und meinen damaligen Umständen zuwider hielt.

Was war die Folge von diesem allem? Meine Sorgfalt belohnte sich schlecht, denn ich verfiel ganz bei dieser Lebensart. Allerlei schlimme Zufälle, Magenschwäche, Entkräftung, Schlaflosigkeit, — ich konnte das einemal vor Hunger nicht einschlafen, und ein andermal floh diese wohlthätige Erquikung mein Auge, weil ich den Tag über gar keine Bewegung gehabt hatte, und also auch nicht müde geworden war — stellten sich ein; aber noch hielt ich dies alles für gewöhnliche Zufälle jeder Schwangerschaft und schmeichelte mir sogar, sie würden noch viel schlimmer seyn, wenn ich nicht so sorgfältig in meiner Lebensart wäre.

Doch noch eben zu rechter Zeit wurde ich aus meinem verderblichen Irrthum gerissen. Unser Haus-

arzt besuchte uns einst zufälligerweise, als ich eben mit meiner Arbeit an einem Tische saß und nähte. — Gewiß, sagte er, indem er meine Arbeit ansah, sind das Geräthschaften für den neuen Ankömmling, was Sie hier verfertigen. — Errathen, antwortete ich.

Aber, fuhr er fort, indem er mich dabei vom Kopfe bis auf die Füsse mit den Augen maß, wird er denn schon so bald ankommen, der neue Weltbürger, daß Sie sich schon so eifrig auf seine Ankunft vorbereitet, schon so vieles für ihn verfertiget haben? Dem äussern Ansehen nach (und hiebei wieder der vorige Blik) dünkt mir dieser Zeitpunkt noch nicht so nahe zu seyn.

O, rief ich, und lief fort, um vollends alles herbeizutragen, was ich schon gearbeitet hatte, das ist noch nicht alles. Sehen Sie hier, indem ich es triumphirend vor ihm ausbreitete, wie gut ich bisher meine Zeit angewandt habe.

Und seit wann das? fragte der Arzt ein wenig kleinlaut.

Je nun, seitdem ich weiß, daß ich es nöthig haben werde, war meine Antwort.

Und dieß wäre — seit —? fuhr er fort.

Warten Sie ein wenig (indem ich an den Fingern nachzählte) — seit ungefähr zehn Wochen.

Da hätten Sie den Mann sehen sollen. Wie einer, der plözlich und heftig erschrikt, trat er ein paar Schritte zurük, und strekte, wie vor Abscheu, beide Hände von sich, bis er sie endlich zusammenschlug und rief: Gütiger Himmel! In zehn Wochen so vieles Zeug zusammen zu nähen! Sind Sie denn immerfort vor Ihrem Nähpulte gesessen?

So viel mir möglich war, antwortete ich, wiewol ein wenig befremdet über des Doctors verwundernde Ausrufungen.

Nun, da haben wir's, fuhr dieser fort. Und Sie gedenken wol auch diese Lebensart, diese unthätige sizende Lebensart, so fortzusezen.

Warum sollt' ich nicht? erwiederte ich. Bin ich es nicht mir und meinem Kinde schuldig, mich so ruhig zu verhalten, um nicht mir oder ihm durch eine unvorsichtige Bewegung Schaden zu thun?

Und nun erzählte ich ihm meine ganze bisherige Lebensart, zwar immer noch in der Meinung, daß ich sehr recht daran gethan hätte, jedoch durch die Aeusserungen des Arztes ein wenig verwirrt.

Er ließ mich ganz ausreden, aber als ich nun geendigt hatte, so fieng er einen Sermon an, dessen Ende mich tief von der hohen Meinung des Verdienstes herabwarf, das ich mir bisher durch meine Sorg-

falt für meine und meines Kindes Gesundheit erworben zu haben glaubte.

Arme Betrogene, redete er mich an, Sie haben sich selbst schreklich getäuscht, haben sich Vergnügungen versagt, auf Genüsse Verzicht gethan, welche Sie sonst wol gewohnt waren, um sich und Ihrem Kinde nicht zu schaden. Ihre Absicht war gut und edel, aber der Erfolg würde ihr nie entsprochen haben. — Gerade durch diese allzuängstliche Sorgfalt hätten Sie, wäre ich nicht noch in Zeiten dazu gekommen, ein Unheil anrichten können. Glauben Sie denn, was dem Weibe, so wie jedem Menschen, immer zuträglich und heilsam ist, das sollte nun in der Schwangerschaft ihr und ihrem Kinde schädlich seyn können? Aber Sie wissen doch aus Ihrer eigenen Erfahrung, wie heilsam Ihnen sonst fleissige Bewegung und der Genuß der freien Luft waren, und nun glauben Sie, diese beiden herrlichen Stärkungsmittel der Gesundheit sich und dem Kinde, das Sie unter dem Herzen tragen, entziehen zu müssen? Sagen Sie selbst, wie reimt sich das zusammen? — Nein, werfen Sie, ich rathe es Ihnen als Freund, all das Geräthe da eine Zeitlang in den Winkel, Sie können es schon eine schöne Weile dort liegen lassen, da Sie bereits so viel vorgearbeitet haben, machen Sie sich dafür Ge=

schäfte, welche Bewegung erfordern, und stellen Sie sich nicht vor, als ob die Frucht Ihres Leibes durch so lokkere Bande mit Ihnen zusammen hienge, daß eine gemässigte Bewegung sie zerreissen könnte. — Geniessen Sie die freie frische Luft, die so wohlthätig auf Ihren und Ihres Kindes Körper einwirken wird, und lassen Sie ja keinen Tag vergehen, an welchem Sie nicht diese heilsame Uebung, Bewegung in freier Luft, sich verschafften, selbst dann noch, wann die schwerer gewordene Bürde in den lezten Monaten Ihnen die Bewegung zu erschweren anfängt, wobei die Frauen ohnedieß so sehr zum unthätigen Sitzen geneigt werden.

Was das Essen betrift, fuhr er fort, so sind Sie auch hierin allzuängstlich und delicat gewesen, und haben dadurch sich und dem Körper Ihres Kindes allzuwenig Nahrung gegeben. Also weg mit den zärtlichen ausgesuchten Speisen, mit den dünnen Brühen und Süppchen, welche nur um so schädlicher sind, weil man sie gewöhnlich, um ihnen einen Hautgout zu geben, und dadurch die Kraft, die ihnen abgeht, zu ersetzen, mit Gewürzen vermischt, welche erhitzen, und einen widernatürlichen Reiz verursachen, der Ihnen und Ihrem Kinde mehr schadet, als die derbste und nahrhafteste Kost. Bleiben Sie also immer bei

Ihrer zuvor gewohnten Diät, und stillen Sie Ihren natürlichen Appetit ohne Furcht vor schlimmen Folgen. Daß Sie nicht zu viel essen, und blähende oder allzuscharfe Speisen vermeiden, das darf man ja einer vernünftigen Frau nicht erst empfehlen, und überdieß werden Sie, wenn Sie sich häufige Bewegung machen, manche Speisen ertragen können, welche bei einer immer sitzenden Lebensart freilich schädlich seyn müssen. Nur bei Leibe thun Sie sich keine Gewalt mehr an, zu hungern, Sie würden dadurch sich und Ihrer Frucht die nöthige Nahrung entziehen.

Ich befolgte von nun an den Rath des Arztes und befand mich sehr wohl dabei. Die schlimmen Zufälle, die ich für unvermeidliche Begleiter der Schwangerschaft gehalten hatte, verloren sich nach und nach, ich kam von jedem Spaziergange heiterer nach Hause zurük, die peinigende Empfindung des Hungers war weg, ich konnte wieder schlafen, und schlief so ruhig und sanft, wie ein Schnitter, wenn er nach des Tages Last und Mühe auf seine Garbe niedersinkt, und ruhig und sorglos bis zum Anbruche des neuen Tages schlummert. Kurz, der Zustand, der mir zuvor so viele stille Seufzer ausgepreßt hatte, wurde nun für mich blos der Zustand der süssesten Hoffnung.

Und nun gehen Sie hin und thun Sie desglei-

chen. Für Einmal haben Sie an dem bisherigen genug. Verdauen Sie dieß erst, dann will ich Ihnen eine neue Portion auftischen. Indessen bin ich, wie Sie mich kennen,

Ihre

treue Cäcilie.

---

## Zweiter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Wirklich? Habe ich es errathen? Sie waren in Gefahr, auch in meinen Fehler zu fallen, und nur mein eben noch zu rechter Zeit angekommener Brief hat Sie noch daraus errettet? Nun, das ist mir lieb, das ist mir sehr lieb, und ich segne meinen Einfall, gerade damit anzufangen.

Aber, sagen Sie, so pünktlich Sie auch meine bisherigen Vorschriften, wie Sie es zu nennen belieben, befolgen, so können Sie sich dadurch dennoch von mancherlei Ungemächlichkeiten, die Sie in Ihrem jetzigen Zustande empfinden, nicht ganz befreien. Sie klagen über Zahnschmerzen, Uebelkeiten, Neigung zum Erbrechen, und wol auch zuweilen wirkliches Erbrechen, Mangel an Eßlust und so weiter. — Nun, meine Liebe, so ganz dürfen wir freilich in diesem

Zustande nicht fordern, von allen, auch den kleinsten Beschwerlichkeiten frei zu bleiben, denn es ist ja wol ganz natürlich, daß die beträchtliche Veränderung, die dadurch in unserm Leibe bewirkt wird, nicht so ganz ohne Rumor abgehen kann. Die allmählige Ausdehnung der Gebärmutter, der anfangende stärkere Zufluß der Säfte dahin, der Druk, den die übrigen Eingeweide durch jenes leiden, muß ja wol in diesen und in der Maschine unsers Körpers überhaupt im Anfange hie und da einige Unordnungen hervorbringen, welche mit Schmerzen und Unbehaglichkeiten für uns verbunden seyn müssen.

Und — was Ihnen dabei vielleicht noch das unangenehmste ist, — ich weiß Ihnen dafür keinen andern Rath als — Geduld. Ja, wirklich so ist es. So sehr Sie auch klagen, so giebt es gegen Ihr Ungemach doch kein besseres Mittel als Geduld, bis es vorüber ist. — Doch damit Sie nicht zu sehr erschrekken, so will ich Ihnen zum Troste nur gleich die Versicherung beisetzen, daß es bald vorüber gehen wird. Sie wissen, daß der gütige Schöpfer unsre Maschine so eingerichtet hat, daß sie sich nach und nach an alles gewöhnen kann, was nicht ihrer Natur gerade entgegen ist. Aber eben die Veränderung, welche eine Schwangerschaft in unserm Leibe hervor-

bringt, geht so ganz nach dem Laufe der ursprünglichen Einrichtung unsrer Natur vor sich, daß hierin durchaus nichts Naturwidriges ist, und sich also unser Körper um so leichter an diese Veränderung gewöhnen kann, und so bald dieß geschehen ist, so geht alles wieder seinen ordentlichen Gang fort. —

Diesen Zeitpunkt nun ruhig und geduldig abzuwarten, das ist alles, was Sie, meine Liebe, jezt thun können, und ich komme hiebei gelegenheitlich auf ein neues Capitel in den Belehrungen, welche ich Ihnen für Ihren jetzigen Zustand geben soll.

Hüten Sie sich nämlich recht sehr, gleich für jede kleine Unpäßlichkeit Arzneien zu gebrauchen. Sie würden damit nichts anderes ausrichten, als auf der einen Seite die Natur in ihrem Gange stören, und die kleinen Unpäßlichkeiten, eben weil die Natur gehindert würde, sie selbst wieder zu heben, daurender machen, — und auf der andern Ihren eigenen Körper und den Ihres Kindes schwächen und verweichlichen, denn dieß hat der häufige Gebrauch der Arzneien durch die zu starken Reize, welche er im Körper erregt, zur unausbleiblichen Folge. — Daß ich hiebei nicht von bedeutenderen Zufällen rede, welche die Hilfe des Arztes erfordern, darf ich wol kaum erinnern, aber die Ihrigen, worüber Sie in

Ihrem Briefe klagen, sind noch nicht von dieser leztern Art, und dennoch giebt es auch Weiber, welche selbst bei dem kleinsten unbedeutendsten Zufalle sogleich nach Doctor und Apotheker laufen, aber sich damit ungleich mehr schaden als nützen. — Ich habe in meiner eigenen Familie ein leidiges Beispiel davon täglich vor Augen.

Die Gattinn meines Bruders, eine fein- und zärtlichgebaute, fein- und starkfühlende, empfindliche und empfindsame, dabei aber sehr gutmüthige Frau ist es, welche mich täglich daran erinnert, wie schädlich für Schwangere das häufige Mediciniren ist. Als die Tochter eben so zärtlicher Eltern wurde sie von ihrer Kindheit auf daran gewöhnt, daß man bei jeder bleichen Farbe, die man an ihr bemerkte, bei dem geringsten Schmerz, worüber sie klagte, sogleich mit Pillen und Arzneigläsern sprang; dieß zog ihr, wie leicht zu errathen, eine so zärtliche Constitution zu, welche nun jedes rauhe Lüftchen antastet. Als sie hierauf meinen Bruder heirathete, so war, wie ich voraussah, ihre erste Schwangerschaft mit sehr vielen Beschwerlichkeiten verbunden, denn den ohnedieß schon verzärtelten Körper griff jeder Zufall heftiger an, als einen andern. Doch hätte er vielleicht sich noch erholen und wieder zu mehreren Kräften kommen

können, wenn gerade jezt, wo es ohnedieß am nöthigsten war, der zu häufige Gebrauch der Arzneien aufgehört hätte, oder wenigstens mit Maasse getrieben worden wäre. Ich rieth deswegen auch sogleich dazu, ermahnte meine Schwägerin zur Geduld, und suchte ihr zu beweisen, daß sie mit dieser mehr als mit Arzneimitteln ausrichten würde, durch die leztere dagegen, wenn sie dieselbigen zu häufig gebrauchte, sich und ihrem Kinde leicht grossen Schaden zufügen könnte. Aber vergeblich; ich predigte tauben Ohren. Bei dem geringsten Zufalle wurde nach wie vor in die Apotheke oder zum Arzte geschikt, und so oft ich sie besuchte, fand ich den Tisch voll Arzneigläser und Schachteln.

Die Folge davon war, daß die schlimmen Zufälle dadurch zwar auf Augenblikke, oder wenn's hoch kam, auf ein paar Tage gehoben wurden, aber dann mit erneuerter Stärke zurükkehrten, und wol noch andere sich dazu gesellten, und sie ein schwächliches allzureizbares Kind gebar, das bis jezt noch zu keiner festen Gesundheit hat gelangen können.

Ich hoffte, daß dieß sie für künftige Fälle witzigen würde, allein sie trieb es so fort und treibt es noch, so oft sie in diesem Zustande sich befindet. Dafür aber gleicht sie auch nur einem Schatten, und

ihre Kinder wächsernen Puppen, welche jeder Windstoß über den Haufen wirft.

Schaudern Sie vor diesem Beispiele? Wohlan, so lassen Sie sich's zur Warnung dienen. Tragen Sie Ihre kleinen Beschwerlichkeiten mit Geduld, die sich Ihnen reichlich belohnen wird, mit dem künftigen Bewußtseyn belohnen wird, daß Sie dadurch Ihrem Kinde zum frohen Genusse seines Daseyns verholfen haben, indem Sie es schon vor seinem Eintritte in die Welt vor schwächenden Eindrükken verwahrten.

Doch genug für dießmal. Leben Sie wohl.

Cäcilie L.

---

## Dritter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Was war das für ein Brief! Und was für ein Inhalt desselben! Wer hätte denken sollen, daß meine Lilla eine solche Unvorsichtigkeit begehen würde?

Ja, schauen Sie nur auf! Ich kann mir nicht helfen, ich muß ein bischen mit Ihnen zanken, denn ich habe gar wenig Ursache, mit Ihnen zufrieden zu seyn. Sie glaubten einer unschuldigen Neigung nach-

gegangen zu seyn, und Sie haben sich damit in eine grosse Gefahr begeben.

Warum mußten Sie denn gerade jezt, gerade unter Ihren gegenwärtigen Umständen, die Grabesstätte Ihrer Erstgebohrnen besuchen? Es that ihrem Herzen so wohl, sagen Sie, auf dem Grabe dieses Kindes sich einmal wieder recht satt weinen zu können. Nun ja, das glaube ich Ihnen gerne, aber ihr Brief zeigt, mit welchen Empfindungen Sie davon nach Hause zurük gekommen sind. „Das schmerzliche Gefühl Ihres Verlustes ist dadurch in seiner ganzen Stärke wieder erwacht, und Sie haben es bisher noch nicht vermocht, es durch die Aussicht auf die frohen Hoffnungen, die Ihnen aufs neue blühen, zu überwinden."

Sie sehen, ich bediene mich hier blos Ihrer eigenen Worte; um so weniger werden Sie mich der Uebertreibung beschuldigen können, wenn ich daraus herleite, was ganz natürlich aus ihnen folgt.

Sie haben sich also durch Ihren Besuch auf dem Grabe selbst (ich möchte sagen aus eigener Schuld) in die Stimmung einer traurigen Wehmuth gesezt, haben einen Schmerz erneuert, dessen Erneurung in Ihren jezigen Umständen Ihnen nichts nüzen, wohl aber schaden kann. O wären Sie doch immerhin zu

einer andern Zeit hingegangen, nur nicht gerade jezt, nur nicht in dem Zeitpunkte, da Sie einem andern Kinde das Leben zu geben, und einen frohen Genuß desselben zu verschaffen bestimmt sind. — Ich habe wohl auch einst manche Stunde auf dem Grabe meines unvergeßlichen Karls verweint, aber unter solchen Umständen — nein bewahre der Himmel! — Wären Sie doch nur dieses einzigemal weggeblieben!

Jedoch ich hoffe, daß das in so mancher Hinsicht sonst ganz falsche Sprichwort: Einmal ist keinmal, sich dießmal noch an Ihnen wenigstens zum Theil erproben, und daß, wenn Sie sich nur künftig besser in Acht nehmen, der Schaden noch nicht so groß seyn solle.

Allein wenn dieß wirklich geschehen soll, so muß ich Ihnen denn wohl eine neue Regel angeben, worauf mich nun Ihre begangene Unvorsichtigkeit führt, und die zu der pflichtmässigen Fürsorge einer Mutter für ihr Kind vor der Geburt ganz nothwendig gehört.

Es ist die Vorschrift der möglichsten Leidenschaftlosigkeit. Jede Leidenschaft, jede heftige Gemüthsbewegung hat einen unmittelbaren schädlichen Einfluß auf die Mutter, und einen mittelbaren durch sie auf ihre Frucht. Sehen Sie einen Zornigen in dem Augenblicke, wann die Wuth des Affectes nachgelassen oder sich

erschöpft hat, wie er nun bleich, zitternd und kraftlos dasteht, wie er kaum mehr sich auf den Füssen zu halten vermag, und wie er arbeitet, um nur wieder zu Athem zu kommen; — betrachten Sie die Wirkungen anhaltender Traurigkeit oder eines tief fressenden Grames, wie der Unglükliche verfällt, wie er nach und nach zum Gerippe abzehrt, wie der wohlthätige Schlaf sein Auge flieht, und ihm dadurch eines der herrlichsten Mittel, den Abgang des Tages wieder zu ersezen, entzogen wird, — wie er so todt ist für alle Freuden der Natur und des gesellschaftlichen Umgangs welche seine Lebensgeister neu beleben und den natürlichen Umlauf seiner Säfte befördern könnten; — beobachten Sie endlich einen Menschen, den Angst oder Schrekken ergriffen haben, sehen Sie die Verzerrungen, die abwechselnde Röthe und Blässe seines Gesichtes, die widernatürliche Spannung, worin sein ganzes Wesen sich befindet, — hören Sie die — eben nicht so ganz seltenen Beispiele von Menschen, welche durch die eben genannten Leidenschaften, durch Zorn, Traurigkeit, Gram, Angst oder Schrekken sogar getödtet worden sind; und dann urtheilen Sie selbst, ob ich von den verderblichen Wirkungen der Leidenschaften zu viel gesagt habe.

Aber nicht nur auf Sie selbst und Ihre eigene

Gesundheit würden sich diese schädlichen Wirkungen erstrekken, sondern durch Sie auch auf das Leben und die Gesundheit Ihres Kindes. Denn dieß hängt so genau mit Ihnen zusammen, daß Ihr eigenes Wohlseyn auch das seinige befördern, und die Störung des Ihrigen auch das seinige stören muß. Vornehmlich ist dieß bei den schädlichen Eindrükken der Fall, welche unordentliche und ungestümme Leidenschaften auf Sie machen würden. Diese greifen hauptsächlich die Nerven an, und das Nervensystem ist es ganz besonders, wodurch das Kind mit der Mutter zusammen hängt; was also auf die doch ungleich stärkeren Nerven der leztern schädlich wirkt, das muß ja wohl ganz natürlich auf das noch so schwache Nervensystem des Kindes eine noch viel verderblichere Wirkung thun.

Sehen Sie nun, meine Liebe, daß ich Ihnen nicht zu viel gethan habe, indem ich Ihnen meine Unzufriedenheit bezeigte, daß Sie unter Ihren jezigen Umständen jenen Spaziergang gemacht haben. O hüten Sie sich doch — ich bitte Sie um Ihrer und Ihres Kindes Gesundheit willen — in Zukunft vor allen dergleichen angreifenden Auftritten. Sie sollten ohnedieß schon gewarnt seyn, denn schrieb man nicht Ihren Misfall zum Theil auch mit auf Rechnung jener fatalen Scene, die sich einst zwischen Ihnen und

Ihrem Münter ereignete, und Sie in eine so heftige Gemüthsbewegnng sezte? — Bleiben Sie von nun an ruhig, suchen Sie sorgfältig alles von sich zu entfernen, was Ihr Gemüth zu sehr angreifen, und dadurch Ihnen und Ihrem Kinde schädlich werden könnte, — waffnen Sie sich gegen unvermeidliche Vorfälle dieser Art mit derjenigen gleichmüthigen Stimmung der Seele, welche der spiegelglatten Oberfläche des Meeres gleicht, wenn es von keinem Sturme bewegt wird, — und sehen Sie mit jener erhabenen Seelenruhe dem Zeitpunkte, der Ihrer wartet, entgegen, welche eine natürliche Folge des ernsthaften Andenkens an Ihre grosse Bestimmung seyn wird.

Dann werden Sie sich einst freuen, durch diese Sorgfalt einem Kinde das Daseyn gegeben zu haben, das schon durch seine körperliche Constitution zum Theil gegen verderbliche Einflüsse unruhiger, schädlicher oder verführerischer Leidenschaften gesichert ist, und werden dann Mutterfreuden der reinsten Art schmekken, so lange Sie Mutter sind. — Dieß ist der herzliche Wunsch, dieß die zuversichtliche Weissagung

Ihrer

Cäcilie.

---

## Vierter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Nun ja, das heisse ich wirklich eine lenksame Tochter! Sie haben den Tadel meines lezten Briefes nicht nur nicht übel aufgenommen, sondern Sie danken mir auch noch so herzlich dafür, und sind aufrichtig genug, mir zu bekennen, daß Sie eine ähnliche Predigt schon vor meinem Briefe vor Ihrem Münter angehört haben. Ja, ich glaube es, ich bin ganz gewiß, daß Sie eine solche Unvorsichtigkeit nie wieder begehen.

Doch Ihre Antwort, und die kleinen Geschichtchen, welche Sie derselben angehängt haben, geben mir schon wieder eine neue Veranlassung und neuen Stoff, in meinen angefangenen Belehrungen, wie Sie es nennen, fortzufahren.

In der That, es war eine recht zärtliche Galanterie von Ihrem lieben Manne, daß er sich so viele Mühe gab, Ihnen gerade zu dieser Jahreszeit, da sie so schwer zu bekommen sind, einen Teller voll Apricosen zu verschaffen, weil er den Wunsch darnach bei Ihnen zu finden glaubte, und ihn für ein Gelüsten hielt, dessen Nichtbefriedigung in Ihren Umständen schädlich hätte werden können.

„Ich erinnere mich zwar, sezen Sie hinzu, wirklich nicht, daß ich irgend einmal ein solches Gelüsten gehabt, noch viel weniger, daß ich gegen meinen Mann einen Wunsch nach Apricosen geäussert hätte, er muß irgend eine andere Rede von mir in diesem Sinne genommen haben, indessen bekenne ich Ihnen gerne, daß er mich nichts desto weniger sehr angenehm damit überrascht, und seine Aufmerksamkeit auf meine, wenn schon von ihm nur eingebildeten Wünsche mir sehr geschmeichelt hat;" — und nun fahren Sie in der angefangenen Materie fort, und wollen von mir wissen, was es denn überhaupt mit dem sogenannten Gelüsten für eine Beschaffenheit habe, und in wie fern man demselben, ohne daß es schädlich werde, nachgeben dürfe oder müsse?

Ich will hier einmal wieder von mir selbst sprechen.

Noch eh' ich mich verheirathete, hatte ich eine solche Menge zum Theil höchst abentheuerlicher Geschichten von schwangern Weibern gehört, welche bald nach diesem bald nach jenem, zuweilen nach ganz seltsamen und ungereimten Dingen ein Gelüsten gehabt, und auch nicht geruht hatten, bis sie dasselbe mit einem gewissen Heishunger befriediget hatten, daß es mir, als ich nachher selbst die Hoffnung bekam, Mut-

ter zu werden, recht eigentlich bange davor war, was nun auch mir für wunderliche Dinge einfallen würden. Die eine, hatte ich gehört, habe Kalk, eine andere Sand, eine dritte Papier, eine vierte noch etwas ärgeres, gegessen; da schauderte ich nun vor der Möglichkeit, daß auch ich — vielleicht nächstens — mir einen ähnlichen abgeschmakten Küchenzettel schreiben würde.

Was meine Angst noch vermehrte, war der Umstand, daß nun alle Weiber meiner Bekanntschaft, welche einmal in ähnlichen Umständen gewesen waren, mir alle ihre Gelüsten der Reihe nach haarklein erzählten, mir die nämlichen Erfahrungen prophezeiten, und mich dringend aufmunterten, doch ja keines unbefriedigt zu lassen, und wenn es auch an Unmöglichkeit grenzte, den Gegenstand meiner Begierde zu erhalten, weil unter solchen Umständen alles, auch was sonst noch so schädlich wäre, ohne Schaden genossen werden könnte, und im Gegentheile ein unbefriedigtes Gelüsten grosses Unheil anrichten würde; das geringste, sagten sie, was gewiß darauf erfolgen müßte, wäre ein Muttermahl an dem Kinde von der Gestalt und Farbe des begehrten aber nicht erhaltenen Gegenstandes.

Ich erwartete also ein ähnliches Schiksal, und

sann schon auf Mittel, wie ich mir das Beschwerliche eines solchen Zustandes erleichtern konnte. Aber ich wartete vergeblich. Schon war ich beträchtlich in der Schwangerschaft vorgerükt, und noch hatte ich kein Gelüsten nach irgend etwas natürlichem oder unnatürlichem empfunden. Ich wurde ganz irre an mir selbst, denn meine Meinung, daß eine Schwangere durchaus Gelüsten haben müßte, war so vest bei mir eingewurzelt, daß ich, anstatt sie aufzugeben, am Ende eher zweifelte, ob ich auch wirklich die Hoffnung hätte, Mutter zu werden. Das machte mir denn wieder manche unruhige Stunde, weil ich doch diese Hoffnung auch nicht gerne wieder aufgeben wollte.

Endlich war es denn auch hier wieder unserm Hausarzte vorbehalten, mich aus dem Irrthume zu reissen. — Dieser kam gerade um diese Zeit einmal in mein Haus, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn über die Sache zu fragen, und ihm meine Verwunderung, daß ich noch keine dergleichen Begierde empfunden hätte, und meine Zweifel an der Schwangerschaft, die sich darauf gründeten, vorzulegen. Er hörte mich stille lächelnd an, aber als ich auf die lezteren kam, da schlug er ein lautes unbändiges Gelächter auf.

„Nun, rief er endlich, nachdem er sich satt ge-

lacht hatte, das ist doch auch ein Schluß, den ich in meinem Leben noch nicht gehört habe: ich habe kein Gelüsten, also — bin ich nicht schwanger!! Hahahaha. — Nun Ihnen ist es noch zu verzeihen, weil Sie das erstemal in dem Falle sind, aber Sie sind nur zu bescheiden, sonst würden Sie sich nicht darüber wundern, daß Sie von der so manchen andern Schwangern eigenen Krankheit frei geblieben sind, denn glauben Sie mir: eine vernünftige Frau bekommt keine Gelüsten, oder wenn sich je etwas ihnen ähnliches in ihr regt, so werden sie wenigstens gewiß nie so heftig, daß sie ihre Befriedigung auch dann verlangte, wenn sie beinahe unmöglich oder wenn sie ungereimt ist."

Was mir da auf einmal ein anderes Licht aufgieng! Ich war so herzlich froh über des Doctors Versicherung, daß ich ihn hätte umarmen mögen, vermuthlich, wohl auch darum, weil sie mir zugleich schmeichelte. Indessen machte ich doch noch einige Einwendungen.

Aber, sagte ich, ich habe doch schon von vielen Weibern gehört, die man eben nicht unter die unvernünftigen zählt, und die doch in der Schwangerschaft so heftige Gelüsten bekamen, daß, da sie nicht befriedigt wurden, ihre Kinder die Erdbeeren, Pflaumen rc.

wornach die Mütter vergeblich gelüstet hatten, als Muttermähler mit auf die Welt brachten.

Einbildung, antwortete der Arzt. Ich habe auch dergleichen Erdbeeren, Pflaumen, Trauben und dergleichen Dinge, welche die Einbildungskraft der schwangern Mutter hervorgebracht haben sollte, welche sie aber in der That erst nach der Geburt dazu gemacht hat, gesehen, aber ich habe mit aller Mühe nichts als einen röthlichten oder bläulichten Flek entdekken können, dessen Ursache wohl nichts anderes als eine unbequeme Lage des Kindes im Leibe der Mutter war, woran die Einbildungskraft auch nicht die entfernteste Schuld hatte, und dessen Aehnlichkeit mit einer Erdbeere oder Pflaume die Mutter erst dann entdekte, als sie sich erinnerte, einmal nach dieser Frucht gelüstet zu haben. — O, fuhr er fort, die thörigte Meinung von Muttermählern hat schon viel Ungereimtheiten veranlaßt, und schon mancher Mutter unnöthige Angst verursacht. Läßt es sich denn auch wohl denken, daß die Bildung der Gestalt eines Kindes im Schoosse der Mutter von so vielen Zufälligkeiten abhängen soll, denen die leztere während der Schwangerschaft ausgesezt ist?

Das war nun abermal eine neue Sprache für mich, denn auch an Muttermähler hatte ich bisher

steif und vest geglaubt. Sie glauben also, fragte ich, daher, es schade nichts, wenn eine Schwangere ihre Gelüsten nicht befriedigt.

Nicht das mindeste, erwiederte er, sobald der Gegenstand ihrer Begierde etwas ungereimtes oder nicht zu erhaltendes ist. Im erstern Falle wird vielmehr der Genuß des Begehrten schädlicher, als seine Verweigerung seyn. Denn sagen Sie selbst, sollte einer Schwangern, deren Verdauung ohnedieß durch ihre Umstände ein bischen gehindert ist, nun weniger schädlich seyn können, was sie zuvor unter andern Umständen der Natur der Sache nach oder aus ihrer eigenen Erfahrung als schädlich erkannt hatte? Oder im Gegentheile, warum sollte es einer Schwangern schaden, eine unvernünftige Begierde durch vernünftige Vorstellungen zu unterdrükken, da doch jeder andere Mensch vielmehr Vortheil als Schaden von einer solchen Uebung hat? Seyn Sie ruhig, das Gelüsten wird Sie nie in Verlegenheit bringen.

Aber, fiel ich ein, wenn es sich nun einmal doch noch einstellen sollte?

Nun, antwortete er, dann befriedigen Sie es, wenn es eine unschuldige Begierde ist, denn, warum wollten Sie sich ohne Noth diese versagen? sollte Ihnen aber je, woran ich doch zweifle, einmal etwas

ungereimtes oder unmögliches einfallen, so werden Sie vernünftig genug seyn, die Begierde zu unterdrükken, und hintendrein finden, daß Ihnen dieß wirklich nicht geschadet hat.

Damit war mir denn ein grosser Stein vom Herzen gewälzt. — Wirklich regte sich nachher einmal ein Verlangen in mir, das ich für ein Gelüsten der Schwangerschaft halten mußte. Ich bekam einmal plözlich eine starke Begierde nach Lachs, der aber gerade damals nicht zu bekommen war. Weil der Doktor gesagt hatte, eine vernünftige Frau bekäme keine Gelüsten, so verbarg ich das meinige, weil ich mich seiner schämte, so sehr mir auch immer der Mund wässerte, auch vor meinem Manne; aber gelegenheitlich von den Annehmlichheiten des Lachses zu sprechen, das konnt' ich mir nicht versagen, und ich kam auch unwillkührlich immer wieder darauf; hieraus schloß mein Mann selbst, ich müßte ein Gelüsten darnach haben, und gab sich deswegen unter der Hand, ohne mir etwas davon zu sagen, alle Mühe, mir ein Stükchen Lachs aufzutreiben, aber vergeblich, denn, wie gesagt, es war damals weit und breit keiner zu bekommen. — Ich bekämpfte daher meine Begierde, und war auch bald so glüklich, sie zu überwinden, ohne daß dieses mir oder meinem Kinde den gering-

sten Schaden gebracht hätte, unerachtet ein Heer von Frau Basen mir zuvor oft gesagt hatte, kein Gelüsten dürfte man weniger unterdrükken, als das nach Fischen, weil sonst das Kind einen Fischrachen mit auf die Welt brächte, und stumm bliebe sein Lebenlang. Hahahaha. Meine Pauline hat ein recht gutes Mundwerk mitgebracht, und manchem Mädchen dürfte man wünschen, ihre Mutter hätte einmal ein bischen, und zwar vergeblich, nach Fischen gelüstet, damit die Jungfer Tochter ein wenig stummer geworden wäre. Habe ich nicht Recht, meine Liebe?

Doch genug hievon. Aber Ihr Brief enthält noch eine andere Frage, über welche Sie Auskunft verlangen. Sie betrifft das Aderlassen. Einige Freundinnen, sagen Sie, hätten Ihnen gerathen, wenigstens ein paarmale während der Schwangerschaft zur Ader zu lassen, andere hingegen hätten es Ihnen abgerathen, und Ihnen ihr eigenes Beispiel zum Beweise, daß es nicht nöthig sey, und nun fragen Sie, welchen von beiden Sie folgen sollen? — Keiner von beiden unbedingt, das ist mein Rath. Das Aderlassen kann in der Schwangerschaft höchst unnöthig, kann sogar sehr schädlich, kann aber auch nüzlich und nothwendig seyn, je nachdem die Umstände sind. Auf diese, das heißt auf den

übrigen Gesundheitszustand und auf die sonstige körperliche Constitution der Mutter kommt hiebei alles an. —

Werden Sie von Vollblütigkeit geplagt, leiden Sie an Schlaflosigkeit, schweren Träumen, sehr unruhigen Nächten, Beklemmuugen der Brust, Herzklopfen, Hize im Kopfe oder anderu ähnlichen Zufällen, so ist dieß eine Anmahnung Ihrer eigenen Natur, sich eines Theils der zu sehr vermehrten Blutmasse durch eine Aderlässe zu entledigen, und sie auch in diesen Fällen zu unterlassen, könnte sehr gefährlich werden, könnte Ihnen Blutstürzungen oder andere gefährliche Zufälle zuziehen. — Doch merken Sie sich dabei, daß eine Schwangere nur auf dem Arme sich eine Ader öffnen lassen darf.

Fühlen Sie aber von dem allem nichts, so lassen Sie Ihr Blut in Ruhe, und behalten Sie es beisammen, denn was Sie unter diesen Umständen davon abgeben würden, das entzögen Sie Ihrem Kinde, welches Ihr Blut zu seiner Ernährung und seinem Wachsthume nöthig hat, und sich selbst würden Sie eben so sehr dadurch schaden, weil jede unzeitige Aderlässe schwächt, und eben so gefährliche Zufälle, wie eine zur Unzeit unterlassene, bei einer Schwangern z. B. Mißfälle nach sich ziehen kann. — Doch halte ich es

immer für gut, in jeder Schwangerschaft wenigstens Einmal zur Ader zu lassen, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß diejenigen, welche es ganz unterlassen, sich der Gefahr aussezen, bei der Geburt selbst gefährliche Blutflüsse zu bekommen.

Nun aber glaube ich Ihnen alles gesagt zu haben, was zur Vorbereitung auf den wichtigen Zeitpunkt, der Ihnen bevorsteht, nothwendig ist. — Gehen Sie nun der Erfüllung Ihres grossen und schönen Berufes muthig entgegen, nnd stärken Sie sich durch das Andenken an die Erhabenheit und Folgenreiche Wichtigkeit desselben auf die Stunde der Schmerzen. — Ja gewiß ich kenne keinen schönern und erhabenern Beruf als den einer Mutter. — Sie giebt einem Wesen das Leben, das nicht nur für sich selbst zum frohen Genusse desselben bestimmt ist, sondern einst auch ausser sich wirken, zum Wohl des Ganzen seinen Theil beitragen, und Glükseligkeit vielleicht unter Tausenden und abermal Tausenden verbreiten helfen soll. Von ihr hängt das Wohl und Wehe ganzer Geschlechter ab; hat sie von dem Augenblikke an, da das in ihrem Schoosse entstehende Wesen sein erstes Daseyn empfieng, bis auf den Zeitpunkt, da es aus ihren pflegenden und bildenden Händen entlassen nun in einen eigenen Wirkungskreis eintritt, ihre Pflicht

redlich erfüllt, so kann sie nun mit ruhigem und freudigem Herzen ihm nachsehen, und jedes Gute, das dieser Mensch, der Sprößling ihres Blutes und das Werk ihrer Bildung, stiftet, mit dem stolzen Gedanken ansehen: das ist mein Werk, denn sie war es ja, die ihn gebar, sie war es, deren mütterliche Pflege die schlummernden Fähigkeiten in ihm wekte, die er nun zum Heile der Menschheit verwendet, deren zartes Gefühl und wachsame Sorgfalt sein Herz für die Eindrükke des Guten empfänglich machte, und gegen die verderblichen Einwirkungen des Lasters stählte.

O Weib, welch ein erhabener Beruf,
Zu welchem die Natur dich schuf!

Freuen Sie sich denn, meine Liebe, auch Sie sollen nun bald auf den grossen Schauplatz treten, worauf Sie diesem erhabenen Berufe Genüge leisten werden. Der Himmel erfreue Sie mit einer glüklichen Stunde und mit dem frohen Anblikke eines gesunden lieblichen Kindes.

Cäcilie.

---

Während dieses Briefwechsels war Lilla, wie leicht zu errathen, dem Zeitpunkte, von welchem Cäcilie im lezten Briefe spricht, immer näher ge=

kommen, und mit jedem Tage hatten sich ihre freudigen Hoffnungen, aber zugleich auch ihre bangen Erwartungen vermehrt. Doch als nicht nur der sechste, sondern auch der siebente Monat, in welchem das vorigemal Lilla's Hoffnungen verunglükt waren, dießmal glüklich vorübergegangen war, so fieng die Hoffnung an über die Furcht das Uebergewicht zu erhalten, und die leztere verschwand beinahe ganz, als auch der achte eben so ohne Anstoß verfloß, und der Anfang des neunten dieselben heiteren Aussichten versprach.

Endlich wekte einst Lilla des Nachts, als schon der Ruf des Wächters den kommenden Tag verkündigt hatte, ihren Münter aus dem Schlafe. — Was giebt es? fuhr dieser auf. — Ich bitte dich, antwortete Lilla, Licht zu schlagen, ich glaube — ich fühle — es ist mir nicht wie gewöhnlich und nun erfolgte ein kreischender Schrei.

Um's Himmels willen, was ist dir? rief Münter. Ist vielleicht deine Stunde gekommen?

Ich glaube, ja, erwiederte Lilla verschämt.

Und nun fuhr Münter aus dem Bette, und kleidete sich nothdürftig an, aber mit einer Eile, als ob das Haus über dem Kopfe ihm brennte. Dann schrie er alles im Hause wach, und hieß eine Magd

nach der Wehemutter, die andere nach dem Geburtshelfer laufen. Das leztere wollte sich Lilla verbitten, und protestirte mitten unter ihren Schmerzen sehr ernstlich dagegen, theils weil sie sich die Hilfe des Accoucheurs als etwas schrekliches vorstellte, theils weil es ihr Zartgefühl beleidigte, sich unter diesen Umständen von einem fremden Manne berühren zu lassen. — Aber vergeblich. Münter bestand darauf, und trieb die Magd aller Protestationen seiner Gattinn ungeachtet zum Hause hinaus. Wir wollen hoffen, sagte er, daß du ausser der Wehemutter keiner andern Hilfe bedürfen werdest, aber gut ist gut und besser ist besser; auf den Nothfall, welchen Gott verhüten wolle, ist dann doch der Ehrenmann gleich bei der Hand.

Die Wehemutter erschien und bald darauf auch der Geburtshelfer, aber er bekam wirklich bei der ganzen Geschichte keine andere Rolle, als die des Zuschauers zu spielen, denn nach einem bangen Stündchen war alles glüklich vorbei, und die Wehemutter hatte ein herziges niedliches Mädchen im Schoosse liegen, das zum Zeichen seiner gesunden und glüklichen Ankunft die Umstehenden mit einem hellen Geschrei begrüßte.

Der Geburtshelfer wunderte sich selbst, daß die

ganze Arbeit so leicht und bald vorüber gegangen war, da Lilla im Grunde doch noch als eine Erstgebärerin zu betrachten wäre, aber als ihm Münter erzählte, mit wie viel Sorgfalt seine Lilla auf diese Stunde sich vorbereitet und wie viel Vorsicht sie angewendet hätte, um in allem, was zu dieser Vorbereitung gehörte, weder zu viel noch zu wenig zu thun, da wunderte er sich nicht mehr, sondern sagte vielmehr am Ende, wenn alle Mütter sich so verhielten, so würden, unvermeidliche und nicht vorauszusehende Unglüksfälle ausgenommen, er und seine Collegen sehr wenig zu arbeiten bekommen, weil alsdann beinahe jede Geburt eine natürliche seyn würde.

Auch in den ersten vier und zwanzig Stunden nach der Geburt gieng alles so gänzlich seinen natürlichen Gang, daß nach Verfluß derselben Lilla ihren Münter zu sich an's Bette rief, und mit einschmeichelnder Freundlichkeit zu ihm sagte: Lieber, ich hätte eine grosse grosse Bitte an dich, wirst du sie mir wol gewähren?

Sprich, was du willst, antwortete Münter, sei es, was es nur will, wenn es in meinen Kräften steht, soll es geschehen.

Ich mögte dich bitten, mich auf ein paar Tage zu verlassen, fuhr Lilla schalkhaft lächelnd fort.

zu verlassen? fragte Münter ganz erstaunt. Wozu das? Und eben jezt unter diesen Umständen? Ich verstehe dich nicht.

So will ich mich deutlicher erklären, wenn's nöthig ist. Fällt denn dir nicht Cäcilie ein? Du weist, daß wir uns längst verabredet haben, sie für unsere neugeborne Lieblinginn zur Pathinn zu erbitten. Wie? wenn du dich entschlössest, ihr die Nachricht von der glüklichen Ankunft unsers Mädchens in dieser Welt selbst zu überbringen und sie dann gleich mit herüber zu nehmen? Sie ist es werth, die bewährte Freundinn, daß sie die erste Nachricht hievon, die ihr gewiß lebhafte Freude verursachen wird, aus deinem eigenen Munde vernehme, und dann so bald als möglich unsre Freuden mit uns theile, wie sie einst unsern Jammer getheilt hat. — Sage, willst du mir diesen Gefallen thun?

Von Herzen gerne, erwiederte Münter, nur — glaubst du denn, daß ich jezt schon dich und unser liebes kleines Mädchen da ruhig verlassen könne?

Warum denn nicht? versezte Lilla. Ich bin, Gott sei Dank, gesund, und das kleine Ding da auch, wir werden's, hoffe ich, auch bleiben, bis du zurükkommst, und auf jeden Fall habe ich ja hier eine erfahrne Wehemutter, und unsern Arzt, die mich gewiß nicht unbesorgt lassen werden.

Münter nahm also einen Wagen, küßte Weib und Kind zum Abschiede recht herzlich, sezte sich ein und fuhr davon. Mit einer Ungeduld, derjenigen ähnlich, womit er einst im Zorne hinwegritt, nur, wie sich denken läßt, von freudigerer Art, eilte er der Stadt zu, in welcher Cäcilie wohnte, und konnte des Augenbliks kaum erwarten, da er vor sie hintreten, und ihr aus der ganzen Fülle seines übervollen Herzen's würde sagen können: ich bin ein glüklicher Vater.

Je mehr er der Stadt sich näherte, desto mehr wuchs seine Ungeduld, und als er sie endlich vor sich liegen sah, so pressirte er den Kutscher so sehr, daß dieser, um nur des ungestümmen Drängens los zu werden, im vollen Galoppe darauf zufuhr. Unter dem Thore sagte ihm Münter nur kurz: zu der Räthin L. und so gieng es denn in gleichem Fluge fort bis vor Cäciliens Haus.

Als diese, die den Wagen schon von ferne rasseln hörte, an's Fenster lief, um zu sehen, was die Strasse herunter käme, und nun die Pferde mit dem Wagen wie davon rasen sah, so glaubte sie, es müßte entweder ein Schild=Courier darin sitzen, der sehr grosse Eile hätte, oder die Pferde müßten flüchtig geworden seyn. Aber als sie gerade vor ihrem Hause

auf des Kutschers Brrr! stokstille standen, so ahnete sie zwar sogleich, daß der Wagen von Lilla käme, aber die Eile, womit er anfuhr, sezte sie doch in Furcht, es mögte wieder ein Unglük geschehen seyn.

Begierde, zu erfahren, was es wäre, beflügelte ihre Schritte, als sie die Treppe hinuntereilte, aber die Furcht, eine Trauerpost zu vernehmen, goß zugleich Blei in ihre Füsse, und verhinderte, daß sie nicht so schnell hinunter kam, als sie gewollt hatte. Daher kam es, daß Münter, dem keine Furcht die Füsse lähmte, den nur die Freude trieb, ihr schon oben auf der Treppe begegnete.

Um's Himmels willen Sie selbst? fragte Lilla bestürzt. Was bringen Sie mir?

Vorerst mich selbst, antwortete Münter mit einem vor Entzükken glänzenden Gesichte, das Cäcilien alle Furcht wieder benahm.

Und dann? fuhr sie fort.

In mir, versezte Münter, einen glüklichen Vater, und mit mir die herzlichsten Grüsse der frohesten Mutter.

Nun, Gott Lob! Jezt sind Sie mir doppelt willkommen. Kommen Sie herein und erzählen Sie mir.

Münter erzählte dann die ganze Entbindungs-

geschichte seiner Lilla, und Cäcilie schlug einmal über das andere vor Freuden in die Hände. Nur fiel es ihr auf, daß Münter es gewagt hatte, seine Gattinn gleich in den ersten Tagen des Wochenbettes zu verlassen, und sie verbarg ihm auch ihre Verwunderung darüber nicht.

Meine Lilla, erwiederte Münter, hat mich ja selbst fortgeschikt. Sie kann es nicht erwarten, bis sie Cäcilien wieder bei sich sieht, und dieß eben ist die Absicht meiner Reise, Sie in meinem und meiner Gattinn Namen zu bitten, daß Sie sogleich mit mir zurükreisen, mit Ihrem freundschaftlichen theilnehmenden Herzen unsre Aelternfreuden nun eben so mitzugeniessen, wie Sie uns einst in unserm Jammer getröstet haben, und zugleich bei der Taufe unsers Kindes eine Pathenstelle persönlich zu übernehmen.

Cäcilie, welche bei dem ersten Anblikke Münters alles dieses vorausgesehen hatte, machte um so weniger Schwierigkeiten, Müntern und Lilla'n ihre Bitte zu gewähren, je begieriger sie selbst war, Zeuge des frohen Entzükkens zu seyn, worin, wie sie sich leicht vorstellen konnte, die leztere bei jedem Anblikke, dieser ersten lebenden Frucht ihrer Zärtlichkeit schweben würde, und das Kind selbst auch zu

sehen, dem sie durch den guten Rath, den sie seiner Mutter gegeben, zu einem glüklichen Eintritte in diese Welt verholfen hatte. Mit Vergnügen nahm sie daher Münters Vorschlag, sogleich mit ihm zu reisen, an, und machte sofort die vorläufigen Anstalten und Vorbereitungen dazu.

Aber, sezte sie, nachdem sie ihr Wort gegeben hatte, hinzu, über vier bis fünf Tage werde ich dießmal bei Ihnen nicht zubringen können, Angelegenheiten meiner eigenen Wirthschaft machen meine Rükkehr nach Hause früher nothwendig, als mir selbst lieb ist. — Indessen will ich einmal zur Probe meine älteste Tochter Pauline mitnehmen, welche vielleicht Ihrem lieben Weibe doch zu einiger Unterstüzzung im Wochenbette dienen kann. Könnt ihr sie brauchen, gut; ist sie aber noch zu unerfahren, je nun, so giebt es ja immer Gelegenheiten, sie hieher zurükzubringen.

Nur eine einzige Nacht ließ sich Münter bei Cäcilien aufhalten; den folgenden Tag drang er am frühesten Morgen auf die Rükreise zu seinem Weibe und Kinde, und Cäcilie, welche selbst höchst begierig war, Lilla'n und ihr Mädchen zu sehen, wandte auch nicht viel Ueberredungskunst an, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen. — So

fuhren sie dann, Pauline in ihrer Gesellschaft, welche vor Vergnügen halb ausser sich war, daß ihr die ehrenvolle Rolle einer Haushälterinn und Wärterinn aufgetragen werden sollte, in aller Frühe ab, und kamen, da Münter auf dem Rükwege mit den armen Pferden eben so wenig Geduld hatte, wie Tags zuvor, sehr zeitlich bei Lilla'n wieder an.

Als sie die Treppe erstiegen hatten, und Cäcilie voran, die Thüre des Wohnzimmers öffneten, siehe da stand die entzükte Mutter, ihr Mädchen auf den Armen, gerade vor ihnen. Die Freude, Cäcilien wieder bei sich zu sehen, hatte sie aus dem Bette getrieben. Der Anblik war unsern Ankömmlingen so unerwartet, daß sie zusammenfuhren und erschraken, als ob sie einen Geist gesehen hätten.

Ei, Sie Lose, rief endlich Cäcilie, nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, was machen Sie hier? Wissen Sie nicht, wo eine Wöchnerinn hingehört? Geschwinde hinter den Vorhang, früher begrüsse ich Sie nicht einmal.

Nun ja, antwortete Lilla, ich will gehen, da nehmen Sie mir nur indessen mein Mädchen ab, und grüssen Sie dieses einstweilen.

Cäcilie nahm es auf den Arm, und ihre Augen wurden feucht vor Freude, als sie das liebliche

Geschöpfchen, das Kind ihrer Freundinn, die sie wie eine Tochter liebte, vor sich sah. Sei mir gegrüßt, kleine Weltbürgerinn, sagte sie, indem sie einen leisen Kuß ihm auf das kleine Mäulchen drükte, sei mir gegrüßt, dein Eintritt in diese Welt war glüklich, möge es jeder deiner Schritte in derselben eben so seyn.

Von Cäcilien nahm es Münter, der indessen seiner Gattinn nachgeflogen war, und hundert feurige Küsse des freudigen Willkommens ihr aufgedrükt hatte, und von diesem empfieng es Pauline, welche auf der Stelle so viele naive und nichts weniger als alberne Plaudereien, gleichsam als ob es sie verstünde, an das kleine Mädchen verschwendete, daß sie dadurch sogleich das ganze Herz Lilla's gewann, denn was thut dem Herzen einer Mutter so wohl, als wenn ein drittes Freude an ihrem Kinde bezeugt?

Bei der Taufe bekam das Mädchen die Namen: Albertine Cäcilie, jenen weil es der Name seines Vaters war, und diesen — wir wissen schon warum. — Aber von einem Taufschmause war nicht die Rede. Lilla war stark genug, einer, wenn schon im ganzen Städtchen angenommenen, verderblichen Mode zu trotzen, weil ihr der Arzt die Gründe

dagegen einleuchtend dargelegt hatte. — Man beeifert sich, hatte dieser gesagt, bei solchen Gelegenheiten der ganzen Stadt die Mägen zu füllen, und bedenkt nicht, daß dieß gerade die unschiklichste Zeit dazu ist. Den Tag zuvor schon wird das ganze Haus aufgeboten, um Anstalten zu einem recht flotten Schmause zu machen, und darunter muß nicht selten die Wochnerinn und ihr Kind Noth leiden, die erste wird alle Augenblikke gefragt, wie dieß und jenes eingerichtet und angeordnet werden soll, und damit wird sie beunruhigt, sie, die nach der Arbeit der Geburt der Ruhe so sehr bedarf. — Am Tauftage selbst wird gewöhnlich das Haus so voll, daß man sich beinahe die Köpfe an einander zerstößt, das ist ein ewiges Kommen und Gehen, ein Rennen und Laufen, ein Geplauder und Geschrei durcheinander, daß man toll werden mögte. Jedes der Geladenen glaubt der Wöchnerinn auch seine Glükwünsche ablegen, und der weibliche Theil der Gesellschaft sie überdieß mit allerlei guten Rathschlägen unterhalten, ihr alle ihre Umstände bis auf den unbedeutendsten abfragen zu müssen, und schwazt ihr dadurch den Kopf so voll, daß er ihr am Ende wirbelt und sie ganz dämisch wird. — Da giebt es dann in den folgenden Tagen Fieber, Schwächen und dergleichen,

mit denen der Arzt öfters, höchst unnöthigerweise, seine liebe Noth bekommt. — Oder der entgegengesezte Fall tritt ein, die Wöchnerin und ihr Kind werden über dem Gelage vergessen, vernachlässigt, und müssen ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse entbehren. Glauben Sie mir, ich habe Fälle erlebt, daß das einemal die Mutter und ein andermal das Kind eine solche Vernachlässigung mit dem Leben bezahlen mußten, weil gerade während niemand nach ihnen sah, gefährliche Zufälle, Verblutungen und dergleichen eintraten — Das sind die Folgen von euren leidigen Taufschmausen, die wahrlich kein guter Genius erfunden hat. Könn't ihr das Schmausen nicht lassen, je nun so schmauset lieber beim Ausgang aus dem Wochenbette, als beim Anfange desselben.

Ich will doch sehen, schloß er endlich, ob ich nie eine für meine Gründe gewinnen werde. Bisher ist mir's noch nicht gelungen, aber Sie sehen mir darnach aus, als ob Sie mir folgen würden, denn ich habe Sie als eine vernünftige Frau kennen gelernt.

Lilla versprach zu folgen, und hielt es auch, mit so vielen Vorurtheilen sie auch, wie sie voraussah, zu kämpfen haben würde. Wirklich mußte sie sich, als der Taufschmaus so ganz unterblieb, man-

chem und mancherlei Gerede aussetzen. Die einen erklärten es für Geiz, die andern für wegwerfende Vernachlässigung, und den grösten Lärmen machten ein paar Caffeeschwestern, welche sich schon auf diesen Taufschmaus gespizt hatten, weil sie bei solchen Gelegenheiten doch immer auch ihre drei bis vier Täßchen zu bekommen pflegten. Allein auch diese verstummten, als der Schmaus nach dem Ende des Wochenbettes noch nachgeholt wurde, und Lilla hatte die Freude, daß nach und nach die meisten Frauen des Städtchens, welche noch in dem Falle waren, Taufschmäuse geben zu können, ihrem Beispiele folgten. Viele von ihnen hätten es längst gemacht, wie sie, aber sie hätten nur den Muth nicht, die ersten zu seyn. Nur ein paar blieben übrig, welche lieber thörigt als klug seyn wollten.

Indessen lief die Zeit, welche Cäcilie für ihren Aufenthalt bei Lilla'n bestimmt hatte, mit schnellern Schritten ab, als dieser und jener lieb war, und der Tag des Abschiedes war da, ehe man's dachte. — Ungerne trennten sich die beiden Freundinnen von einander, aber beide mußten der Nothwendigkeit weichen. Am Abende vor der Abreise fragte Cäcilie Lilla'n noch einmal, ob sie wohl glaubte, daß Pauline, wenn sie dieselbe bei ihr noch auf einige Zeit

zurükliesse, ihr irgend worin nüzlich werden und an die Hand gehen könnte?

O meine Theuerste, antwortete Lilla, welche Paulinen vom ersten Augenblikke ihrer Bekanntschaft an liebgewonnen hatte, je länger Sie mir das gute Mädchen hier lassen, desto mehr werde ich Ihnen dafür danken, denn ich habe schon in den bisherigen wenigen Tagen gesehen, wie nüzlich sie mir bei ihren Kenntnissen und ihrem guten Willen werden wird, da ich doch noch nicht nach allem selbst sehen kann, — und dann wird mich ihre Gegenwart täglich an Sie erinnern, und mich dadurch einigermassen dafür entschädigen, daß ich Sie, meine Theuerste, dießmal so kurz nur geniessen konnte.

Cäcilie reißte also am folgenden Morgen ab, begleitet, wie er sie abgeholt hatte, von Münter, und ließ Paulinen bei Lilla'n zurük.

Indessen fand Lilla mit jedem Tage mehr, daß sie sich von Paulinen nicht zu viel versprochen hatte. Das Mädchen stand in dem Alter zwischen siebenzehn und achtzehn Jahren, aber sie besaß schon eine Reife des Verstandes und der Erfahrung, eine Vestigkeit des Charakters, eine Geschiklichkeit in den Arbeiten des weiblichen Berufes, und eine Gewandtheit in allem, was sie unternahm, welche eben nicht

das gewöhnliche Erbtheil anderer Mädchen ihres Alters sind, — und überdieß eine ganz eigene Kunst, den Wünschen derer, welche sie liebte und schäzte, auf irgend eine Art zuvor oder entgegen zu kommen, welche ihrer Dienstfertigkeit einen gedoppelten Werth gab. — Kein Wunder, wenn Lilla sie bald so lieb gewann, daß sie sie selbst zu ihrer Freundinn und zur Vertrauten ihres Herzens machte, worüber sich Pauline um so inniger freute, je mehr es ihr ein Beweis war, daß sie nicht nur geliebt, sondern auch wahrhaftig geschäzt würde.

Nicht lange, so schrieb daher Lilla an Cäcilien folgenden Brief, welcher sattsam davon zeugt, wie sehr sie Paulinen liebte und achtete:

„Wie soll ich es Ihnen, meine Theuerste, genug verdanken, daß Sie mir Ihre vortrefliche Tochter noch länger anvertraut haben? Mit jedem Tage finde ich neue Ursache, mich darüber zu freuen, denn mit jedem entdekke ich neue Vollkommenheiten an dem liebenswürdigen Mädchen. O gewiß, meine Liebe, ich gebe Ihnen das Mädchen nicht so bald wieder zurük. Machen Sie sich gefaßt, wenn nicht dringende Umstände eintreten, sie vor langer Zeit nicht wieder zu erhalten, denn beinahe mögt' ich sagen: sie ist mir bereits unentbehrlich geworden. Aber es ist auch kein Wunder, denn

sie gleicht so ganz ihrer vortreflichen Mutter, daß ich, so oft ich sie anblikke, Ihr leibhaftiges Bild vor mir zu sehen glaube. So, stelle ich mir vor, müssen Sie gerade in diesem Alter gewesen seyn. Und doch ist Pauline und ihre Aehnlichkeit mit Ihnen, das sehe ich wohl, nicht blos das Werk der Natur, sondern des Fleisses und einer im höchsten Grade sorgfältigen und vernünftigen Erziehung. Zwar ihren hellen Verstand und die entzükkende Güte ihres Herzens, die mag sie immer schon als natürliches Erbtheil von Ihnen erhalten haben, aber die Ausbildung jenes Verstandes, die Befestigung dieses guten Herzens durch Grundsäze, die Geschiklichkeit und Gewandtheit in allem, was sie vornimmt, kann nicht das Werk der Natur, kann nur die Frucht des sorgfältigsten mütterlichen Fleisses seyn. — O wahrlich ich liebe Paulinen nicht nur, ich achte sie nicht blos, ich bewundere sie oft, wenn ich sie im Stillen beobachte, wenn ich die Offenheit und Geradheit sehe, womit sie durchweghandelt, die unermüdete Emsigkeit und Genauigkeit, womit sie jedes Geschäft, das kleinste wie das gröste, betreibt, die reifen Urtheile höre, welche sie, aufgefordert oder nicht, über alle Gegenstände, welche in ihrem Kreise ihr vorkommen können, fällt. Und

vollends ihre Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, welche allen, die um sie sind, gar keinen Wunsch übrig läßt. Wie oft bin ich schon erstaunt, weil es mir beinahe unbegreiflich war, wenn ich sie eben um etwas bitten, eben etwas anordnen wollte, was unter ihrer Aufsicht oder Mitwirkung geschehen sollte, und dann fand, daß es schon gethan war. So fein weiß sie einem die geheimsten Wünsche abzulauschen, und ihnen zuvorzukommen, ehe sie laut werden können."

„Nein, nein, meine Theuerste, ich lasse Ihre vortrefliche Tochter nicht so bald wieder aus meinen Händen, ich will mich noch länger am Anschauen dieser Vollkommenheiten laben, und in der Wärme dieser schönen Seele mich sonnen."

„Dagegen erlauben Sie mir eine andere Bitte. Ich habe schon gesagt, daß Pauline mit ihren Vorzügen nicht blos das Werk der Natur seyn könne, sondern die Frucht einer sehr überlegten Erziehung seyn müsse. Können Sie mir es nun wohl verdenken, wenn ich, so oft ich meine liebe kleine Albertine ansehe, immer auch den Wunsch wiederhole, sie zu einem Mädchen zu erziehen, wie Ihre Pauline ist? Und wenn Sie dieß nicht können, wie Sie es denn wirklich nicht können, wird Sie

dann die Bitte befremden, die ich hiemit aus der ganzen Fülle meines Herzens Ihnen vorlege, die Bitte: mich zu belehren, wie Sie Ihre Tochter erzogen, und wie Sie es angegriffen haben, daß sie das wurde, was sie ist, damit ich an Ihrem Beispiele lerne, mein Mädchen auf eine ähnliche Art zu erziehen. — Ich bin ja ohnedieß in Erziehungsangelegenheiten, wie Sie wissen, noch viel zu sehr Fremdlinginn, als daß ich ohne Ihren weisen mütterlichen Rath dieses wichtigste aller menschlichen Geschäfte mit glüklichem Erfolge sollte betreiben können. Und diesen Rath werden Sie mir ja wohl nicht versagen, Sie, deren Anweisungen mich bisher geleitet haben? — Aber gewiß werden Sie mir ihn nicht besser, einleuchtender und anschaulicher geben können, als in der Geschichte der Erziehung Ihrer vortreflichen Pauline, welche bereits die herrlichsten Früchte getragen, und in welcher sich Ihre Grundsäze schon so schön durch den Erfolg erprobt haben" u. s. w.

Cäciliens Mutterherzen that der Beifall, welchen ihre Tochter fand, und das so warme und so aufrichtige Lob, das ihr Lilla in dem voranstehenden Briefe ertheilte, so wohl, daß sie Freudenthränen

darüber vergoß. Aber um so geneigter war sie auch eben darum, Lilla's Bitte zu erfüllen. Den nächsten Posttag schon wandte sie dazu an, daß sie fortfuhr, Lilla'n den verlangten Unterricht, und zwar in der von ihr selbst gewählten Form zu ertheilen, wie unsre verehrteste Leserinnen sogleich durch die jezt folgenden Briefe sich überzeugen können.

---

## Fünfter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Wie freue ich mich, meine Liebe, daß Ihr Wochenbette bis jezt einen so glüklichen Fortgang gehabt hat, und so ganz von allen schlimmen Zufällen frei geblieben ist. Und nun ist das meiste schon überstanden. Sie haben sich, wie Sie schreiben, größtentheils schon wieder erholt, der Rest dieser Zeit wird denn, wie ich hoffe, vollends um so leichter und besser vorübergehen, vornehmlich wenn Sie noch eine Zeitlang fortfahren, sich zu schonen, was Sie ohnedieß nicht nur Ihrer eigenen Gesundheit, sondern auch Ihrem lieben kleinen Mädchen, auf dessen Wohlbefinden Ihr eigenes so viel Einfluß hat, schuldig sind.

Aber Sie werden mir es wohl nicht übel neh-

men, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich eben so sehr wie über Ihr Wohlergehen auch über den Beifall gefreut habe, welchen meine Pauline bei Ihnen gefunden hat, und über das herzliche, freundschaftliche, am Ende freilich wohl etwas übertriebene Lob, das Sie ihr in Ihrem lezten Briefe ertheilen. Wahrlich — ich berge es Ihnen nicht — ich brachte Ihren Brief nicht zu Ende, ohne Freudenthränen zu vergiessen. Aber was gleicht auch der Freude einer Mutter, wenn sie nun den glüklichen Zeitpunkt erlebt hat, da das Kind, das sie gebar, pflegte, erzog, anfängt, seine Bestimmung zu erfüllen, und für die Welt brauchbar zu werden, wenn sie nun sieht, daß alle die tausend Nächte, die sie um seinetwillen durchwacht, alle die Sorgen, mit denen sie sich einst um seinetwillen gequält hat, all der sorgsame Fleiß, den sie auf seine Erziehung gewendet, die Millionen Stunden, welche sie der Bildung seines Geistes und Herzens gewidmet hat, nicht vergeblich gewesen sind?

Ja, ich kann mich ganz an Ihre Stelle sezen, kann Ihnen recht lebhaft den Wunsch nachempfinden, Ihre liebe kleine Albertine auch zu einer brauchbaren Bürgerin dieser und einer künftigen Welt zu erziehen. Und, was ich um diesen Wunsch zu erfüllen, in meinem Theile thun kann, das will ich ge-

wiß redlich thun, das hätt' ich auch ohne Ihre Bitte gethan. Denn indem Sie mir die Ehre erwiesen, mir eine Pathenstelle bei Ihrem lieben Kinde aufzutragen, so gaben Sie mir, wenn es nicht blos leere Ceremonie seyn soll — und etwas leeres ohne Sinn und Zwek thut meine Lilla nicht — auf der einen Seite das Recht, und auf der andern verpflichteten Sie mich dazu, an der Erziehung dieses Kindes Antheil zu nehmen. Denn wenn je der Gebrauch, die Stelle des unmündigen Täuflings bei der feierlichen Handlung zu vertreten, welche ihm das Recht zusichert, Mitglied einer Christengemeinde zu seyn, kein leerer bedeutungsloser Gebrauch, keine blosse Höflichkeitsbezeugung — und auch dieß ist er nicht mehr, sobald er zum leeren Gebrauche herabsinkt, — oder wohl gar nur eine Art von Almosengeben seyn soll, so kann ich mir doch wahrlich nichts anderes darunter denken, als daß der Pathe die Verpflichtung dabei übernimmt, auch von seiner Seite für die Erziehung des Kindes, dessen Stelle er vertritt, zum Christen, und was dieß mit einschließt, zum nüzlichen Weltbürger, so viel er kann und ihm vergönnt wird, zu sorgen.

Also schon um deswillen, wenn mich, auch nicht unsere schon so lange bestandene Freundschaft dazu

dränge, wäre ich verbunden, Ihnen in dem wichtigen Geschäfte der Erziehung Ihres Kindes, worin Sie — nicht zu Ihrer Schande, weil Sie noch keine Erfahrung darin haben konnten — noch unerfahren sind, mit meinem Rathe, den Sie ohnedieß so ausdrüklich verlangen, an die Hand zu gehen. Und dieß will ich denn auch ohne Zeitverlust thun.

Sie wollen, daß ich dieß abermal, wie ich es vormals mit meinen von Ihnen geforderten Belehrungen über die Ehe machte, an einem Beispiele thun soll, und verlangen zu dem Ende meine eigene Methode, nach welcher ich meine Pauline erzogen habe, zu wissen. Es sey. Ich will Ihnen diese Geschichte geben, ohne mich darum zu einem Muster aufwerfen zu wollen, weil ich sehe, daß ich an sie die nöthigen Rathgebungen und Anweisungen am natürlichsten werde anreihen können. Hier haben Sie denn gleich den Anfang derselben,

Geschichte meiner Erstgebornen.

Mit eben so frohen Hoffnungen, aber auch nicht ohne eben die bangen Besorgnisse, wie Sie, war ich dem wichtigen Zeitpunkte entgegen gegangen, da ich das in meinem Schoosse lebende Wesen, dessen kleinste Bewegung mich bisher schon mit inniger Freude erfüllt, und mir in jedem dieser Augenblikke die süsse

Erinnerung, ich sey Mutter, gegeben hatte, nun auf meinen Armen sollte wiegen können. Da empfand ich einst auf einmal einen heftigen ziehenden Schmerz in der Gegend des Kreuzes und der Lenden, so heftig, daß ich beinahe laut aufgeschrieen hätte. Zwar hatte ich schon etwa vier Wochen zuvor ähnliche Schmerzen empfunden, und meine Schwiegermutter hatte mir gesagt, daß dieß nur falsche Wehen wären, welche sich nicht selten im lezten Monate der Schwangerschaft einzustellen pflegten, aber so heftig wie jezt waren sie doch noch nie gewesen. — Indessen da die Zeit, auf welche ich meine Entbindung berechnet hatte, noch nicht ganz verflossen, sondern es ungefähr noch acht Tage bis dahin war, so hielt ich auch diese immer noch für falsche, nur etwas stärkere Wehen. — Doch als der nämliche Schmerz gleich darauf mit eben der Heftigkeit wiederkehrte, so hielt ich es doch für rathsam, auf alle Fälle meine vortrefliche Schwiegermutter zu mir bitten zu lassen, um ihren Rath, wie ich mich nun zu verhalten hätte, und was diese Schmerzen etwa zu bedeuten haben möchten, zu vernehmen.

Kaum war diese, welche keinen Augenblik versäumte, um mir zu Hilfe zu eilen, bei mir angekommen, kaum hatte sie nur obenhin meinen Zustand erforscht, als sie sogleich die Magd eilends zur Wehe-

mutter schikte, und ihr befahl, nicht nur selbst, so sehr sie könnte, zu eilen, sondern auch jene zur schleunigsten Ankunft aufzumuntern. — Liebe Tochter, sagte sie in der Zwischenzeit zu mir, während die Schmerzen immer häufiger kamen, und immer heftiger wurden, Sie hätten mir da ein schönes Spectakel anrichten können. — Kaum wird die Wehemutter noch zeitlich genug herbeikommen können. Da hätten Sie zulezt ohne Hilfe gebähren müssen, denn gewiß haben Sie die Schmerzen lange zuvor empfunden, ehe Sie zu mir geschikt haben.

Ich konnte es nicht läugnen.

Nun sehen Sie, fuhr sie fort, das hab' ich ja gedacht; indessen es ist Ihnen zu verzeihen, weil Sie das erstemal in dem Falle sind. Aber jezt legen Sie sich nur gleich zu Bette, und verhalten Sie sich ruhig, ganz ruhig, bis die Wehemutter kommt.

Das that ich dann, und ein paar Minuten darauf kam diese herbei, wirklich eben noch zu rechter Zeit, denn in einer freilich nicht sehr angenehmen halben Stunde war die ganze Arbeit vorüber.

Mein Mann, welcher in Geschäften ausgegangen war, kam in dem Augenblikke zurük, da mein neugeborner Liebling das erstemal seine Stimme hören ließ. Er vernahm sie schon vor der Thüre, und stürzte auf

diesen ihm ungewohnten Tone herein, als ob Feuer im Dache wäre, flog der Kammer zu, worin ich gerade mich befand, und wußte nun nicht, an wen er zuerst seine Liebkosungen verschwenden sollte, ob an mich oder an das kleine Geschöpf, das noch nakt und blos auf der Wehemutter Schoosse lag. Indessen besann er sich bald, gab mir geschwind einen Kuß, ließ sich darauf das Kind auf ein Kissen legen, und forderte ein Ellenmeß und eine Wage, denn er hatte von einem Arzte gehört, ein gesundes neugeborenes Kind müßte 26 Zolle messen, und sieben Pfunde wägen, und wollte daher gleich auch an dem seinigen die Probe machen. Nun traf sie zwar nicht völlig zu, denn das Mädchen maß nur 23 Zolle, und wog nur 6 1/2 Pfund, er war aber dennoch damit zufrieden. — Daß dir 3 Zolle an der Länge und ein halbes Pfund am Gewichte abgehen, sagte er, das hat nichts zu bedeuten, dafür bist du ein Mädchen, das ja keine Riesin einst werden soll.

Nun wurde das Kind gebadet, und, ohne gewikkelt zu werden, — die Wehemutter hatte dieser albernen Gewohnheit selbst längst abgesagt — in ein Kissen gebunden, und mir auf mein Bette gebracht. — O meine Liebe, brauche ich es Ihnen erst zu beschreiben, was für Empfindungen meine Seele

durchströmten, als ich nun den lieben kleinen Engel das erstemal auf meinen Armen hatte? Mein L. sagte mir nachher, den Ausdruk in meinem Gesichte, wie damals, hätte er zuvor und hernach nie wieder gesehen, er wäre ihm vorgekommen, wie er sich den Blik der Verklärung an den seligen Geistern des Himmels vorstellte. Es mag seyn, denn ich erinnere mich auch wirklich weder zuvor noch hernach völlig eben diese Empfindungen je noch einmal gehabt zu haben. Aber es ist auch gewiß etwas grosses, ein, wenn ich mich so ausdrükken darf, erhabenes Entzükken, ein Wesen, dem man das Leben gegeben hat, und das uns einst Mutter nennen wird, das erstemal vor sich zu sehen. Die ganze Zukunft des lieben Kindes gieng in diesen feierlichen Augenblikken vor meiner Seele vorüber.

Willkommen im Arme deiner Mutter, rief ich dem lieblichen Geschöpfe zu, willkommen in dieser dir noch so neuen Welt, wo du einst auf einer eigenen dir angewiesenen Laufbahn einhergehen, und der Freuden viele geniessen, aber auch die Leiden des Lebens nicht unversucht lassen wirst. O daß ich auf jener Laufbahn mit weiser Mutterhand deine Schritte leiten, und dich vor gefährlichem Straucheln bewahren, der Freuden viele dir bereiten, und dich für die edel-

sten unter ihnen empfänglich machen, vor manchem Leiden dich verwahren, und zur Ertragung der unvermeidlichen dir Muth und Geistesstärke geben möchte!

So würde ich wahrscheinlich noch eine Weile in Ausrufungen fortgefahren haben, denn mein Herz war so voll! wenn nicht meine vortrefliche Schwiegermutter, indem sie ganz leise zu mir heranschlich, das Kind sanft und mit einem unbeschreiblich gütigen nnd freundlichen Blikke mir aus den Armen genommen, und indem sie nun ihre vorige Miene in eine halb drohende verwandelte, zu mir gesagt hätte: Stille, stille, meine Tochter, Sie greifen sich an, wissen Sie nicht, daß Sie der Ruhe bedürfen? Lassen Sie das liebe Mädchen jezt schlafen, und schlafen Sie selbst, wenn Sie können.

Aber daran war vorerst nicht zu denken. Die Lage, in welcher ich jezt mich befand, war mir noch zu neu, der Strom von Vorstellungen und Empfindungen, der sich mir andrängte, noch zu gewaltig, als daß ich hätte schlafen können. Indessen verhielt ich mich ruhig, wie meine Schwiegermutter es haben wollte, und gab nur in der Stille meinen Gedanken, Empfindungen und Hoffnungen Gehör. Die Pflicht der Erziehung beschäftigte mich am meisten, ich sah ein, daß ich nun meine Sorgfalt zu allererst auf die

körperliche Erziehung des lieben Kindes würde wenden müssen, und beschloß daher —

Doch was ich nun beschloß und that, das ist zu lang, um noch in diesem Briefe erzählt zu werden: also gedulden Sie sich bis auf den nächsten, und leben Sie wohl.

Cäcilie.

---

## Sechster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Lassen Sie mich nun gleich wieder damit fortfahren, womit mein voriger Brief sich geschlossen hatte.

Zwar was ich beschloß, was ich für Pläne und Entwürfe machte, damit will ich Sie doch nicht aufhalten, es möchte Ihnen sonst gehen, wie mir, denn ich schlief endlich über allen meinen Entwürfen ein; also will ich Ihnen lieber erzählen, was geschah, denn als ich wieder erwachte, fand ich indessen auch geschehen, an was ich Unerfahrene bei all meinen weitgreifenden Projecten nicht einmal gedacht hatte, unerachtet es mir gleichsam vor der Nase lag.

Ich schlief bis Morgens um 8 Uhr ruhig fort. Als ich erwachte, saß meine Schwiegermutter an meinem Bette, und hatte mein kleines Paulinchen

auf ihrem Schoosse, welchem sie mit einem beinernen Löffelchen etwas in das kleine Mäulchen strich.

Nun guten Tag, liebe Tochter, sagte sie, als ich mich gegen ihr umwandte, Sie haben ja wakker geschlafen, und werden sich nun heute schon wieder um vieles gestärkt fühlen. Das freut mich von Herzen.

Ja, Gott sey Dank, antwortete ich, ich schlief recht sanft, und fühle schon, wie mich das erqnikt hat. — Aber was machen Sie dann hier?

Ich gebe, erwiederte sie, Ihrem lieben Mädchen die erste Nahrung.

Die erste Nahrung? fuhr ich halb entrüstet auf. Mein Gott, die muß ich ihm ja geben. Gewiß haben Sie mich nur schonen, und mich nicht aufwekken wollen, aber das hätten Sie kühn thun dürfen, die Mutterpflicht geht immer dem Schlafe vor. — Doch geben Sie mir's nur jezt gleich her, ich will sogleich einbringen, was ich versäumt habe, und damit machte ich sogleich Anstalt, das Kind an die Brust zu legen.

Geduld! Geduld! fiel hier die Gute ein, so weit sind wir noch nicht. Ihr Eifer ist zwar sehr lobenswerth, und Sie haben vollkommen Recht, die Mutterbrust ist das erste Bedürfnis des neugebornen Kindes, und sie ihm zu reichen, die erste Pflicht der

Mutter, welcher sich keine, wenn nicht Unfähigkeit dazu sie dispensirt, keine aus blosser Bequemlichkeit ohne die gröste Verantwortung gegen sich selbst und ihr Kind entziehen darf. — Aber ehe dieses geschieht, muß sich die Mutter doch ein wenig von der Geburtsarbeit erholt haben, und dann ist auch nicht bei allen Säugerinnen sogleich Milch vorhanden. — Indessen aber bedarf das Kind einer kleinen Abführung. —

Einer Abführung? fragte ich. Was soll dann abgeführt werden? Es hat ja noch gar nichts genossen.

Aber, antwortete sie, es hat einen leimartigen Unrath aus dem Leibe der Mutter mitgebracht, den man das Kindspech nennt, und der erst weggeschaft werden muß, eh' irgend eine Nahrung bei ihm anschlagen kann. Versäumt man dieß und giebt ihm gleich zu essen oder zu trinken, so vermischt sich jenes Kindspech damit, und verursacht nicht nur dem Kinde viele Schmerzen, sondern sezt es auch der Gefahr aus, daß dieser Unrath gar nicht mehr völlig weggeschaft werden kann, und dann allerlei schlimme Zufälle daraus entstehen.

Also, fuhr ich fort, ist das, was Sie dem Kinde hier geben, eine Laxier?

Ja, sagte sie, aber ein sehr unschuldiges, denn es ist nichts als Mannasaft.

Ich bat nun meine Schwiegermutter, mir wenigstens zu erlauben, daß ich dieß selbst an dem Kinde thäte, sie gab mir's also auf's Bett, und gieng indessen in die Küche, um nach der Wirthschaft zu sehen.

Während ich nun dem Kinde noch ein paar Löffelchen voll von dem Safte gab, bemerkte ich, daß die Hebamme, welche noch da war, ganz mürrisch im Zimmer herumgieng, und auf jede Frage, die ich an sie machte, sehr einsylbige, oder wohl gar grobe Antworten gab. — Plözlich kam sie zu mir an's Bette, sah mit einem höhnischen Lächeln das Kind an, und sagte mit eben dieser Miene: Ja, ja, das Kind wird einen ganz eigenen Kopf bekommen.

Das hoff ich, erwiederte ich schnell, unerachtet ich sie nicht verstand, aber ihre Miene verdroß mich. — Dieß schien sie sehr übel zu nehmen, denn sie fuhr zornig von meinem Bette hinweg, warf das Geräthe, das sie eben in den Händen hatte, heftig auf einen Tisch, und rief endlich halb spöttisch, halb drohend: Nun meinetwegen, wem nicht zu rathen ist, dem steht auch nicht zu helfen, aber ich will es noch wohl erleben — nun ich will nichts gesagt haben.

Dieß Betragen befremdete mich, und ich konnte mir nicht vorstellen, wodurch das Weib so aufgebracht worden seyn könnte, denn ich war mir bewußt, sie weder absichtlich noch unabsichtlich beleidigt zu haben. Als daher meine Schwiegermutter wieder herein kam, so erzählte ich ihr das Benehmen der Wehemutter, und fragte sie, was es dann gegeben hätte, daß diese so unmuthig geworden wäre? — Sie lächelte und sagte: daran bin ich Schuld. Es ist eine Geschichte, die sich zugetragen hat, während Sie schliefen. Lassen Sie sich erzählen. Der Kopf Ihres Paulinchens ist, wie denn dieß eben nicht selten zu geschehen pflegt, unter der Geburt ein bischen aus der Form gekommen, (schnell sah ich das Kind an, und bemerkte jezt erst, was ich bisher noch nicht gesehen hatte, daß er wirklich etwas mehr als gewöhnlich länglicht war) — da glaubte nun die gute Frau, nichts nothwendigeres zu thun zu haben, als ihm mit ihren Händen die Form zu geben, welche er ihrer Meinung nach haben mußte, und wollte ihn zu diesem Zwekke eben zusammendrükken und formen."

Aber was ist denn das Weib für eine Gans? fiel ich entrüstet ein.

„Lassen Sie sich das nicht wundern, fuhr meine Schwiegermutter fort, das ist eine unter den Wehe-

müttern noch sehr gewöhnliche Meinung. Aber ich kam gerade noch zu rechter Zeit dazu. Was will sie hier machen? fragte ich sie, als ich die Anstalten zu der Manipulation sah. — Je nun, antwortete sie ganz freundlich, ich will das Köpfchen da, das, sehen Sie, ein wenig seine Rundung verloren hat, wieder zurecht bringen, damit wir unsrer lieben Frau Wöchnerinn eine rechte Freude machen, wenn sie aufwacht, und nun das Kind, viel wohlgestalteter, als zuvor, erblikt. — Ist sie klug? fiel ich ein, hätt ich doch nicht gedacht, daß sie auch noch diesem dummen Gebrauche ergeben wäre. Glaubt sie denn, mit ihren Händen wieder zurecht zu bringen, was die Natur ihrer Meinung nach verdorben hat? Wahrlich sie hätte mir das Kind um's Leben bringen, oder auf seine ganze Lebenszeit unglüklich machen können, wenn ich nicht dazu gekommen wäre. — O, meinte sie, sie hätte schon vielen Kindern die Köpfe geformt. Aber wie viele daran gestorben, oder ungesund oder Dummköpfe geworden wären, das würde sie wol nicht anzugeben wissen, erwiederte ich. Das nahm sie hoch auf, und maulte, aber ich bekümmerte mich darum nicht sehr viel, und — kurz ich nahm ihr das Kind weg, und litt nicht, daß sie weiter etwas an seinem Köpfchen machte. — Sie aber, liebe Tochter,

will ich hiemit gewarnt haben, denn ich werde künftig nicht immer gerade bei Ihnen seyn, wann es geschehen könnte, daß Sie dieses unsinnige Manöuvre durchaus nicht zugeben, durch welches schon so viel Schaden angerichtet worden ist. Denn bedenken Sie selbst, wie schädlich und gefährlich das für die noch weiche Hirnschale des neugeborenen Kindes und das darunter liegende Hirn seyn muß, wenn sie von plumpen Händen hin und her gedrükt werden. Ist ja doch sonst oft genug eine auch nur leichte Verlezzung des Gehirnes tödtlich, und gewiß haben so manche Blödsinnige ihr Unglük, und so manche andere, welche ihr Lebenlang mit Kopfschmerzen geplagt sind, dieses Uebel jenem dummen Gebrauche zu danken."

Ich sah dieß nun zwar vollkommen ein, aber doch stieg mir dabei noch ein Zweifel auf. Aber, fragt' ich daher meine Schwiegermutter, was soll man denn mit dem Kopfe anfangen, damit er seine gehörige Form wieder bekomme?

„In den meisten Fällen nichts, antwortete sie. Weicht freilich seine Form allzusehr von der gewöhnlichen und natürlichen ab, nun so muß ein geschikter Wundarzt zu Rathe gezogen werden, aber in Fällen wie dieser, wo der Kopf, der unter der Geburt zu-

sammengedrükt worden war, sich nur noch nicht wieder gehörig ausgedehnt hat, darf man ihn kühn dem Bildungstriebe der Natur überlassen, durch welchen er schon zurecht gebracht werden wird; denn auch nach der Entbindung bleibt dieser Trieb immerfort geschäftig, besonders was gerade den Kopf des Kindes betrifft, und es vergehen wol einige Jahre, ehe dieser ganz ausgebildet ist, und seine gehörige Gestalt erhalten hat, die er aber durch das Geschäft der Natur gewiß erhalten wird, ohne daß man daran zu künsteln braucht, und nur um so eher, je weniger man daran künstelt."

So viel für dießmal, meine Liebe. — Grüßen Sie mir Ihren lieben Münter und meine Pauline, die Heldinn dieser Briefe; Ihrem Albertinchen aber geben Sie in meinem Namen tausend zärtliche Mutterküsse, und leben Sie wohl.

Cäcilie L.

---

## Siebenter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Vortreflich, meine Liebe! daß Ihre Constitution es Ihnen erlaubt, den schönen Mutterberuf

ganz zu erfüllen, und auch die erste Ernährerinn Ihres Kindes zu werden. Danken Sie dem Himmel für diese glükliche Constitution. O wie viele andere Mütter habe ich schon gesehen, welche mit eben dem ernstlichen Eifer, wie Sie, erfüllt waren, ihre Mutterpflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und mit einem Herzen voll Liebe den Säugling so gern an ihre Brust gelegt hätten, aber diese erste ihrer mütterlichen Pflichten nicht erfüllen konnten, weil ihnen entweder die Natur die Fähigkeit dazu versagt, und ihre Brust nicht so gebildet hatte, daß sie mit glüklichem Erfolge sie dem Säuglinge reichen und ihn damit ernähren konnten, oder die durch eine widernatürliche, zu enge, die Brust zu sehr pressende Kleidung, wie zum Beispiel mehr noch als die Schnürbrüste die knappen steifen Corsettchen einst waren, im jungfräulichen Stande sich der Fähigkeit hiezu, welche sie von der Natur nicht empfangen hätten, beraubt hatten. Wie bedauerten sie es alsdann, ihre Pflicht nicht erfüllen zu können! Und wirklich, meine Liebe, Sie fühlen es ja wol selbst, es muß für eine zärtliche, ihrer Pflichten eingedenk lebende und mit dem festen Vorsatze, ihnen nachzukommen, erfüllte Mutter ein harter Entschluß seyn, ihr Kind entweder einer Amme zu überlassen, von welcher sie,

wenn sie auch von ihrer körperlichen Gesundheit vollkommen überzeugt ist, doch nie ganz gewiß seyn kann, ob sie nicht, da dieß bei Leuten dieses Schlages eben nichts ungewöhnliches ist, wollüstige Begierden in eben dem Busen hegt, an welchen sie den ihr anvertrauten Säugling legt, und die sie der Erfahrung zufolge diesem so leicht mit der Muttermilch einflößen kann, — oder — wenn sie diese Gefahr vermeiden will, — das Kind mit thierischer Milch zu nähren, aber es damit einer andern Gefahr auszusetzen, nämlich der, daß es von der dem menschlichen Kinde wenigstens nicht ganz natürlichen Nahrung siech wird, dahin schwindet, und nur schwer und kümmerlich sich an dieselbe gewöhnt, oder wol gar ein Opfer derselben wird!

Also noch einmal: danken Sie dem Himmel, daß Sie so glüklich sind, Ihrem lieben Kinde auch hierin ganz Mutter seyn zu können. Auch ich genoß einst eben dieses Glük, und freue mich noch heute, es genossen zu haben, denn nur einer gesunden Muttermilch schreibe ich es zu, daß meine Kinder, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten ausgenommen, von der Geburt an ohne Anstoß fortgewachsen sind. — Doch ich fahre jezt in meiner Erzählung fort, in welcher ich ohnedieß gerade auf eben diese Materie kommen werde.

Nach Verfluß von acht und vierzig Stunden, von der Geburt an gerechnet, nahm meine Schwiegermutter, welche beinahe den ganzen Tag, so weit es ihre eigene Haushaltung gestattete, bei mir zubrachte, mein Paulinchen, da es eben aufgewacht war, aus seinem Bettchen, brachte es mir mit dem so gewöhnlichen freundlichen Blikke an das meinige, und sagte: nun liebe Tochter, denke ich, wird es Zeit seyn, daß Sie dem lieben Kinde zum erstenmale die Brust zu reichen versuchen, damit das Säugen recht in Gang kommt, ehe noch das gewöhnliche Milchfieber eintritt, wodurch jenes, weil die Brüste davon anschwellen, etwas beschwerlicher wird. Nehmen Sie also den kleinen lieben Engel, und versuchen Sie, ob er sich gleich darauf versteht, seine Nahrung an dem Orte zu suchen, wo sie die Natur für ihn bereitet hat. Gott segne sie ihm.

Ich nahm also das Kind von ihr, und machte sogleich Anstalten, zu thun, worauf ich schon lange mit Begierde gewartet hatte. Aber mit welch einer ganz eigenen Empfindung ich das that, welche Wonnegefühle die Brust durchströmten, die ich dem Kinde nun darreichen sollte, das kann ich Ihnen nicht beschreiben, und brauche es Ihnen auch nicht zu beschreiben, denn Sie haben ja dieselbe Erfahrung selbst auch gemacht.

Das Kind zeigte auf der Stelle grossen Appetit, und suchte sogleich das Brustwärzchen mit seinem kleinen Mäulchen zu fassen. Nachdem es ein paarmale in dieser Absicht daran hin und her gefahren war, bekam es dasselbe auch glüklich, und saugte nun nach Herzenslust darauf los. — Sehen Sie nun, sagte meine Schwiegermutter, den Vortheil von der Vorbereitung der Brüste vor der Entbindung, welche ich Ihnen einmal gerathen habe. Hätten Sie das nicht gethan, so lägen nun die Wärzchen auch bei Ihnen, wie bei den meisten Frauenzimmern, noch so weit drinnen, daß das Kind sie unmöglich fassen könnte. Da müßte man denn jezt erst Anstalten treffen, um sie heraus zu bringen, darüber würde das Säugen aufgehalten, und daraus könnten alsdann allerlei Ungelegenheiten entstehen.

Sie wissen, meine Liebe, daß ich Ihnen eben diese Vorbereitung einst auch gerathen und daß Sie sich wohl dabei befunden haben. Indessen will ich das Mittel, das mir meine Schwiegermutter zu diesem Zwekke rieth, Ihnen doch noch einmal hersetzen, theils weil es zum Ganzen gehört, theils weil sich so etwas leicht wieder vergißt, wenn man es nicht aufgeschrieben hat.

Sie hatte mir nämlich etwa ein Vierteljahr vor

meiner Entbindung gerathen, mir etliche ganze Gallåpfel holen zu lassen, dieselben in der Mitte von einander zu schneiden, die zerschnittenen Hälften auszuhölen, oben ein kleines Löchlein hinein zu schneiden, alsdann diese Galläpfel in Weingeist einzuweichen, wenn sie weich geworden, sie auf die Brustwärzchen zu binden, und darauf liegen zu lassen, bis sie trokken geworden wären, worauf sie alsdann herabgenommen und frische aufgelegt werden müßten.

Ich hatte diesem Rathe gefolgt und alles nach der Anweisung meiner Schwiegermutter so gemacht, davon hatte ich dann den Vortheil, daß nicht nur die Wärzchen nach und nach hervorgezogen worden waren, sondern auch eine gewisse Festigkeit erlangt hatten, welche verhütete, daß sie während des Säugens nicht aufsprangen, was sonst so leicht zu geschehen pflegt, und, wie ich in einem nachherigen Wochenbette, in welchem ich unpäßlich wurde, selbst erfahren habe, Schmerzen verursacht, welche nächst den Zahnschmerzen unter die unerträglichsten gehören.

Nun war also der Anfang gemacht, und glüklich gemacht; und wie der Anfang war, so gieng es auch im Verfolge. Zwar das Milchfieber, das jedoch sehr leidentlich war, machte die Brüste ein wenig hart, und erschwerte dadurch dem Kinde das Saugen, aber

es gieng bald vorüber, und dann kam alles wieder in's vorige Geleis. Freilich mußt' ich nach dem Rathe meiner Schwiegermutter mich vor jeder Erkältung sorgfältig in Acht nehmen, und dennoch wollte sich einmal eine Härte in Einer Brust ansezzen, die mir, weil ich von andern wußte, welche schlimme Folgen sie nach sich ziehen konnte, wirklich keine kleine Angst verursachte, aber durch Umschläge von Leinwand, welche in warm gemachtes Schmalz eingetaucht worden war, ließ sie sich bald wieder vertreiben.

Von nun an wurde das Kind auch täglich gebadet. Nicht in kaltem Wasser, wie einige Freunde der Abhärtung wollen, denn dieß macht die Haut allzuspröde, und verhindert dadurch die Ausdünstung, woraus nachher eine Disposition der Natur zu solchen Krankheiten entsteht, welche die Folgen von unterdrükter Ausdünstung sind, und jede zufällige Ausschlagskrankheit, weil die Haut zu spröde ist, desto hartnäkkiger wird, sondern in lauwarmem. Aber die Haut darf im Gegentheile doch auch nicht zu weich werden, weil sie sonst gegen jeden Einfluß von aussen zu empfindlich wird, — zu weich aber würde sie, wenn sie gar kein anderes als warmes Wasser fühlen lernte; — deswegen wurde

mein Mädchen zwar in warmem Wasser gebadet, aber zugleich auch alle Tage, nur zu einer andern Zeit, mit kaltem Wasser am ganzen Leibe gewaschen. Das Baden nämlich geschah, weil es bei leerem Magen am zuträglichsten ist, des Morgens nach dem Aufstehen, worauf es dann erst seine Nahrung bekam, das Waschen aber des Abends vor Schlafengehen. — Und so sezte ich — ich will dieß hier auch gleich anführen, weil ich vielleicht nicht wieder darauf zurük kommen mögte — beides, auch das Baden, regelmässig das ganze erste Jahr hindurch fort, und erst mit dem zweiten — gab ich es zwar nicht ganz auf, sondern — ließ ich zuweilen ein paar Tage vergehen, ohne daß das Kind gebadet wurde.

Als das Mädchen ungefähr drei bis vier Tage alt war, brachte einst die Hebamme, welche gerade wieder da war, des Abends ein Schüsselchen mit Brei herein, suchte ein Löffelchen, und sezte sich, nachdem sie es gefunden hatte, in Positur, um dem Kinde den Brei einzustreichen. Ich Unerfahrene sah zu und ließ es geschehen, weil ich dachte das müßte so seyn, allein eben indem die Wehemutter dem Kinde das erste Löffelchen voll geben wollte, wurde sie abgerufen, um einer Frau, die eben in Kindes-

nöthen war, beizustehen, und das Breieingeben unterblieb also für dießmal. — Kurz darauf kam meine Schwiegermutter, und als sie das Schüsselchen mit dem Breie noch dastehen sah, fragte sie mich mit einer etwas befremdeten Miene: ob ich vielleicht nicht Milch genug hätte, daß ich dem Kinde schon zu essen geben lassen wollte?

Ich antwortete ihr: ich hätte dis jezt noch keinen Mangel an Milch verspürt, die Hebamme hätte den Brei eigenmächtig gekocht, und ich hätte geglaubt, es müßte so seyn.

Das voreilige Weib! fuhr sie unwillig fort. Hätte sie nicht zuvor fragen können? — Liebe Tochter, wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so geben Sie, so lange Sie Milch genug haben, um die Bedürfnisse des Kindes befriedigen zu können, und so lange das Säugen Sie nicht angreift und schwächt, das heißt so lange Sie dabei immer gesunden Appetit und Schlaf behalten, Ihrem lieben Mädchen in den ersten sechs Wochen gar keine andere Nahrung als Muttermilch. Dabei wird es sich am besten befinden, weil dieß die natürlichste von der Natur selbst ihm angewiesene Nahrung ist. Sie werden finden, wie sichtbar es dabei gedeihen, wie gesund und munter es fortwachsen wird. Im Gegentheile, giebt

man dem Kinde zu frühe zu essen, so verursacht man ihm dadurch, weil die jeder Nahrung, noch viel mehr also einer so derben, noch ungewohnte Magen und Gedärme sich nicht gleich darein finden können, unnöthigerweise viele Schmerzen, unruhigen Schlaf, und am Ende gedeiht es bei dieser Nahrung nicht halb so gut, wie bei der Muttermilch allein. — Nach Verfluß der ersten sechs Wochen aber wollte ich Ihnen selbst rathen, ihm nicht mehr die Brust allein zu reichen, — nicht zwar um des Kindes willen, diesem bekommt es vielmehr desto besser, je länger die Muttermilch seine einzige Nahrung bleibt, aber um Ihrer selbst willen, denn selten verträgt es eine Frau von unsrer Constitution, welche doch immer etwas zärtlicher ist, als die der Bauernweiber, länger als diese sechs Wochen ohne Nachtheil ihrer Gesundheit ihr Kind blos mit der Brust zu nähren. — Dann also geben Sie Ihrem Mädchen zuerst Einmal des Tages, nach ein paar Wochen zweimal, und endlich dreimal neben der Muttermich zu essen, jedoch so, daß Essen und Trinken nie schnell auf einander folge, sondern immer zwischen beiden wenigstens eine Stunde verfliesse, weil sonst das Kind sich davon erbrechen muß. — Aber freilich keinen Mehlbrei, wie dieser hier ist, so dik, daß man ihn stampfen könnte, und

von ungegohrenem Mehl, der dem Kinde die Gedärme verstopft und zusammen klebt, und nichts als Säure zurük läßt, sondern ein Muß von zartgeriebenen Krumen von Semmeln, welche recht ausgebakken, und nachher noch hart gedörrt worden sind, mit Milch gekocht, wobei es sehr gut ist, wenn die Milch immer von einer und ebenderselben Kuh, und zwar wo möglich von einer jungen, denn die Milch der alten hat gemeiniglich zu viel Schärfe, genommen werden kann, — oder auch zur Abwechselung zuweilen einen blos mit Wasser gekochten Gerstenschleim, welcher, wenn Sie wollen, mit etwas Zukker oder Honig versüßt werden kann.

Diesen Rath befolgte ich denn, und befand mich sehr wohl dabei. Mein Mädchen gedieh dabei vortreflich, und ich selbst hatte den Vortheil davon, daß es mir, weil es nicht so viel wie andere Kinder, welche zu bald und mit Mehlbrei gefüttert werden, vor Schmerzen und Schlaflosigkeit schrie, auch mehr Ruhe ließ, wobei denn meine Erholung treflich von Statten gieng.

Als daher am folgenden Morgen die Wehemutter wieder kam, und nach dem gestern gekochten Breie fragte, so erklärte ich ihr gleich, daß sie sich keine weitere Mühe damit machen dürfte, weil ich

gesonnen wäre, dem Kinde in den ersten sechs Wochen ausser der Muttermilch keine andere Nahrung zu geben. Das hieß denn freilich abermal das Kalb in's Auge geschlagen, denn daß sie mit ihrer Weisheit abermal nicht durchdringen sollte, war dem guten Weibe unerträglich. — Was doch das für neue Moden sind! rief sie wieder ganz unwillig, da glauben sie immer alles besser zu machen. Meine Kinder haben alle am dritten Tage zu essen bekommen, und sind groß und stark davon geworden. — Allein ich ließ sie poltern und blieb dabei, daß dem Kinde kein Brei gekocht werden dürfte, weil ich die Gründe meiner Schwiegermutter ehrte, die ich für ganz richtig und vernünftig erkennen mußte.

Bei all dieser Fürsorge werden Sie sich übrigens leicht vorstellen können, daß darum alle unruhige Stunden damit noch nicht weggeschafft waren. Vielmehr — doch dieß sei einem neuen Briefe gewidmet, da dieser bereits lang genug geworden ist. Leben Sie wohl, herzlich gegrüßt von

Ihrer

Cäcilie.

## Achter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Sie kennen ja das Mutterherz, meine Liebe, und wissen also auch, wie ängstlich besorgt es um Kleinigkeiten seyn kann, die seine Lieblinge betreffen. Nun so werden Sie mir auch glauben können, was ich jezt Ihnen erzählen will.

In den ersten acht Tagen nach der Geburt schlief meine Pauline, wenn nicht das Bedürfniß der Nahrung sie wekte, beinahe den ganzen lieben Tag, und man glaubte öfters gar nicht, daß ein Kind im Hause wäre, so stille gieng es immerdar zu. Im Anfange, da ich noch mehr mit mir selbst zu thun hatte, und der Ruhe selbst noch bedurfte, achtete ich darauf nicht viel, aber als ich mich nach ein paar Tagen erholt hatte, und das Kind doch noch immer so fort schlief, da fieng dem Mutterherzen an bange zu werden, denn ich glaubte, das Kind sollte nun eben so gut auch erwacht seyn, wie ich, und hielt deswegen seinen beinahe ununterbrochenen Schlummer für Mangel an Lebenskraft, welcher es am Ende in einen Schlaf versenken könnte, aus dem es gar nicht wieder erwachte. Alle Augenblikke sah ich daher nach ihm hinüber, beugte mich — nie ohne eine geheime

Angst — aus meinem Bette über das seinige, und legte mein Ohr ihm an's Gesicht, um zu erforschen, ob es noch athmete, aber auch sein Athem war so leicht und leise, daß ich ihn kaum erkennen konnte. Dann betastete ich es mit den Händen, um zu fühlen, ob es noch warm wäre, und ließ oft nicht eher nach, als bis es irgend eine Bewegung machte, dann gab ich mich wieder auf eine Weile zufrieden.

Aber nicht lange, so kehrte die vorige Sorge zurük und wenn ich mich auch zehnmal überzeugt hatte, daß das Kind noch lebte, so konnte ich mich doch nie der Furcht ganz entschlagen, es mögte einst doch in diesem Schlummer vor lauter Schwäche dahin sterben.

Meinem Manne wollte ich meine Furcht nicht mittheilen, weil ich befürchtete, entweder er mögte mich auslachen, oder er mögte sie dagegen so sehr mit mir theilen, daß er auch dadurch beunruhiget würde, denn er liebte das Kind so heftig, wie ich, und stellte sich oft eben so närrisch mit ihm an. Aber als einst meine vortrefliche Schwiegermutter wieder kam, so konnte ich mich doch nicht enthalten, ihr meine Besorgnisse zu eröffnen; — und es war wirklich recht gut, daß ich dieß that, denn von ihr erhielt ich eine Beruhigung, die mich aller weitern Besorgnisse überhob.

„Liebe Tochter, sagte sie lächelnd, nachdem ich mein banges Herz vor ihr ausgeleert hatte, ich finde Ihre Furcht ganz natürlich, denn ich kenne sie aus eigener Erfahrung, und weiß gar wohl, daß ein Mutterherz gleich besorgt und bange wird, wohl noch in kleinlicheren Fällen als dieser ist. Aber beruhigen Sie sich; so natürlich Ihre Furcht ist, so ist sie nichts destoweniger ganz ungegründet und unnöthig. Ihr Kind schläft, und lebt in seinem Schlafe eben so gut fort, als wenn es wachte. Es ist nicht Mangel an Lebenskraft, warum es schläft, sondern eine ganz natürliche Folge von der noch so kurzen Zeit, die es unter uns ist. Es mag vielleicht seyn, daß es um acht Tage zu frühe angekommen ist, weil wirklich Ihre Rechnung noch nicht geschlossen war, und dann schläft es ohnedieß wie es in Ihrem Schoosse die meiste Zeit auch geschlafen hat. Lassen Sie es nur schlafen, es wird schon mehr wachen, als jezt, und wer weiß, ob nicht einst eine Zeit kommt, da es Ihnen nur zu viel wachen wird, und da Sie den ruhigen Schlaf, worinn es jezt liegt, zurükwünschen werden."

„Was soll und kann auch, fuhr sie fort, ein neugebornes Kind anders thun als schlafen? Noch hat es ja gar keine Vorstellungen, noch nicht den freien und willkührlichen Gebrauch seiner Sinne, kann sich mit

nichts beschäftigen, muß liegen bleiben, wie und wo man es hinlegt. Stellen Sie sich selbst einmal in diese Lage, und sagen Sie, ob Sie nicht auch schlafen würden?“

„Dazu kommt, daß schon der Ort, wo es liegt, es zum Schlafen einladen muß. Dieses dunkele, halb verfinsterte Zimmer, worein man um Ihrer Augen willen dem Tageslichte nur kärglich den Eingang verstatten durfte, wen sollte das nicht zum Schlafen einladen? — Doch, — ich will Ihnen dieß nur auch gleich sagen, damit ich es nicht bei einer andern Gelegenheit vergesse — jezt ist es zwar noch ganz gut, daß das Kind an einem dunkeln Ort liegt, weil es des Lichtes erst nach und nach gewohnt werden muß, aber künftig lassen Sie es nicht mehr an einem solchen Orte liegen, theils damit der Absprung von der Finsterniß, wenn es schläft, zum hellen Tageslichte, wann es erwacht, für seine Augen nicht zu groß ist, theils damit es, was es einst gewiß würde, wenn man es immer in der Finsterniß hielte, mit der Zeit kein Murrkopf werde, und kein grämliches Wesen annehme, sondern die Munterkeit und Freundlichkeit bekomme, die es einst als Mädchen wird haben müssen, das bestimmt ist, einen Mann damit zu gewinnen, und wann es ihn hat, ihm Freude zu machen. —

Jezt aber, um auf das vorige zurük zu kommen, lassen Sie es, ohne darüber besorgt zu seyn, schlafen, so viel es will, ein Kind unter zwey Jahren kann nicht leicht zu viel schlafen."

Damit hatte mir dann die gute Frau abermal einen Stein vom Herzen genommen. — Wie sie vorausgesagt hatte, so gieng es. Kaum war es acht Tage alt, so fieng es an, weit mehr als bisher zu wachen, und zwar ruhig, aber ohne zu schlafen, mit hellen, offenen Augen da zu liegen, und nicht lange, so wurde auch die zweite Prophezeyhung meiner Schwiegermutter — Doch davon hernach.

Von nun an machte mir das gute Kind beinahe täglich mehr Freude. Ich bemerkte nun, daß es jezt anfieng, seine Sinne zu gebrauchen. Wenn ein Licht in die Stube gebracht wurde, so drehte es schon sein Köpfchen darnach um; wenn man stark in die Hände klatschte, so blinzelte es mit den Augen, und wenige Tage später folgte es sogar, wenn mein Mann oder ich es auf dem Arme hatten, und mit den Fingern auf den Fensterscheiben trommelten, diesem Tone von Scheibe zu Scheibe mit seinen Augen nach.

Ich übergehe nun die übrigen fünf Wochen, weil sich in denselben nichts neues zutrug, was für Sie lehrreich seyn könnte, und im Ganzen alles seinen

bisherigen Gang fortgieng. — Aber mit dem Anfange der siebenten Woche änderte sich vieles. Doch ich betrachte diesen als eine ganz neue Periode, und widme ihm daher auch einen eigenen Brief. Also gedulden Sie sich damit noch eine Weile, und leben Sie wohl.

Cäcilie L.

---

## Neunter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Nein, meine Liebe, die Freude können Sie sich noch nicht vorstellen, die ich eines Tages empfand, nachdem meine Pauline ihre siebente Woche angetreten hatte. Zwar ist der Zeitpunkt nicht mehr ferne, da auch Sie eben diese Freude empfinden werden, aber Sie haben sie doch noch nicht empfunden, und können sich also auch keine Vorstellung davon machen. Lassen Sie sich denn erzählen:

Eines Tages hatte ich das kleine Mädchen vor mir liegen, tändelte und schäkerte mit ihm, und plauderte vor lauter Vergnügen, daß es bisher so gut fortgewachsen war, unaufhörlich an dasselbe hin, als ob es mich verstände. Auf einmal verzog es sein Mäulchen, und lächelte. Liebe, liebe Freundinn,

die Freude, die ich dabei hatte, läßt sich gar nicht beschreiben, ich glaube, wenn mir jemand dieß Lächeln mit tausend Thalern hätte abkaufen wollen, ich hätte sie nicht genommen. — Auf der Stelle nahm ich das Kind auf den Arm und eilte damit zu meinem Manne auf seine Stube.

Als mich dieser zu sich hereintreten sah, den vollsten Ausdruk der innigsten Freude noch im Gesichte, so stand er auf, gieng mir lächelnd entgegen, und fragte, indem er mich auf die Wange klopfte: nun was hat es denn Gutes gegeben, daß du so ausnehmend freundlich bist?

Lieber, lieber L., antwortete ich, stelle dir vor, Paulinchen lächelt. Vor ein paar Augenbliken habe ich es das erstemal bemerkt, und da konnt' ich mir nicht helfen, ich mußte zu dir herüber, um dich auch Theil an dieser Freude nehmen zu lassen.

Nun ja, das war ihm denn auch eine recht herzliche Freude, und auf der Stelle wollte er das Lächeln des Kindes auch sehen. Ich fieng also das vorige Manövre wieder an, und trieb es eine ganze Weile fort, aber vergeblich, es wollte kein Lächeln mehr erfolgen. Mein Mann wurde ungeduldig, und beschuldigte mich am Ende, nicht recht gesehen, und mir das Lächeln nur eingebildet zu haben. Ich selbst

wurde ärgerlich darüber, und zulezt hätte meine anfängliche Freude sich beinahe mit Verdruß geendigt, denn ich konnte selbst nicht begreifen, warum das Kind, das kaum zuvor so lieblich gelächelt hatte, dieses Lächeln auf einmal wieder so ganz verlernt haben sollte. Ich wußte nämlich damals noch nicht, oder vielmehr ich bedachte nicht, daß auch dazu Uebung gehörte, und daß deswegen die Kinder im Anfange nur selten zu lächeln pflegen, bis es nach und nach, wenn ihre Aufmerksamkeit und der Vorrath ihrer Vorstellungen wächst, und die Muskelbewegung, welche dazu gehört, ihnen geläufiger wird, häufiger erscheint.

Aber mit diesem ersten Lächeln fieng auch der Zeitpunkt neuer Mutterpflichten für mich an. Ich sah ein, daß ich nun künftig nicht mehr blos für die körperlichen Bedürfnisse meines Kindes zu sorgen haben würde, sondern daß nun auch der Anfang an der Bildung seiner Seele gemacht werden mußte, denn dieses Lächeln schien mir der erste Uebergang des Kindes aus der blossen Thierheit zur Menschheit zu seyn.

Aber, werden Sie vielleicht fragen, was läßt sich denn bei einem Kinde von sechs Wochen für die Bildung seiner Seele thun? Welche Begriffe kann man ihm beibringen? Nur Geduld, meine Liebe,

Sie werden es sehen. Recht sehr viel läßt sich dafür thun, ja ich getraue mir zu behaupten, daß gerade in diesem Zeitpunkte der Grund zu der ganzen künftigen Bildung gelegt werden muß; und daß, wenn dieser versäumt wird, das nachherige Geschäfte erschwert und unnöthigerweise verspätet wird. — Hier, in diesem Zeitpunkt, ist es, wo man die sinnliche Aufmersamkeit erwekken, und so manche ohne diese Erwekkung schlummernde Kräfte zur Thätigkeit bringen kann, daß sie für das ganze künftige Leben in zwekmässiger Thätigkeit erhalten werden.

Aber wie kann man das? fragen Sie weiter. Ich will denn fortfahren zu erzählen, was ich gethan habe, dann wird sich bei dieser Gelegenheit zugleich zeigen lassen, was überhaupt zu diesem Zwekke gethan werden muß.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es meine Gewohnheit war, beinahe unaufhörlich an mein Paulinchen hinzuplaudern. Im Anfange war dieß wirklich blosse Gewohnheit, oder vielmehr ein natürlicher Drang des mütterlichen Herzens, aber von der Zeit an, da das Mädchen mich unter diesem Plaudern angelächelt hatte, geschah es vorsäzlich, jedoch auch jezt noch aus keinem andern Grunde, als um dadurch jenes erste Lächeln, das mir so viel Freude gemacht

hatte, wieder hervorzubringen, was mir denn auch je länger, je leichter und öfter gelang.

Oft, wenn mein Mann dazu kam, indem ich so mit dem Kinde plauderte, lachte er mich aus, und sagte: warum ich doch so viele Worte so unnüzerweise an das Kind verschwendete, wovon es doch nicht ein einziges verstände? Ich ließ mich auslachen und lachte selbst mit, denn ich muß bekennen, daß ich ganze ordentliche zusammenhängende Reden an das Kind hielt, ihm erzählte, wie wenn es mich verstände, es fragte, wie wenn es mir antworten könnte, und dergleichen — aber ich ließ mich durch dieses Auslachen doch nicht irre machen, sondern plauderte fort, wie zuvor, denn es war mir schon zum Bedürfnisse geworden.

Einst war gerade um diese Zeit mein Bruder, der Pfarrer von * * *, bei uns. Mein Mann, der ihm einen Spaß machen wollte, führte ihn eines Morgens, da ich eben mein Mädchen auf dem Arme hatte, und wieder wie gewöhnlich plauderte, zu mir hin, und sagte in spöttischem Tone zu ihm: nun sollen Sie sehen, was Ihre Schwester ihr kleines Mädchen so vortreflich zu unterhalten weiß. Ich ließ mich nicht irre machen, sondern plauderte fort: Hören Sie nun, fuhr mein Mann fort, was das Weib nicht al-

les weiß! Sollte man nicht glauben, das Kind verstände alle Worte, welche sie so unnüz an dasselbe verschwendet? — Ich hörte noch nicht auf, sondern machte es vielmehr, um den Spaß ganz zu machen, toller, so daß sich mein Mann, und zulezt auch mein Bruder, vor Lachen die Bäuche halten mußten. — Ist's nicht zum Todtlachen oder zum Tollwerden? sagte endlich der erste, und so treibt sie's alle Tage.

Nun, fiel hier mein Bruder ein, dießmal hat sie es wol ein bischen übertrieben, weil sie sah, daß es Ihnen Spaß machte, aber im Ganzen genommen, lieber Schwager, ist die Sache so unrecht nicht.

Mein Mann war wie aus den Wolken gefallen. — Ist das Ihr Ernst, rief er ganz verwundert, oder wollen Sie Cäcilien foppen?

Mein völliger Ernst, erwiederte mein Bruder. Was Cäcilie mit ihrem Kinde jezt thut, so unnüz und zweklos es Ihnen scheint, ist gerade das Mittel, um es zum klugen Kopfe zu machen. Sehen Sie einmal das Kind an, während seine Mutter mit ihm plaudert, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit es die Augen auf sie gerichtet hat. — Gieb uns doch, liebe Schwester, noch einmal eine Probe deiner Unterhaltung.

„Paulinchen, sieh einmal, fuhr ich also fort,

hier ist dein Onkel gekommen, sieh nur den Onkel an, hat Paulinchen recht lieb. Nicht wahr Onkel, hast Paulinchen lieb? — Onkel hat auch solche Kinderchen, ein Mädchen, ein Bübchen, wenn Paulinchen groß ist, dann wird es mit den Vetterchen und Bäschen springen und tanzen und hüpfen. Heysasasa! Hopsasasa! u. s. w."

Das Kind verwandte, während ich so sprach, kein Auge von mir, und zappelte dabei unaufhörlich mit seinen Händchen und Füßchen. — Sehen Sie nun, lieber Schwager, sagte mein Bruder, wie sehr ich Recht habe.

Alles gut, aber was nützt ihm diese Aufmerksamkeit? wandte mein Mann ein. Es versteht ja doch von dem allem kein Wort.

Wird schon verstehen lernen, antwortete mein Bruder. Wovon lernen dann die Kinder sprechen? Ists nicht davon, daß sie uns Alte sprechen hören? Und wenn sie uns sprechen hören sollen, müssen wir ihnen nicht vorsprechen? Freilich werden sie, wir wollen damit anfangen, so bald oder so spät wir wollen, im Anfange nichts davon verstehen, denn geht es uns nicht selbst mit jeder unbekannten Sprache so? Gehen Sie nach Madrid und hören Sie dort nichts als Spanisch reden, Sie werden im Anfange kein Wort da-

von verstehen, aber je länger Sie es hören, desto mehr werden Sie davon lernen, und am Ende, wenn Sie nur lange genug dort bleiben, wird Ihnen die Sprache so geläufig werden, wie Ihre eigene. — Nun so ist's bei unsern Kleinen auch. Unsre Muttersprache ist für sie, was Ihnen die spanische wäre, ein unbekanntes Land. Aber je mehr wir mit ihnen sprechen, desto leichter werden sie dieselbige verstehen, und je zeitlicher wir damit anfangen, desto früher werden sie selbst sprechen lernen. — Dieß aber, lieber Schwager, ist ein grosser Vortheil, wenn ein Kind frühe sprechen lernt. Nur durch die Sprache können wir allgemeine Begriffe sammeln, je früher also das Kind sprechen lernt, desto früher wird auch sein Verstand in Thätigkeit gesezt, und dadurch ausgebildet. Dazu kommt, daß die Kinder, welche in einem gewissen Alter noch nicht sprechen können, viel ungestümmer in ihren Begierden zu seyn pflegen, weil sie sich gemeiniglich nicht verständlich genug darüber ausdrükken können, — und daß sie aus eben diesem Grunde so leicht zur Herrschsucht und Gewaltthätigkeit gewöhnt werden, weil man, so lange sie nicht sprechen können, gemeiniglich viel ängstlicher zu errathen sucht, was sie wollen, wenn sie ihr Verlangen nur durch unverständliche, oft sehr zweideutige Töne ausdrükken.

Doch, wenn auch dieses nicht wäre, fuhr mein Bruder fort, so ist schon die Munterkeit und die Aufmerksamkeit, woran die Kinder durch das Plaudern mit ihnen frühe gewöhnt werden, Gewinns genug, und ein neuer Beweis, daß es eben nichts so unnüzes ist, als Sie es dafür hielten. Sie haben gesehen, wie Ihr Mädchen mit Händen und Füssen zappelte, indem Cäcilie mit ihm sprach, und wie es mit unverwandten Blikken sie ansah, so lange das Geplauder fortdauerte. Gewiß ein grosser Gewinn, denn die Aufmerksamkeit, die es jezt schon lernt, wird ihm bei allem, was es künftig lernen soll, trefflich zu Statten kommen, und die Munterkeit — sagen Sie selbst, wollten Sie lieber einen trägen leblosen Kloz aus Ihrem Paulinchen bilden, oder ein Kind, dessen muntere Lebhaftigkeit Ihnen einst selbst manche Stunde erheitern, und daneben Ihnen die Hoffnung geben wird, daß es einst alles, was es thun soll, mit Lust angreifen und mit Eifer betreiben werde?

Mein Mann wurde überzeugt, und sah ein, daß mein Bruder Recht hatte. Von nun an lachte er mich nicht mehr aus, vielmehr fieng er nun an, selbst zu treiben, was er zuvor verspottet hatte. Doch gelang es ihm nicht so gut, wie mir, denn ich hatte den Vortheil der Uebung und vielleicht auch der natür-

lichen Geschwäzigkeit unsers Geschlechtes vor ihm voraus.

Ich bin, meine Liebe, über diese Materie ausführlicher gewesen, als es nöthig zu seyn scheint. Aber ich habe es absichtlich gethan, weil es ein Punkt ist, dem man gewöhnlich wenig Aufmerksamkeit zu widmen pflegt, und der doch auf die ganze nachfolgende Erziehung mehr Einfluß hat, als man gemeiniglich glaubt.

Ich lasse Ihnen daher Zeit, ihn nun selbst auch reichlich zu überlegen, und schliesse deshalb hier diesen Brief mit meinen herzlichen Grüssen an Euch alle, groß und klein.

Cäcilie L.

---

## Zehnter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Mein voriger Brief, liebe Freundinn, enthielt also, wie Sie gesehen haben, die Geschichte des ersten Anfangs der geistigen Erziehung meiner Pauline; allein Sie begreifen selbst, daß in diesem Zeitpunkte die körperliche neben jener immer noch ein wichtiger Gegenstand der mütterlichen Aufmerksamkeit ist.

Lassen Sie mich also noch einmal zu dieser zurük-kehren.

Sie erinnern sich wol noch aus meinem vorlez-ten Briefe, daß meine Schwiegermutter mir, als ich über das viele Schlafen meines Kindes besorgt war, gesagt hatte, es würde einst eine Zeit kommen, da ich mir den vorigen ruhigen Schlaf des Kindes zurükwünschen würde. Diese Voraussagung traf rich-tig ein.

Ich hatte auf den Rath meiner Schwiegermutter nach der sechsten Woche angefangen meinem Mädchen leichte Musse von geriebenen Semmeln zu essen zu geben. Das war denn freilich für seinen Magen und seine Gedärme eine neue und ungewohnte Nahrung, welche sie auch nicht ohne allen Rumor annahmen. Der Zeitpunkt, der bei allen Kindern eintritt, so-bald sie zu essen anfangen, stellte sich auch hier ein. Die ungewohnte Nahrung verursachte dem Kinde Bauchgrimmen, die es dann, denn womit sollte es sich sonst verständlich machen? durch ein jämmerliches Geschrei zu erkennen gab, das meistens so lange fortdauerte, bis die verschlagenen Winde abgiengen. — Liebe! was litt ich dabei! Das Geschrei des Kin-des durchschnitt mir das Herz, und ich konnte doch nicht helfen, denn was ich auch mit ihm anfieng,

singen, schaukeln, und dergleichen, alles war vergeblich. — Eben war ich, als es das erstemal vorkam, im Begriffe, den Arzt rufen zu lassen, da kam meine Schwiegermutter und verhinderte es noch. Man muß, sagte sie, nicht gleich mit Arzneien springen, die Natur wird sonst irre gemacht, zu sehr gereizt, geschwächt und verwöhnt. Haben Sie ein wenig Geduld, es wird schon in den meisten Fällen selbst wieder vorüber gehen, indessen halten Sie das Kind so, daß sein Bauch ein bischen an Ihrer Brust anliegt und ein wenig gedrükt wird, damit es die Schmerzen weniger empfindet. — Noch während sie dieß sagte, hörte das Kind auf zu schreien, und verfiel, durch das Geschrei ermüdet, in einen sanften Schlaf.

Aber diese Auftritte wiederholten sich doch nachher häufig genug. Nun rieth mir meine Schwiegermutter, dem Kinde zuweilen ein Theelöffelchen voll weisse Magnesia und eben so viel Zukker, mit Wasser zu einem dünnen Breie angerührt, — um die Säure im Magen zu vertreiben, oder wenn bei den Bauchgrimmen zugleich auch die Oeffnung fehlte oder zu fest wäre, ein warmes, aber ja nicht zu warmes Klystier von einem halben Schoppen Wasser, worin man eine Handvoll Kümmel abgesotten, und ein Stükchen Seife, einer Haselnuß groß, zerlassen wor-

den, zu geben, und diese an sich unschuldigen Mittel thaten in den meisten Fällen gute Dienste, und halfen öfters augenbliklich.

Doch ein paarmale wollten auch diese nicht mehr anschlagen, und ich wußte mir gar nicht anders zu helfen, als daß ich nun wirklich den Arzt rufen ließ. Dieser ließ sogleich das Kind auswikkeln, um zu sehen, ob nicht etwan eine äussere Ursache seiner Schmerzen da wäre. Kaum war dieß geschehen, als er sogleich rief: nun da haben wir's, das Kind hat sich erkältet, rühren Sie nur einmal seine Füsse an, sie sind ja kalt wie Eis. — Nun — ziehen Sie ihm nur gleich die nassen Strümpfe aus, schlagen Sie es in warme Tücher, geben Sie ihm die Brust, damit es auch innerlich erwärmet wird, und dann legen Sie es in sein Bettchen. — Dieß geschah, und die Schmerzen liessen nach.

Aber wovon kann es sich denn erkältet haben? fragte ich hierauf den Arzt.

Wovon? das will ich Ihnen sogleich sagen, antwortete mir dieser, wenn Sie mir erst auch eine Frage beantwortet haben werden. Hat das Kind gewöhnlich Strümpfe an den Füssen, oder war dieß nur heute der Fall?

Wie? erwiederte ich, glauben Sie denn, daß ich

es je, wenn es nicht im Bette liegt, ohne Strümpfe lassen werde? Nein, mir dürfen Sie die Schuld der Erkältung nicht geben, das Kind hat den ganzen Tag seine Strümpfchen an den Füßchen.

Und gerade damit, fiel der Arzt ein, haben Sie ihm die Erkältung zugezogen, und werden ihm noch mehrere dergleichen zuziehen, wenn Sie fortfahren, es Strümpfe tragen zu lassen. — Was doch die allzusorgsame Mutterliebe den Flek öfters gerade neben den Riß sezt! Sie wollten Ihr Kind recht warm halten, darum gaben Sie ihm Strümpfe, und eben damit machen Sie, daß seine Füsse nie warm werden.

Wie so? fragte ich verwundert.

Sie wissen, fuhr er fort, daß sich ein kleines Kind beinahe alle Augenblikke benezt, die Strümpfe, womit es bekleidet ist, sind also auch immer durch und durch naß, nun stekken die Füsse in diesen nassen Strümpfen, und müssen also nothwendig kalt werden, denn es ist unmöglich, daß Sie dem Kinde eben so oft trokkene Strümpfe anziehen, als es sich benezt. Sind aber seine Füßchen blos, so rollt das Wasser darüber hinunter, beinahe ohne sie naß zu machen, wenigstens sind sie eben so schnell wieder trokken, als sie naß geworden waren, und so schadet die Nässe

dem Kinde nichts; Sie sehen also, daß einem kleinen Kinde keine Strümpfe gehören.

Ich konnte dem Manne wirklich nicht Unrecht geben, indessen sprach ich doch auch mit meiner Schwiegermutter, welche in dergleichen Dingen immer mein Orakel war, über die Sache, und diese antwortete mir nach einigem Nachdenken: es ist wahr, mir dünkt, der Mann hat Recht. Zwar haben meine Kinder einst in diesem Alter auch Strümpfe getragen, aber ich sehe denn doch, daß die Gründe, die der Doctor angab, nicht zu verwerfen sind, und ich dächte daher, Sie machten einmal einen Versuch und liessen das Kind ohne Strümpfe.

Gesagt, gethan, und der Versuch fiel recht gut aus. Mein Mädchen behielt von nun an immer natürlich warme Füsse, und wenn es sich auch eben benezt hatte, so spürte man ein paar Augenblikke darauf kaum noch, daß sie naß geworden waren, und die Ursache der Schmerzen und des Geschreis, welche eine Folge von der Erkältung der Füsse gewesen war, war damit auch gehoben.

Ich habe jedoch oben gesagt, daß nicht blos ein einzigesmal, sondern ein paarmale das anhaltende Geschrei des Kindes mich in Verlegenheit gesezt habe, in welcher ich mir nicht ohne Beiziehung des Arztes

zu helfen wußte. Lassen Sie mich Ihnen also noch einen ähnlichen Fall erzählen.

Als einst der Doctor um eines ähnlichen Geschreies willen wieder gerufen worden war, und, wie das erstemal, das Kind aus den Windeln hatte auswikkeln lassen, so bemerkte er, und ich mit ihm, daß es einen grossen aufgetriebenen Bauch hatte. — Seit wann, fragte er, hat das Kind gegessen?

Seit einer Stunde, war die Antwort.

Und was? fuhr er fort.

Sein gewöhnliches Muß, das Sie kennen, erwiederte ich.

Hat es, fragte er weiter, nicht mehr als seine gewöhnliche Portion bekommen?

Hierauf konnte ich ihm nicht antworten, weil ich dem Kinde nicht selbst zu essen gegeben, sondern es dießmal, indem ich einige Wirthschaftsangelegenheiten besorgte, der Magd überlassen hatte. Ich rief also diese herbei. Wie viel, fragte ich, hat das Kind diesen Abend gegessen?

Sie zeigte das Schüsselchen, das voll gewesen und nun leer war.

Und dieses Schüsselchen hat das Kind auf Einmal geleert? fragte der Arzt mit Erstaunen. — Sie bejahte die Frage.

Nun das heisse ich doch einen guten Appetit, fuhr er fort. Ist er gewöhnlich so stark?

Das könnte ich eben nicht sagen, war meine Antwort; die Hälfte ist das Gewöhnliche. — Hat es denn, fuhr ich fort, indem ich mich an die Magd wandte, dießmal so grossen Hunger gehabt?

Je nun, antwortete diese, Hunger war's eben nicht, ich habe Mühe genug gehabt, bis ich ihm alles beigebracht habe.

Also hat sie das arme Kind wol gar zum Essen gezwungen? fragt' ich entrüstet.

Gezwungen eben nicht, sagte sie, aber doch nicht nachgelassen, bis das Schüsselchen leer war. Sie wissen ja, daß es zu Mittage über dem Essen eingeschlafen ist, wie hätte denn das arme Würmchen bestehen wollen, wenn man ihm nicht diesen Abend eine gedoppelte Portion gegeben hätte?

Nun da haben wir's, rief der Doctor ganz unwillig. Das sind die albernen abscheulichen Grundsätze, die ich schon so häufig angetroffen habe. — Merke sie sich's Thörinn, merke sie sich's für ein andermal, damit sie nicht wieder solch dummes Zeug treibt, der Appetit des Kindes ist der einzige Maasstab, nach welchem man beurtheilen muß, wie viel man ihm zu essen geben soll. Bezeigt das Kind keine

Lust mehr darnach, ei so breche man ab, und hebe das übrige für eine andere Zeit auf. Oder weigert es sich sogar ernstlich und hartnäkkig, noch mehr Speise anzunehmen, als man ihm schon gegeben hat, nun wer wird denn so grausam seyn, ihm den Brei mit Gewalt einzustreichen? Stellen Sie sich vor, fuhr er fort, indem er sich an mich wandte, wenn man das unser einem thäte, wenn wir zum Beispiel zu Gaste wären, welcher aus lauter wohlmeinender Gutherzigkeit auch dann, wann wir schon völlig gesättigt wären, uns mit Gewalt, indem er uns etwan auf einem Stuhle fest, und die Hände auf den Rükken binden liesse, noch eine derbe Portion Speisen annöthigte, was würden wir dazu sagen? Aber nun, ist es denn viel besser, ein kleines Kind auf diese Art zum Essen zu zwingen? Wahrlich die alberne Gewohnheit kommt mir gerade vor, wie die grausame Behandlung der Gänse, wenn man sie stopft.

Und, sezte er hinzu, es nüzt erst nichts, dieses gewaltsame Füttern, denn was das Kind über seinen natürlichen Appetit, noch dazu mit Widerwillen, ißt, das bekommt ihm nicht, und dient ihm nicht zur Nahrung, vielmehr schadet es ihm, wie wir hier den augenscheinlichen Beweis vor uns haben. — Der

Magen und die Gedärme können die übergrosse Portion nicht ertragen, und der erstere muß sie entweder wieder von sich geben, oder sie verursachen in den leztern eine widernatürliche Ausdehnung, welche nothwendig Schmerzen machen muß, oder wol gar noch andere gefährliche Zufälle, hartnäckige Verstopfungen, Drüsenverhärtungen, Brüche und dergleichen erzeugen kann."

Abermal also etwas neues gelernt, und abermal etwas, das mir für die Zukunft wohl zu Statten kam. Ich gab nun sorgfältig darauf Acht, daß das Kind nicht wieder zu viel zu essen bekam, und verhütete damit wieder eine neue Veranlassung zu Schmerzen und Geschrei.

Doch können Sie leicht denken, daß es deswegen doch noch Gelegenheiten genug dazu gab, und es wäre mir sogar nicht lieb gewesen, wenn das Kind gar nicht geschrieen hätte, denn Kinder sollen schreien, ihr Geschrei giebt ihnen eine heilsame Erschütterung der Lunge sowohl als des Unterleibes; — und nach und nach lernte ich auch dem Geschrei immer besser abhelfen, je mehr ich die Ursachen unterscheiden lernte, die es hervorbrachten. Ich bemerkte nämlich nach einigen Beobachtungen, daß anhaltendes, zumal sehr heftiges, Geschrei immer von Schmerzen,

und wenn das Kind zugleich mit den Füssen stark strampelte, insbesondere von Bauchschmerzen, abgeseztes und nur Stoßweise wiederholtes aber meistens von Hunger herrührte, und war einmal die Ursache entdekt, so war auch leichter zu helfen.

Zuweilen freilich konnte ich auch die Ursache nicht errathen, oder ich täuschte mich in der, welche ich angenommen hatte, und dann that auch das, was ich dagegen vornahm, die erwünschte Wirkung nicht. Dann versuchte ich andere Mittel, ich sang dem Kinde vor, jedoch ohne dabei zu poltern und zu lärmen, was dem Kinde den Kopf verwirrt, ohne es zu besänftigen, oder ich gieng mit ihm im Hause herum, oder ich wikkelte es endlich aus, legte es auf ein Kissen, und ließ es strampeln. Eines von diesen Mitteln half dann in den allermeisten Fällen.

Doch dießmal habe ich Ihnen einen Brief geschrieben, dessen Länge Sie wol ermüden könnte; es ist daher Zeit, daß ich schliesse. Leben Sie wohl.

Cäcilie L.

# Elfter Brief.

## Cäcilie an Lilla.

Beinahe, meine Liebe, gieng es mir, als ich Ihre Antwort auf meinen vorigen Brief las, wie jenem Schweizer, der, da er von einer Gesellschaft von Menschenfreunden mit einer Summe Geldes ausgeschikt wurde, um Nothleidende aufzusuchen und zu unterstützen, zu einem seiner Freunde kam, welcher zufälligerweise gerade kurz zuvor sein Haus durch Brand verloren hatte. Wahrlich, rief er, nachdem er das Unglük seines Freundes erfahren hatte, indem er ihm recht herzlich die Hand drükte und schüttelte, wahrlich es ist mir recht lieb, daß Ihnen Ihr Haus abgebrannt ist, denn nun habe ich doch gleich einen würdigen Mann, den ich unterstützen kann, und bei welchem das Geld, das ich in den Händen habe, gut angelegt ist.

Beinahe so gieng mir's mit Ihnen, als ich in Ihrem Briefe fand, daß Sie die Erfahrungen, welche ich in dem meinigen Ihnen erzählt hatte, nun auch schon gemacht hätten, und daß Ihnen daher mein Brief gerade zu gelegener Zeit gekommen wäre, weil er Ihnen Rath und Unterricht über die Fälle gab, worin Sie sich eben selbst befanden.

Ich fahre denn in der Hoffnung, daß Sie noch öfter von dem, was ich Ihnen erzähle, auf der Stelle werden Gebrauch machen können, in der Beschreibung meiner Erziehungs-Methode fort.

Sobald mein Paulinchen sechs Wochen alt war, so ließ ich es auch täglich, wenn die Witterung nicht allzuungestümm war, in die freie Luft tragen. Meine Schwiegermutter hatte mir diesen Rath gegeben, denn für mich selbst — Sie wissen ja, wie besorgt das mütterliche Herz ist — hätte ich es nicht zu thun gewagt, ich hätte geglaubt, daß ein Kind von diesem zarten Alter die freie Luft zu ertragen noch nicht stark genug wäre. Wirklich wendete ich ihr anfänglich dieses auch ein, allein sie beruhigte mich bald, indem sie mir sagte: glauben Sie ja nicht, liebe Tochter, daß Ihrem Mädchen dadurch ein Leid geschehen werde, wenn Sie es frühe der freien Luft aussezen, vielmehr wird ihm dieselbe so heilsam seyn, daß Sie bald und augenscheinlich die guten Wirkungen davon erfahren werden. Sie wissen ja selbst, daß die Luft eines der unentbehrlichsten Elemente zur Erhaltung unseres Lebens ist, die Stubenluft aber, vornehmlich die, wie sie in einer Wochenstube beschaffen zu seyn pflegt, ist ungesund, verdorben, mit zu vielen fremdartigen Theilen angefüllt; wenn wir also reine ge-

sunde Luft athmen wollen, so müssen wir in's Freie gehen."

Und sehen Sie nur selbst, wie wohl sich ein Kind in der freien Luft befindet. Schreyt es, und Sie gehen mit ihm hinaus, oder zuweilen auch nur an's offene Fenster, so schweigt es, wenn der Schmerz, der es schreien machte, nicht allzuheftig ist. Woher kommt das? Nicht blos daher, weil es durch die mancherlei Gegenstände, die es da sieht, zerstreut wird, sondern auch weil das Einathmen der freien Luft, die, wie ein feiner Balsam durch sein ganz kleines Körperchen wirkt, ihm wohlthut und es erquikt.

„Auch werden Sie, fuhr sie fort, durchgängig finden, daß die Kinder, welche früh in's Freie getragen worden sind, nicht nur viel munterer und lebhafter werden, sondern auch eine viel frischere Farbe und ein blühenderes Aussehen bekommen, da hingegen die Stubenkinder immer eine blasse Farbe behalten, und auch wenn sie grösser werden, mürrisch und verdrießlich sich in einen Winkel kauern, indeß andere sich lustig im Freien herumtummeln."

„Und wie viel endlich ist nicht schon das allein werth, daß ein Kind, das frühe und viel in die freie Luft kommt, auch auf diese Art am leichtesten an jede Abwechselung und Veränderung der Luft und Wit-

terung gewöhnt, und dadurch gegen den Einfluß derselben auf seinen Körper so abgehärtet wird, daß ihm nicht gleich jedes rauhe Lüftchen Schnupfen, Katarrh, oder gar noch was ärgeres zuzieht."

„Also, schloß sie endlich, lassen Sie Ihr liebes Mädchen immer hinaustragen, anfänglich zwar nur bei schönem heiterem Himmel und warmem Wetter, nach und nach aber auch bei feuchter oder kalter Witterung, wenn es nur nicht gerade regnet oder stürmt, denn es muß sich, und je früher je besser, an jede Beschaffenheit der Luft und Witterung gewöhnen, nur daß Sie es nie unmittelbar aus dem Bette, wo es doch immer ein bischen ausgedünstet hat, und anfänglich nicht mit unbedektem Kopfe austragen lassen." Ich folgte dem Rathe der vortreflichen Frau, und es hat mich so wenig gereut, als irgend eine andere Folgsamkeit gegen ihre Rathgebungen. Mein Paulinchen befand sich so wohl dabei, und gedieh so sichtbarlich, daß ich gewiß ohne Noth keinen Tag vorbeigehen ließ, da ich sie nicht hätte austragen lassen.

Bei einer besondern Gelegenheit erprobten sich mir vollends die Vortheile dieser frühen Gewöhnung des Kindes an Luft und Witterung auf eine auffallende Weise. Das Mädchen war noch nicht völlig ein Vierteljahr alt, als einst spät Abends, da wir schon

am Nachtessen sassen, ein Bote von T., meinem Geburtsorte, uns überraschte. Er brachte mir einen Brief von meinem Bruder, dem Pfarrer zu * * *, der aber nicht von seinem Wohnorte, sondern von T. aus datirt war, worin er mir die traurige Nachricht gab, daß unser guter Vater sehr hart darnieder liege, und man an seinem Aufkommen zweifle. Ich würde, schrieb mir mein Bruder, ohne allen Zweifel begierig seyn, ihn auch noch einmal zu sehen, und unser Vater selbst hätte schon ein paarmale denselben Wunsch geäussert, er hoffe daher, daß ich, so bald als es möglich wäre, mich auf den Weg machen und nach T. kommen würde.

Sie können sich vorstellen, meine Liebe, daß ich, je mehr ich über diese Nachricht erschrokken war, desto mehr von Begierde brannte, wenns möglich wäre noch in derselben Viertelstunde abzureisen. — Das konnte nun freilich nicht seyn, aber auch für den folgenden Morgen schien mir ein Hinderniß im Wege zu stehen, und das war — mein Paulinchen. Ich säugte das Kind noch, und konnte es also nicht zurüklassen, aber es mitzunehmen schien mir gewagt, denn es war doch immer eine Reise von wenigstens sechs Meilen. Indessen rieth mir meine Schwiegermutter, nicht zu Hause zu bleiben, sondern mit dem Kinde zu reisen. Bleiben Sie zu Hause, sagte sie, so härmen

Sie sich den ganzen Tag ab, stellen sich den Zustand Ihres Herrn Vaters viel schlimmer vor, als er wahrscheinlich wirklich ist, und bekümmern sich, daß Sie seinen und Ihren Wunsch, ihn zu besuchen, nicht haben befriedigen können. Dieß aber kann weder Ihnen noch dem Kinde gut bekommen, hingegen das Reisen soll, hoffe ich, dem leztern um so weniger schaden, da es ja die freie Luft schon lange gewohnt ist. Ja, hätten Sie es bisher immer in der Stube gehalten, dann möchte ich Ihnen rathen, mit ihm zu reisen, aber so — nun in Gottes Namen reisen Sie glüklich, und bringen Sie uns, wie ich hoffen will, bessere Nachrichten von Ihrem Herrn Vater zurük.

Ich reiste also wirklich in Begleitung meines Mannes, und mein Paulinchen auf dem Schoosse ab, und ohne daß uns oder dem Kinde der geringste Zufall begegnet wäre, (das Kind schlief beinahe die ganze Zeit in dem Wagen) kamen wir Abends schon in der Dämmerung zu T. an. Stellen Sie sich meine Freude vor, als ich bei'm Eintritt in das Wohnzimmer meines väterlichen Hauses meinen guten Vater im Bette auffsizen und ein Süppchen essen sah, der uns zwar etwas matt und schwach, aber freundlich und heiter uns bewillkommte. Die Krankheit war gerade in der Zwischenzeit, welche zwischen meines Bru-

ders Briefe und unsrer Ueberkunft verflossen war, wie man zu sagen pflegt, gebrochen, und er befand sich also bereits am Anfange der Besserung. Unser Besuch, und vornehmlich der Anblik seiner kleinen Enkelinn, welche er zuvor noch gar nicht gesehen hatte, machten auch einen so wohlthätigen Eindruk auf ihn, daß die Besserung während der kurzen Zeit unsrer Anwesenheit sichtbarlich zunahm, und er schon am folgenden Tage eine halbe Stunde bei uns am Tische während des Mittagessens zubringen konnte.

Mit welch frohem Herzen reisten wir am dritten Tage zurük! und wie sehr wurde unsre Freude noch vermehrt, als wir fanden, daß auch Paulinchen die Reise nicht nur nicht geschadet, sondern sie sogar, wie es schien, noch viel munterer und lebhafter gemacht hatte. Ich dankte nun meiner Schwiegermutter doppelt herzlich für den guten Rath, den sie mir gegeben hatte, das Kind frühe und oft die freie Luft geniessen zu lassen.

Nun aber, damit mein Brief nicht wieder so lang werde, wie der vorige, breche ich dießmal hier ab, zumal, da ich ohnedieß jezt wieder auf eine neue Materie kommen werde. Indessen bin ich.

Ihre

Cäcilie.

## Zwölfter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Ja, ja, meine Liebe, Sie haben vollkommen Recht, die mütterliche Liebe überwindet manches, was ohne diesen mächtigen Trieb vielleicht nie überwunden würde. „Ich habe, schreiben Sie in Ihrem lezten Briefe, einst so gerne geschlafen, und nun, wie viele schlaflose Stunden habe ich mir nicht schon gefallen lassen, um meiner Lieblinginn willen! Oft wenn mein Münter so ruhig neben mir schlief, und ich für meine Albertine wachen mußte, dachte ich anfänglich: wie haben's doch die Männer so gut! Sie können schlafen, indeß wir unsre Ruhe unsern Mutterpflichten opfern müssen. Aber ich denke nicht mehr so. Ich bin es nun schon gewohnt, und die Freude, die mir jeder Anblik des kleinen Engels gewährt, überwiegt alle Unannehmlichkeiten."

Ja, ja, ich habe das auch erfahren, habe auch manche Nacht meiner Pauline zu lieb durchwacht, und die meisten zu der Zeit, von welcher ich jezt sprechen werde.

Als das Mädchen ungefähr 18 bis 20 Wochen alt war, fieng die Zahnarbeit bei ihm an. Zuerst bemerkten wir dieß nur daran, daß ihm immer Spei

chel aus dem Munde floß, und es alle Augenblikke seine Händchen hineinstekte und darauf biß. Nach und nach wurde es dabei immer unruhiger, hastiger, heftiger, und zuweilen schrie es so entsezlich, daß keines meiner vorher gewohnten Mittel es zu besänftigen mehr anschlagen wollte. Vornehmlich des Nachts, wann es im Bette warm geworden war, und je näher die Zähne dem wirklichen Ausbruche kamen, war es am schlimmsten, und ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich Sie versichere, daß während dieser Zeit in mancher Nacht keine Viertelstunde lang der Schlaf meine Augen verschloß.

Ich verfiel eine Zeitlang gänzlich dabei, und meine Schwiegermutter, die das mit ansah, bedauerte mich herzlich, ohne mir jedoch helfen zu können. Erst nachdem die zween ersten Schneidezähne in der untern Kinnlade durchgebrochen waren, und nun nach einiger Zwischenzeit die Zahnarbeit auch in der obern anfieng, erinnerte sie sich eines Mittels, das sie einst selbst mit Erfolge gebraucht hatte. — Die meiste Schwierigkeit, sagte sie mir einst, machen die Zähne gewöhnlich dann, wann sie nun eben durchbrechen sollen, und die Haut des Zahnfleisches entweder zu weich ist, so daß sie zu viel nachgiebt, und daher nicht gerne springt, oder zu sehr erhizt, in welchen

beiden Fällen die Schmerzen wirklich beinahe bis zum Unerträglichen steigen können. Dagegen habe ich es nun als ein sehr vorzügliches Mittel gefunden, das Zahnfleisch von der Zeit an, da das Zahnen anfängt, häufig mit Essig oder Zitronensaft zu bestreichen, wodurch dasselbe härter und spröder gemacht, und daher, wann der Zahn durchbrechen soll, leichter zum Springen gebracht, zugleich aber auch, wenn es zu sehr erhizt ist, abgekühlt wird.

„Sollte jedoch, fuhr sie fort, dieses nicht hinlänglich seyn, und die Haut dessen ungeachtet nicht bersten wollen, wann der Zahn durchbrechen soll, und sollten deswegen die Schmerzen nicht nachlassen, oder wol gar immer noch heftiger werden, so fassen Sie den heroischen Entschluß, entweder das Zahnfleisch mit einem scharfen Federmesser zu durchschneiden, oder, wenn dieß dem mütterlichen Gefühle zu grausam scheinen sollte, es mit einer harten Brodrinde oder einem Stükchen weissen Zukkers so lange zu reiben, bis das Blut nachlauft, dann schaffen Sie dem Zahne Luft, und die Schmerzen werden nachlassen.“

„Zwischen all diese Operationen hinein aber geben Sie dem Kinde fleissig etwas, worauf es beissen kann, nicht zwar, wie manche zu thun pflegen, etwas ganz hartes, einen Schlüssel zum Beispiel und dergl.,

denn dieß würde dem noch weichen Kiefer des Kindes schaden, zumal da es gewöhnlich mit Heftigkeit darauf hineinfährt, sondern etwas, das zwar nicht weich ist, aber doch ein bischen nachgiebt. Manche rathen zu dem Ende eine Brodrinde, aber mir schien diese immer nicht ganz gefahrlos zu seyn, weil es leicht geschehen kann, daß das Kind einen Brokken davon zulezt herunter beißt, der ihm in den Hals kommen und da stekken bleiben könnte. — Am besten schien mir vielmehr zu diesem Zwekke die italienische Veil- oder Violenwurzel zu seyn, welche in den Apotheken zu haben ist, und nicht nur gerade die erforderliche Härte und Weiche hat, sondern auch daneben noch den Vortheil bringt, daß sie den scharfen Speichel, welcher sich während der Zahnarbeit im Munde des Kindes sammelt, an sich zieht, und seinen Ausfluß befördert, daher sie auch, wenn sie das Kind wieder aus dem Munde fallen läßt, jedesmal sorgfältig abgewischt werden muß, ehe man sie ihm wieder giebt."

Bei der Befolgung dieses Rathes befand ich mich recht gut, die Zähne kamen von nun an mit weit weniger Rumor, und zum Glükke hatte ich das Mittel mit dem Federmesser oder der Brodrinde nie nöthig, denn ich weiß doch nicht, ob ich Muth genug

gehabt hätte, es anzuwenden, so sehr ich auch seine Zwekmässigkeit anerkennen mußte.

Aber ehe mir meine Schwiegermutter die obigen Räthe gegeben hatte, mußte ich noch ein paar schreksliche Auftritte durchmachen, die ich Ihnen doch auch noch erzählen will.

Einst, nachdem mehrere Nächte vergangen waren, in welchen ich keine Viertelstunde geschlafen hatte, weil das Mädchen beinahe unaufhörlich fortschrie, erfolgte auf einmal eine so ruhige Nacht, daß ich mich nicht genug wundern konnte, denn das Kind erwachte in derselben auch nicht ein einzigesmal. Ich glaubte, nun wäre die ganze Sache überstanden, und erzählte es daher am folgenden Morgen voller Freude jedermann, wer mich besuchte, unter andern auch unserm Hausarzte, und gerade als ich es diesem erzählte, saß meine Magd in einiger Entfernung von mir mit dem Kinde auf ihrem Schoosse. Der Arzt selbst vermuthete auch, die Zahnarbeit könnte gerade jezt einen kleinen Stillstand gemacht, und der Natur einige Zeit zur Erholung gelassen haben. Indem ich nun so hierüber mit dem Arzte sprach, bemerkte ich, daß die Magd auf ihrem Stuhle immer mit einer gewissen geheimnißvollen und selbstzufriedenen Miene vor sich hin lächelte. Nachdem ich dieß lange mit

angesehen hatte, konnte ich mich nicht mehr enthalten, sie zu fragen: was sie denn lächerliches hätte? — Sie wollte lange nicht mit der Sprache heraus, als ich aber in sie drang, sagte sie endlich: „ich muß nur lachen, daß Sie sich die Köpfe darüber zerbrechen, warum das Kind in der vorigen Nacht so ruhig geschlafen hat? Das haben Sie mir zu danken.“

Ihr hätten wir's zu verdanken? fragte ich ganz verwundert. Wie das?

„Je nun, antwortete sie, ich habe den Jammer lange genug mit angesehen, daß Sie vor dem Kinde keine Nacht mehr Ruhe hatten, und ich mit Ihnen — (ich hatte nämlich, weil ich es sonst nicht ausgehalten hätte, die Magd seit einiger Zeit, seitdem nämlich das Kind so unruhig war, ihr Bette auch in meine Schlafkammer sezen lassen) — und hätte längst gerne geholfen, wenn ich nur ein Mittel gewußt hätte. Jüngst war ich nun einmal bei meiner Mutter, und erzählte ihr die Geschichte, da gab sie mir etwas mit, und sagte mir, ich sollte davon, so oft das Kind so unruhig wäre, einer Erbse groß unter den Brei mischen, den man ihm des Abends gäbe, dann würde es ruhig werden, und die Nacht über schlafen. Das hab' ich nun gestern gethan, und Sie sehen, daß es geholfen hat.“

Ich erschrak, weil ich wußte, was diese Leute oft für alberne Mittel zu gebrauchen pflegen, und der Doktor selbst sagte, indem ich die Magd fortschikte, um mir das übrige, was sie noch hatte, zeigen zu lassen, mit einer grimmigen Miene: ich ahne, was das seyn wird. Verdammt! daß doch das Volk sich das Pfuschen nicht wehren läßt!

Die Magd kam wieder, und brachte den Rest dessen, was ihre Mutter ihr gegeben hatte, in einem kleinen Büchschen. Ich öffnete es, konnte aber nicht erkennen, was darin war, und gab es dem Doctor. — Kaum hatte dieser es angesehen, so rief er: ich dacht' es ja, es ist — Theriak!

Das giebt man ja den Hunden, rief ich ganz erschrokken, denn ich erinnerte mich noch aus meinem älterlichen Hause her, daß man zuweilen den Hunden, wenn sie krank waren, Theriak gegeben hatte.

Hier mußte der Doctor doch lächeln, und lächelnd erwiederte er: nun man giebt ihn wol auch den Menschen, aber für Kinder von diesem Alter ist er ein wahres Gift, denn er enthält sehr viel Opium, und eben hiedurch beruhigt er die Kinder freilich, und macht ihnen Schlaf, aber er ist eben darum auch eine sehr gefährliche und schädliche Arznei für sie, denn Opium, vornehmlich wenn es häufig gebraucht wird,

zieht bei Kindern leicht Schlagflüsse, Lähmungen, Convulsionen, oder auch Dummheit und Blödsinnigkeit nach sich.

Ei du mein Himmel! rief ich, in welche Gefahr hat sie das Kind abermal durch ihre Unbesonnenheit gebracht! Hab' ich ihr nicht so oft gesagt, sie sollte bei dem Kinde nichts ohne mein Vorwissen thun? Gehe sie mir aus den Augen.

Die Magd entfernte sich, nachdem ich ihr das Kind abgenommen hatte, indem sie etwas, was ich nicht verstand, zwischen den Zähnen murmelte, aber der Doktor kam nun auf mich zu und sagte: Beruhigen Sie sich, noch, hoffe ich, ist nicht viel verdorben; werfen Sie den Quark zum Fenster hinaus und sorgen Sie dafür, daß Ihre Magd nichts mehr dergleichen thut, so ist die Sache vorbei, denn dieses einzigemal wird noch keinen Schaden gebracht haben.

Damit empfahl er sich, aber kaum war er weg, so trat die Magd mit Ungestüm wieder zur Thüre herein, lief gerade auf mich zu, und sagte oder schrie vielmehr mit einem recht unverschämten Tone: daß Sie's nur wissen, Madame, eine solche Begegnung leide ich nicht; schon zweimal haben Sie mich vor den Leuten ausgescholten, und der Doktor hätte neulich auch sein Maul halten können, denn ich bin nicht

keine Magd. Was wollen Sie denn? Was ich gethan habe, hab' ich in guter Meynung gethan, und dafür lass' ich mich nicht ausschelten, wenn es Ihnen nicht ansteht, was ich thue, so lassen Sie mich gehen.

Ich ärgerte mich über diese Unverschämtheit so sehr, daß ich zitterte. Indessen faßte ich mich bald wieder, und sagte ihr so ruhig als es mir möglich war: auf eine in diesem Tone vorgebrachte Rede gebe ich keine Antwort. Besinne sie sich bis morgen, dann will ich sie wieder fragen, was sie zu thun gesonnen ist. — Allein der Trozkopf beharrte am folgenden Morgen auf seinem Eigensinne, und so kündigte ich ihr den Dienst auf.

O meine Liebe, wie viel Hindernisse werden uns in der Erziehung gerade von den Personen in den Weg gelegt, denen wir oft, durch die Umstände genöthigt, unsre Kinder am meisten überlassen müssen! — Wahrlich wenn ich an den so eben erzählten und andere ähnliche Fälle denke, so begreife ich nicht, wie es Mütter geben kann, welche nicht nur da, wo sie es nicht vermeiden können, sondern auch sonst so sorglos ihre Kinder dem Gesinde überlassen können.

Der andere Vorfall, dessen ich oben erwähnte, und der mich eben so sehr, ja wol noch mehr angriff, ist folgender:

Einst schrie mein Paulinchen vor Schmerzen, welche ihm die Zähne verursachten, wieder so heftig und anhaltend, daß ich kein Mittel finden konnte, es zu besänftigen. Auf einmal that es noch einen durchdringendeu Schrey, und das war der lezte, aber statt dessen fieng es nun an, mit den Händen und Füssen heftig zu zukken, die Augen zu verdrehen, und sich mit dem Leibe hoch aufzubäumen. Himmel! Wie erschrak ich da! Ich rief auf der Stelle meinem Manne und schikte zugleich zu dem Arzte, um ihn auch rufen zu lassen. Mein Mann, der so etwas noch nie gesehen hatte, stand, wie ich, sprachlos vor Schrekken und Entsezen da. Zum Glükke kam schon nach ein paar Minuten der Arzt herbei, welchen meine Magd unterwegs getroffen hatte. Nachdem dieser den Zustand des Kindes und unser starres Schrekken angesehen hatte, sagte er freundlich zu mir: ängstigen Sie sich nicht allzusehr, bei zahnenden Kindern sind dergleichen Zufälle eben nichts seltenes, und haben, wenn das Kind gesund ist, wie es ja das Ihrige ist, nicht viel zu bedeuten. Für den Anblik ist es zwar etwas schrekliches, aber es wird vorüber gehen, und sollte es zu lang anhalten, so halten Sie dem Kinde eine zerquetschte Zwiebel unter die Nase. — Indem er noch so sprach, liessen die Zukkungen nach, das

Kind schrie wieder, wurde aber bald ruhig und schlief ein. Ach wie ward mir's da wieder so leicht um's Herz!

Zur Fürsorge für die Zukunft, fuhr der Doctor fort, will ich Ihnen jedoch hier etwas verschreiben, das Sie dem Kinde von Zeit zu Zeit geben können. Es war ein röthliches Pulver, dessen Zusammensezzung ich aber nicht mehr weiß, und das er mir, mit etwas Zukker versüßt, dem Kinde zuweilen im Wasser zu geben rieth. Sollten Sie auch einmal Gebrauch davon machen wollen, so wird Ihnen Ihr Arzt dazu helfen können. Der meinige nannte es Hoffmanns allgemeines Kinderpulver.

Bei dem Gebrauche dieses Pulvers wurden wirklich nachher dergleichen schrekliche Ausbrüche verhütet, aber die Freude vermag ich Ihnen nicht zu beschreiben, die ich empfand, als ich einige Zeit darauf, indem ich dem Kinde sein Muß zu essen gab, bemerkte, daß das Löffelchen, womit ich es ihm einstrich, beim Zurükziehen klapperte, und ich nun, indem ich schnell in den Mund hinein sah, zwei niedliche Zähnchen in der untern Kinnlade entdekte! Ich lief damit sogleich zu meinem Manne, und diese zwei Zähne waren ein rechtes Fest für uns.

So mannigfaltig sind die Freuden der Mutter,

so kann das mütterliche Herz eine Kleinigkeit erfreuen, die ein anderer kaum für bemerkenswerth hielte, und so wahr ist es, daß die bangsten Sorgen ein einziger froher Augenblik reichlich vergilt!

Cäcilie L.

---

## Dreizehnter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Ich komme nun wieder auf diejenige Materie zurük, von welcher ich in meinem neunten Briefe zu sprechen angefangen hatte, ich meyne die geistige Bildung meines Kindes.

Das Mädchen war unter den bisher erzählten Abwechselungen nun ein halbes Jahr alt geworden. Sie können denken, meine Liebe, daß in diesem Zeitraume von der siebenten Woche an gerechnet, von welcher zunächst nur der angeführte neunte Brief sprach, die Lebhaftigkeit des Kindes noch um vieles gewachsen, und noch manche Entwikkelungen vorgegangen waren. Doch mit dem Anfange des zweiten halben Jahres gieng es damit noch ungleich schneller als bisher. Das Mädchen hatte indessen seine Händchen brauchen gelernt, und zappelte nun nach allem, was ihm vor das Gesichte kam, seine Aufmerksam-

keit, womit es sogleich das Köpfchen nach uns umwandte, so bald mein Mann oder ich es auch nur von ferne anredeten, war viel thätiger geworden, es fieng schon an, Personen von einander zu unterscheiden, und einzelne Worte, vornehmlich solche, wodurch häufig vorkommende sichtbare Gegenstände bezeichnet wurden, zu verstehen, besonders aber bemerkte ich von diesem Zeitpunkte an, daß es nun erst gegen Dinge, die es sehen oder ergreifen wollte, mit sichtbarer Anstrengung sich hindrängte.

Ich war weit entfernt, diesem Drange und Triebe des Kindes zu widerstehen, denn ich hielt ihn für einen deutlichen Wink der Natur, welche das Entwikkelungsgeschäfte mancher Fähigkeiten dadurch befördern wollte, vielmehr benuzte ich denselben dazu, um dem Kinde von allem, wozu es sich hindrängte, so viel mir möglich war, eine anschauliche Kenntniß beizubringen. Es ist wahr, ich band mir damit, wenn man es so nennen will, eine Ruthe auf den Nakken, welche eine bequemere Mutter sich aufzubinden sich wol gehütet haben würde, denn ich hatte oft wirklich beinahe den ganzen Tag keine Ruhe, und war nicht selten des Abends so ermüdet, daß mich kaum meine Füsse mehr tragen wollten, aber ich opferte meine Bequemlichkeit der Ueberzeugung auf,

daß Mutterpflicht dieß von mir forderte, daß ich die Seele des Kindes in dem Gange ihrer Entwikkelung nicht stören dürfte, und daß ich ihm durch Nachgiebigkeit gegen sein Hindrängen nüzlich werden könnte.

Zwar sagte mir oft mein Mann: nimm dich in Acht, du wirst das Mädchen zum Eigensinn verwöhnen, und es wird am Ende meynen, es müsse alles geschehen, was seinem Trozköpfchen einfällt. — Ich wußte wohl, daß man dieß gewöhnlich glaubt, und daß deswegen manche Erzieher sogar den Rath geben, man solle frühe anfangen, gerade in dieser Periode schon anfangen, dem Kinde durch den Sinn zu fahren, und nicht überall mit ihm hingehen, wohin es sich und die Mutter, die es auf dem Arme trägt, hindrängt; allein ich bekenne, daß mir dieser Rath für diesen Fall immer grausam und zwekwidrig schien, Es giebt ja der Fälle genug, wo man einem unvernünftigen und unnützen Eigensinne Schranken setzen, oder sogar seine Entstehung verhüten kann, warum wollen wir es gerade in denen thun, wo das Verlangen des Kindes nicht einmal Eigensinn genannt werden, sondern wo es in gewissem Betrachte fordern kann, daß seine Wünsche befriediget werden, weil dadurch die Entwikkelung seiner Kräfte befördert wird? Dieß antwortete ich meinem Manne und er

ehrte meine Gründe, und ließ mich ungestört fortmachen. Auch hat die Erfahrung meine Gründe bestätigt, denn unter die Fehler meiner Pauline — Sie kennen sie ja — gehört gewiß ein unvernünftiger Eigensinn nicht.

Ich ließ es jedoch nicht dabei bewenden, das Kind nur dahin zu führen, oder ihm nur dasjenige zu zeigen, wornach es sich drängte, sondern ich befriedigte seinen Trieb nach neuen Vorstellungen auch auf andere manchfaltige Weise. Ich gieng mit ihm in den Hühnerhof, sezte mich mit ihm auf einen Stein und versammelte das Geflügel um mich her, indem ich ihm Brodkrumen oder anderes Futter vorwarf. Da hätten Sie das Mädchen sehen sollen, wie es auf die Hüner, Gänse, Enten u. s. w. hineinzappelte, so daß ich es kaum mehr auf meinem Schooße erhalten konnte. — Zuweilen erwischte ich wol auch ein junges Hünchen beim Flügel und zog es zu mir auf den Schoos herauf, um es dem Mädchen in der Nähe zu zeigen. Wenn es nun so pipte und mit den Flügeln schlug, so fürchtete sich anfänglich Paulinchen davor, nach und nach aber wurde sie es gewohnt, zappelte eben so darnach, wie gegen die andern, wagte endlich es anzurühren, und zulezt mußte ich es weg thun, weil sie es gar zu grob anfaßte, und ihm Schaden zugefügt haben würde.

Ein andermal, wenn ich nicht mit ihr in den Hof gehen konnte, nahm ich Bilder von solchen Thieren, welche sie schon gesehen hatte, vor, zeigte und erklärte sie ihr, ahmte ihre Stimmen, oder auch ihren Gang oder Flug nach, und je länger ich dieses trieb, desto grösser wurde die Freude des Kindes daran, und mit desto gespannterer Aufmerksamkeit sah und hörte es mir zu. Wenn ich dann späterhin, nachdem ich dieß schon eine geraume Zeit getrieben hatte, die Bilder alle in einer Reihe vor Paulinchen hinlegte, und sie nun fragte: wo ist die Gans, die Ente, der Hahn, die Kuh, das Pferd u. s. w.? so wußte sie immer jedes derselben richtig anzugeben.

Hatte ich jedoch zuweilen nicht Zeit, mich dem Kinde so ganz zu widmen, weil ich etwa Wirthschafts-Angelegenheiten zu besorgen, oder zu nähen, zu strikken hatte, so sezte ich es in ein Sesselchen, und ein Tischchen davor, gab ihm allerlei kleine Geräthschaften, die es mit seinen kleinen Händchen handhaben konnte, vornehmlich Kugeln von verschiedener Grösse und Schwere, an welchen Kinder ihre Hände und ihr sinnliches Beurtheilungs-Vermögen ganz vorzüglich üben können, weil die Verschiedenheit in der Grösse und Schwere auch verschiedene Handgriffe,

und bald mehr bald weniger Kraftäusserung fordert, welche das Kind beurtheilen und anwenden lernen muß, um die Kugeln so zu fassen, daß ihm die runden Dinger nicht so gleich wieder entschlüpfen, und überließ es hiebei meistens ganz sich selbst und seiner eigenen Beschäftigung.

Und der Nutzen von diesem allem? O der war sehr mannigfaltig. Die Aufmerksamkeit des Kindes wurde dadurch erwekt und unterhalten, seine Selbstthätigkeit geübt, sein sinnliches Beurtheilungs-Vermögen geschärft, und es wurde daneben noch mit einer Menge anschaulicher Kenntnisse bereichert, welche ihm für sein ganzes Leben zu Statten kommen konnten. Denn, sagte mir einst mein Bruder, es giebt kein zuverlässigeres Mittel, den Verstand eines Kindes frühe zu wekken, als wenn man ihm bald eine Menge deutlicher Kenntnisse von Dingen beibringt, die in die Sinne fallen. Denn es wird dadurch nicht nur gewöhnt, alles um sich her mit Aufmerksamkeit zu betrachten, wodurch ihm nachher das Urtheil über Vorfälle des gemeinen Lebens ungemein erleichtert wird, sondern die anschauliche Erkenntniß, wenn sie ihm unter allen am ersten und frühe beigebracht wird, verursacht, weil sie selbst die klarste und deutlichste ist, daß sich das Kind in seinem nachhe-

rigen Leben nicht leicht mit einer verworrenen und blos oberflächlichen begnügt, und wie viel Vortheil dieß für die Bildung seines Verstandes hat, liegt am Tage.

Damit war denn also abermal ein neuer Schritt in der geistigen Bildung meines Paulinchens gemacht, bei welchem ich freilich nicht stehen bleiben durfte. Aber Sie sollen auch künftig hören, was ich weiter dafür gethan habe. — Indessen leben Sie wohl.

Cäcilie L.

---

## Vierzehnter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Um eben diese Zeit, von welcher mein voriger Brief spricht, das heißt nach Verfluß des ersten halben Jahres wurde ich auch wider meinen Willen genöthigt, mein Paulinchen zu entwöhnen. Ich hatte mir zwar vorgenommen, es wenigstens ein Jahr lang, wo nicht noch länger, zu säugen, denn ich kannte ja Weiber, welche ihren Kindern bis in's dritte Jahr hinein die Brust zu reichen pflegten; allein ich fand schon im zweiten Vierteljahre, daß ich mir das nicht zumuthen dürfte, denn ich fühlte,

daß es mich zu sehr angreifen würde, ich wurde immer magerer, fühlte mich entkräftet und müde, und fieng insbesondere auch an an den Augen zu leiden, welche mir ganz blöde und schwach wurden, und mich öfters sehr schmerzten.

Meine Schwiegermutter, welche das alles mit ansah, rieth mir daher, mit dem Säugen nicht allzulange mehr fortzufahren. Ich würde Ihnen, sagte sie, rathen, Ihr Paulinchen jezt schon zu entwöhnen, wenn ich nur für Sie, nicht auch für das holde Geschöpfchen selbst, sorgen müßte. Aber eben darum kann ich Ihnen diesen Rath nicht geben, denn eine so schnelle Entwöhnung würde dem lieben Kinde schädlich seyn, und ich bin gewiß, daß viele Kinder nur darum so unvermuthet dahin sterben, weil ihnen die Brust der Mutter zu schnell und ohne Vorbereitung entzogen wurde. Denn, sagen Sie selbst, muß es nicht eine zu gewaltsame Veränderung in der ganzen Natur des Kindes hervorbringen, wenn es gerade der Nahrung, welche es von seiner Geburt an beinahe ausschliessend genossen hatte, und die ihm von der Natur selbst angewiesen war, nun auf einmal beraubt wird, und sich zu gleicher Zeit an eine ganz neue, ihm bisher noch fremde gewöhnen soll?

Indessen, fuhr sie fort, läßt sich die Sorge für

Sie und die für das Kind gar wohl mit einander vereinigen. Ich will Ihnen daher einen andern Rath geben: Fangen Sie jetzo gleich damit an, Ihr Paulinchen nach und nach von der Brust ab- und an ein anderes Getränk zu gewöhnen.

Nach und nach? fragte ich. Wie soll ich das angreifen?

Nun das ist eben so schwer nicht, antwortete sie. Sie geben dem Kinde von nun an erst Einmal des Tages, dann nach Verfluß einiger Zeit zweimal, dann dreimal in eben der Stunde, da Sie es sonst an die Brust gelegt hatten, statt dieser ein anderes Getränke, und schreiten damit, indem Sie ihm zwischen hinein auch wieder die Brust, aber immer seltener und seltener, geben, stuffenweise so fort, bis Sie ihm endlich dieselbe ganz entziehen.

Ach! wie werde ich das überwinden? fiel ich seufzend ein.

Es wird Ihnen wehe thun, erwiederte die gute Frau, ich glaube es, aber Sie werden es lernen; und Einmal muß es ja doch seyn. Stärken Sie sich, wenn es Sie schmerzt, durch den Gedanken, daß es Ihre Pflichten gegen sich selbst und gegen Ihr Kind so fordern. Ja, ja, gegen Ihr Kind, Sie mögen mich ansehen, wie Sie wollen, denn Sie sind schuldig, ihm eine gesunde Mutter zu erhalten.

Aber was soll ich ihm denn, fragte ich, neben oder statt der Muttermilch zu trinken geben?

Kuhmilch mit Wasser verdünnt, und beides im Anfange warm. Für noch besser aber halte ich es, wenn Sie im Anfange statt des Wassers einen schwachen Thee von den sogenannten Schlüsselblumen nehmen, welche nicht nur dem Getränke einen angenehmen Geschmak geben, sondern zugleich auch etwas Brust- und Nervenstärkendes bei sich haben.

Ich sah wohl ein, daß meine Schwiegermutter Recht hatte, und beschloß daher ihrem Rathe zu folgen. — Aber du mein Himmel! als ich am folgenden Tage die erste Probe machen wollte, was hatte ich da nicht auszustehen! Dem Mädchen behagte die Muttermilch besser als das neue Getränke, und es wollte das leztere durchaus nicht annehmen, sondern schrie und wehrte sich dagegen, als ob es am Messer stäke, und dabei sah es mich mit einem so wehmüthigen Blikke an, gleichsam als ob es mir sagen wollte: warum willst du mir nicht mehr geben, was mir gehört und was du mir doch bisher gegeben hast? daß mir selbst die Thränen in die Augen traten, und ich nicht im Stande war, darauf zu bestehen, daß es das neue Getränke nehmen sollte, sondern dieses wegsezte und ihm die Brust reichte.

Kurz darauf kam meine Schwiegermutter und sah meine von Thränen noch rothen und feuchten Augen. Nun, sagte sie, ich sehe es Ihren Augen an, daß Sie eine Probe gemacht haben, meinen gestrigen Rath zu befolgen, aber wie ist sie abgelaufen?

Schlecht, antwortete ich, hier steht das ganze Getränke noch, das Kind war nicht zu bewegen, es anzunehmen.

Nun, das will ich wohl glauben, sagte meine Schwiegermutter, es geht freilich nicht aufs erstemal. Haben Sie Muth und werden Sie nicht müde, es so oft zu wiederholen, bis es endlich gelingt. Rom ist auch nicht in Einem Tage gebaut worden. — Wir wollen denn doch gleich noch einmal eine Probe machen. Geben Sie mir das Kind, ich will es auch mit ihm versuchen.

Jezt, fiel ich ein, würde der Versuch wol eben so fruchtlos ablaufen, denn ich habe ihm so eben die Brust gereicht.

Nun das hätten Sie freilich nicht thun sollen, erwiederte sie, denn dadurch haben Sie sich von dem Kinde recht eigentlich abzwingen lassen, und das ist für die Zukunft nicht gut.

Ich. Aber mein Himmel, was konnte ich denn sonst thun, da es jenes Getränke nicht nehmen wollte?

Sie. Lieber noch eine Weile warten, bis das Kind noch durstiger geworden wäre, und dann den Versuch wiederholen.

Ich. Das war mir nicht möglich. Das Herz brach mir bei dem wehmüthigen Blikke, womit das arme Würmchen mich ansah, und ich vergaß alle meine Vorsätze darüber.

Sie. Nun so will ich Ihnen einen neuen Rath geben, bei welchem es vielleicht besser geht. Von Ihnen selbst wird Paulinchen das Fläschchen mit dem neuen Getränke freilich ungerne annehmen, weil es Sie nun schon kennt, und von Ihnen die Brust zu bekommen gewohnt ist; aber versuchen Sie es, ihm durch jemand anderes, etwa durch Ihre Magd, zu trinken geben zu lassen, und entfernen Sie sich so lange aus dem Zimmer, daß es Sie gar nicht zu sehen bekommt, dann wird es, denke ich, leichter gehen. Ich selbst will den ersten Versuch damit machen, so bald es wieder Zeit dazu ist.

Dieß geschah, und wirklich gelang es auf diese Art besser. Das Mädchen gewöhnte sich nach und nach daran, statt der Brust das Milchfläschchen und

zwar je länger je öfter, zu bekommen, bis ich ihm zulezt mit dem Anfange des zweiten halben Jahres die erstere ganz entzog. — Freilich auch wieder nicht ohne wehmüthige Empfindung und Thränen, aber doch überwand ich diese Empfindung nun leichter, weil es damit so allmählich gegangen war. — Die Nächte machten eine Zeitlang noch am meisten zu schaffen, weil das Mädchen des Nachts immer noch ein oder ein paarmale die Brust bekommen hatte; indessen auch das gieng vorüber, und ich hatte die Freude zu sehen, daß die Entwöhnung dem Kinde lediglich nichts schadete, sondern daß es nachher so munter und gesund blieb, wie zuvor, weil es nur allmählich zu der völligen Entbehrung der Muttermilch übergegangen war. Ich selbst aber verschloß nun durch Fasten, Laxiren und Umschläge der Milch den ferneren Eintritt in meine Brust.

Der Himmel gebe, daß wenn einst auch bei Ihnen dieser Zeitpunkt herannaht, alles eben so gut von Statten gehen möge. Dieß wünscht gewiß niemand herzlicher als

Ihre

Cäcilie.

## Fünfzehnter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Unter die grösten Freuden, meine Liebe, welche eine Mutter an ihrem Kinde in der ersten Periode seines Daseyns erlebt, gehört gewiß auch das erste deutliche Wort, das es ausspricht, vornehmlich wenn dieses der Muttername ist.

Diese Freude erlebte ich an meinem Paulinchen, als es etwas über sieben Monate alt war. Da schlief es einst des Morgens noch in seinem Bettchen, während ich im anstossenden Zimmer an einer Arbeit saß. Ich bemerkte endlich, daß das Kind erwacht war, denn ich hörte, daß es mit seinen Händen an der Bettdekke krappelte, sich bald auf diese, bald auf jene Seite umwandte, zuweilen auch einen Laut von sich gab, aber ich blieb, weil ich noch keine Ungeduld an dem Kinde bemerkte, an meiner Arbeit, welche nothwendig gethan seyn mußte. Auf einmal, nachdem ich es wol ein wenig zu lang mogte haben warten lassen, ruft das Mädchen mit heller Stimme ganz deutlich und vernehmlich: Mama! Mama! — Stellen Sie sich mein freudiges Erstaunen vor, wenn Sie können! Ich warf meine Arbeit weg, daß sie unter den Tisch flog, und eilte, als hätte

ich Flügel an den Füssen, an das Bette des Kindes. Da lächelte es mich an, als ob es sich freute, mich durch seinen Ruf herbeigelokt zu haben. Ich hoffte, es würde nun sein liebliches Mama, das mir noch wie Harmonika-Klang in den Ohren tönte, auf der Stelle wiederholen, aber vergeblich. Ich eilte, so bald ich es angekleidet hatte, mit ihm in meines Mannes Zimmer, stellte mich mit ihm vor diesen hin, und sagte, indem ich ihn schalkhaft ansah: was sagt Paulinchen? wie ruft es? — Aber Paulinchen blieb stumm und mein Mann machte grosse Augen, denn er verstand mich nicht und wußte nicht, was ich wollte. — Mama, Mama, ruft Paulinchen, sagte ich endlich, und mein Mann, der mich nun zwar besser, aber doch immer noch nicht ganz verstand, bat sich nähere Erläuterung aus, und als ich ihm diese gegeben hatte, so glaubte er es erzwingen zu müssen, daß das Mädchen sein Mama wiederholte. Aber er gab sich fruchtlose Mühe, es zuwege zu bringen.

Sehen Sie, meine Liebe, so haben wir für unsre Sorgen und Mühen doch auch das vor den Männern voraus, daß, da wir gewöhnlich mehr als sie mit unsern lieben Kleinen beschäftigt sind, uns meistens auch die Freuden, welche aus der Entwik-

kelung ihrer Fähigkeiten für uns entspringen, früher zu Theil werden, als den Vätern.

Nun war also schon ein Anfang mit dem Sprechen bei meinem Paulinchen gemacht, und von diesem an machte es nun immer weitere Fortschritte darin, anfänglich zwar sehr langsame, nach und nach aber immer schnellere, und am Ende des ersten Jahres schuf uns sein kindisches Geplauder schon manche frohe Stunde.

Was ich dazu beitrug, um sein Sprachvermögen zu üben, und ihm die Fertigkeit im Sprechen zu erleichtern, das war nur sehr wenig, indessen auch das wenige ist vielleicht nicht ganz ohne Nuzen für Sie, und daher will ich es immer hersezen.

Einmal: Sobald ich bemerkte, daß das Kind vorgesagte Worte nachzusprechen anfieng, so war ich auch sogleich darauf aus, seinen Vorrath von Wörtern zu vermehren. Ich gieng also mit ihm bald zu diesem bald zu jenem in die Augen fallenden Gegenstande hin, deutete mit den Fingern darauf, und nannte ihn, indem ich zum Beispiel sagte: das ist ein Stuhl, das ist ein Tisch, das ist ein Glas u. s. w. und das Mädchen sprach mir dann sogleich in seiner kindischen Mundart nach: Tuhl, Tiß, Gas u. s. w. aber ich hütete mich wohl, ihm solche Worte vorzusagen, wodurch

nichtsinnliche Dinge bezeichnet werden, und womit es noch keine Vorstellung hätte verbinden können, um es ja nicht zu gewöhnen, sich einst mit blossen Worten zu begnügen, und Worte ohne Sinn zu gebrauchen.

Zweitens: Ich redete es mit meinem Manne und allen unsern Freunden und Freundinnen, die uns besuchten, ab, meinen Hausgenossen aber befahl ich es, daß niemand mit dem Kinde *in seiner Sprache* sprechen sollte, das heißt, mit der kindischen Verstümmelung der Wörter, wie sie freilich das Kind hervorbringt, weil es noch nicht Geschmeidigkeit und Fertigkeit der Sprachwerkzeuge genug besizt, um sie richtig auszusprechen, wie sie ihm aber die Erwachsenen nicht vorsprechen dürfen, wenn es endlich ihre richtige Aussprache lernen soll. — Wir Alten thun es nur gar zu gerne, daß wir mit Kindern kindisch sprechen, theils weil uns ihre Sprache ergözt, theils weil wir eben darum wähnen, sie verstehen uns besser, wenn wir die Worte radebrechen wie sie. Aber das lezte ist gewiß nicht der Fall, denn das Kind *will* die Worte nicht so sagen, wie es sie sagt, sondern es spricht sie nur aus Mangel an grösserer Fertigkeit unrichtig aus, aber wenn wir sie ihm auch unrichtig vorsagen, so muß es — das ist ja ganz natürlich — sie viel später richtig aussprechen lernen, denn wodurch lernt man denn sprechen, als durch's

hören? Daher kommt es denn auch, daß viele Kinder noch in dem Alter, da sie zur Schule geschikt werden, kauderwelschen, daß man Mühe hat, sie zu verstehen. — Mein Paulinchen hingegen lernte durch die beiden so eben erzählten Mittel viel früher, und zugleich richtiger und vernehmlicher sprechen, als manche andere Kinder ihres Alters.

Am Schlusse eben dieses ersten Jahres ihres Lebens fieng sie auch an, nachdem sie schon geraume Zeit zuvor mit vieler Festigkeit auf ihre Füßchen getreten war, an, gehen zu lernen. Auch hier, dachte ich, ist es das Geschäfte der Erziehung, der Natur nachzuhelfen. Zwar kann man, dachte ich, hiebei vieles der Natur selbst, und der eigenen Uebung des Kindes überlassen, indessen wird doch wol auch hier für die mütterliche Sorgfalt noch Arbeit übrig bleiben. — Glauben Sie aber deswegen nicht, daß ich, um diese zu üben, nun etwan auf der Stelle einen Laufwagen verfertigen ließ, und das Kind hinein stellte. Nein, von der Schädlichkeit dieser Laufwägen war ich zu sehr überzeugt, als daß ich mich hätte entschliessen können, Gebrauch davon zu machen. Denn, offenbar wird durch diese Laufwägen die Brust des Kindes, mit welcher es sich an die runde Lehne des Wagens anlehnt, um ihn fortzuschieben, viel zu

sehr gedrükt, und da die Knochen eines solchen Kindes immer noch eine knorpelartige Weiche haben, leicht einwärts gebogen, und ich glaube es wirklich diesen Laufwägen zuschreiben zn müssen, daß es so viele Menschen giebt, welche eine eingedrükte oder wenigstens nicht genug gewölbte Brust haben. Dieß bringt dann aber leicht Anlage zu Brust= und Lungenkrankheiten hervor.

Also ich ließ mir für meine Pauline keinen solchen Wagen machen, sondern dafür sezte ich sie auf einen Teppich, welchen ich auf die Erde oder auf die Dielen des Zimmers ausbreitete, und umgab sie mit einem Vorrathe von Spielwerk, welches ich theils in näherer, theils in weiterer Entfernung um sie her legte, so daß sie, wenn sie einiges davon zur Hand bekommen wollte, sich von der Stelle bewegen mußte, und zwar legte ich absichtlich das schönste und glänzendste in der weitesten Entfernung vor ihr hin, eben um sie zu reizen, sich darnach hin zu bemühen.

Da sah ich denn bald, wie sie anfänglich ihre Händchen auch nach den weiter von ihr wegliegenden Stükken — aber vergeblich — ausstrekte, um ihrer habhaft zu werden, wie sie dann, als sie bemerkte, daß dieses nicht angieng, sich mit dem ganzen Oberleibe vorwärts legte, und sich bemühte, darnach hin=

zukommen, und wie sie endlich nach einigen fruchtlosen Versuchen wirklich auf allen Vieren darnach hinkroch, sich dabei niedersezte, eine Weile damit spielte, und endlich auf die vorige Weise wieder zu den ersten zurük kroch.

Ich hatte meine wahre Freude an diesen Uebungen, und mein Mann sowohl als ich konnten dabei dem Mädchen Stunden lange zusehen. — Nach und nach legte ich das Spielwerk zum Theil in immer weiterer Entfernung vor ihr hin, und nicht lange, so kroch Pauline im ganzen Zimmer herum.

Das war mir denn ganz recht, denn ich sah ein, daß dieß eine nüzliche Vorübung zum wirklichen Gehen für sie seyn würde, und daneben bemerkte ich auch den Vortheil davon, daß sie Entfernungen schäzen lernte, da Kinder anfänglich, wie das Ausstrekken der Hände beweißt, gleich geheilten Blindgebornen, alle Gegenstände in ihrer Nähe glauben.

Jedoch mit den eigenen Geheübungen des Kindes ließ ich zuweilen, eingedenk, daß es nicht blos auf allen Vieren, sondern auch auf seinen zween Füssen allein gehen lernen müßte, die Uebungen im Gehen abwechseln. Und hiezu bediente ich mich für den Anfang des gewiß mit Unrecht verschrieenen Laufzaums, der, wenn er nur nicht von einem zu har-

ten und drükkenden Zeuge, (am besten von einem Posamentirer gewirkt) und nicht zu eng und knapp gemacht wird, gewiß nicht schädlich ist, auch eben so wenig, wie manche vorgeben, das Gehenlernen erschwert, wenn man nur verhütet, daß das Kind sich nicht zu sehr darein hängt, und daher die Bänder, womit er gehalten wird, nicht zu straff anzieht, sondern immer etwas lokker schweben läßt, damit das Kind gleich vom Anfange an sich mehr auf seine Füsse als auf den Laufzaum verlassen lernt.

Bei diesen beiderlei Uebungen, vornehmlich aber dann, als das Mädchen anfieng, ohne fremde Hilfe aufrecht zu gehen, bedekte ich seinen Kopf mit einem oben offenen, und zwar nicht engen, aber dichten Fallhut, damit es, wenn es auch fiel, was freilich im Anfange häufig vorkam, oder auch im Gehen, selbst den Kopf nicht allzuhart anstieß. Uebrigens hütete ich mich sehr, wenn ich das Fallen nicht mehr verhindern konnte — ich verhinderte es aber so viel mir möglich war, weil die Erschütterung eines Falles dem Gehirne eines Kindes doch eben nicht zuträglich ist — daß ich kein sichtbares Schrekken merken ließ, um das Kind nicht furchtsam zu machen. Denn gewiß die Mütter, welche bei jedem Falle ihrer Kinder vor Schrekken aufschreien, bringen damit nichts anderes

zuwege, als daß die Kinder immer ängstlicher werden, und daher nie recht mit sicherer Vestigkeit auftreten, weil sie mit jedem Schritte zu fallen befürchten. — Und überdieß ist dieses Erschrekken ganz überflüssig, denn Kinder fallen gewöhnlich viel natürlicher und unschädlicher, als wir Erwachsenen.

Nun aber, meine Liebe, fängt eine neue Periode in der Erziehung meiner Pauline an, welcher ich billig auch eine neue Reihe von Briefen widme, die Sie nach und nach alle erhalten sollen. Bis dahin leben Sie wohl.

Cäcilie L.

---

## Sechszehnter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Ich habe Sie schon am Schlusse meines vorigen Briefes darauf aufmerksam gemacht, meine Liebe, daß ich nun in der Geschichte meiner Pauline auf eine neue wichtige Periode kommen würde, — und wahrlich das Alter, in welches ein Kind mit dem zweiten Jahre seines Lebens eintritt, verdient den Namen einer neuen und einer wichtigen Periode, denn nicht nur bekommt von dieser Zeit an das ganze Geschäfte der Erziehung eine mehr als bisher unmit-

telbare Beziehung, es wird nun erst im eigentlichen Verstande Erziehung, da es bisher mehr Vorbereitung darauf war, sondern auch, was noch die Hauptsache ist, mit diesem Zeitpunkte fängt die moralische Erziehung eigentlich erst an.

Aber hier muß sie auch schon anfangen, wenn sie in späteren Jahren glüklich gedeihen soll, davon war ich und bin ich noch wie von meinem Leben überzeugt. Die zwei ersten Jahre eines Kindes sind es, in welchen der Grund gelegt wird, worauf nachher der ganze Charakter des Menschen für sein ganzes folgendes Leben gebaut wird. Die Eindrükke, die es während dieses Zeitraums erhält, sind unauslöschlich, die Gewohnheiten, die es jezt annimmt, gröstentheils unausrottbar, die Neigungen und Leidenschaften, welche da entstehen, fassen meist unausreißbare Wurzeln, hier wird der erste Keim zu der ganzen künftigen Denk- und Handlungsweise in die junge Seele gepflanzt. — Was in diesem Zeitraume gethan wird, trägt gemeiniglich im ganzen folgenden Leben seine Früchte, was jezt versäumt wird, ist gewöhnlich in keiner folgenden Periode mehr ganz nachzuholen. — Gewiß, wenn man den Ursprung jeder Gewohnheit und Neigung eines Menschen bis zu seiner ersten Quelle verfolgen könnte, man würde sie gemeiniglich

in diesen zwei ersten Lebensjahren entdekken, und eben so gewiß liegt der Grund, warum so mancher Mensch mit aller Mühe eine schlimme Gewohnheit nicht besiegen, eine fehlerhafte Neigung nicht unterdrükken oder mässigen kann, in Vernachlässigung oder schiefer Behandlung seiner Erziehung während dieses ersten, gewöhnlich doch noch für so unbedeutend gehaltenen Zeitraumes seines Lebens.

O meine Liebe, wie wichtig ward mir, wenn ich das alles überdachte, der Eintritt meines Kindes in dieses folgenreiche zweite Jahr seines Lebens! Wie wichtig mein Beruf, jezt oder nie den Grund zum edeln tugendhaften Menschen und zu seiner ganzen künftigen Glükseligkeit in ihm zu legen! Wie wichtig die Pflichten, die ich, um dieses zu können, zu erfüllen hatte, und die ich nun in ihrer ganzen Grösse und Schwere vor mir sah! — Ich schauderte zuweilen, ob ich sie auch in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen Kraft genug haben würde. Aber dann raffte ich mich auch wieder zusammen, und faßte neuen Muth durch den Gedanken, wie viel ich würde ausrichten können, wenn ich meinem hohen Berufe unverbrüchlich treu Genüge leistete.

Unsrer Gewohnheit nach, wovon ich Ihnen, wenn Sie Sich dessen noch erinnern, sonst schon gesagt habe,

von Zeit zu Zeit kleine Familienfeste zur Erhaltung und Belebung wechselseitiger Herzlichkeit und Eintracht bei schiklichen Gelegenheiten zu veranstalten, feierten wir auch den Geburtstag mit einem kleinen sparsamen freundschaftlichen Mahle, zu welchem jedoch ausser meinem Manne und mir niemand als meine Schwiegerältern und mein Bruder, der uns zufälligerweise gerade an diesem Tage besuchte, zusammen kamen.

Bei diesem Mahle nun, das Freundschaft, Liebe und Freude zu einem unsrer fröhlichsten Genüsse machten, war der vornehmste Inhalt unsrer Gespräche theils die Freude, die wir am heutigen Tage erlebt hatten, zu sehen, daß unsre erstgeborne Tochter nun schon eine derjenigen Stufen, nach welchen wir unsre ganze Lebenszeit zu zählen und zu messen pflegen, glüklich erstiegen hatte, theils frohe Aussichten in die Zukunft, die wir, wenn gleich noch wie in einem Nebel, vor uns sahen, theils eben die Wichtigkeit der Erziehung, vornehmlich von diesem Zeitpunkte an, und mein Bruder legte alles das, was ich Ihnen bisher gesagt habe, mit so eindringender Beredtsamkeit und hinreissender Wärme dar, daß wir alle davon lebhaft überzeugt und innigst gerührt waren.

Wir schieden endlich recht froh von einander, nachdem meine Schwiegerältern ihre wärmsten Segens-

wünsche über meine Pauline ausgegossen hatten, und am Abende eben dieses Tages gelobte ich noch einmal knieend dem guten Gotte, der mir das Kind gegeben hatte, allen mir möglichen Fleiß anzuwenden, und weder Mühe noch Aufopferungen zu scheuen, um es unter seiner Hilfe zu einem rechtschaffenen Menschen und zu einer nüzlichen Weltbürgerinn zu bilden.

Gewiß, meine Liebe, sind auch Sie von eben diesem Vorsaze, was Ihr Albertinchen betrift, ganz erfüllt, und ich sehe daher voraus, daß Sie nun auf den Erfolg meiner Erzählungen noch viel begieriger seyn werden, als bisher. — Ihre Begierde soll auch befriedigt werden, ich werde fortfahren, Ihnen den Gang, den ich der Verstandes- und Herzensbildung meiner Pauline gegeben habe, zu beschreiben, nur werde ich mich dabei, wie Sie selbst sehen, künftig nicht mehr so genau, wie bisher, an den Gang der Jahre binden können, so daß ich Ihnen nun bei allem, was zu diesen beiden Zwekken gethan wurde, jedesmal auch die Zeit angeben könnte, wann es geschah. Allein dieß ist auch nicht überall nöthig, und wo es nöthig ist, da soll es auch künftig wie bisher geschehen.

Je mehr die geistigen und körperlichen Kräfte des Kindes wuchsen, und je mehr es dieselben zu fühlen

begann, desto schneller nahte sich nun auch der Zeitpunkt, in welchem, wie man zu sagen pflegt, die Kinder den Müttern über den Kopf wachsen, wenn sie dieselben nicht sehr vernünftig und klug zu behandeln verstehen. Je mehr das Kind sich und seine Kräfte fühlt, desto mehr vermehren sich auch seine Bedürfnisse, desto stärker wird sein Trieb nach Thätigkeit. Nun will es bald dieß bald das, greift nach diesem und drängt sich nach jenem; aber weil es noch nicht im Stande ist, zu unterscheiden, was es haben und was es nicht haben kann, so begehrt es ohne Unterschied alles, was ihm gefällt, und fordert mit Ungestüm auch was ihm schädlich ist.

Dieß ist die Klippe, an welcher die meisten Mütter zu scheitern pflegen, dieß die Periode, in welcher, wenn sie nicht mit der grösten Klugheit und Behutsamkeit behandelt wird, der Grund zu einem in der Folge nie mehr ganz zu bezwingenden Eigensinn gelegt werden kann.

Ich bekenne Ihnen, daß mir selbst vor dieser Klippe graute, und daß mir bange war, ob ich mein Schiffchen glüklich an ihr vorbei steuren würde. Aber es gelang mir. Hören Sie: wie?

Indem ich einst darüber nachdachte, wie ich mich in solchen Fällen zu verhalten hätte, erinnerte ich mich

gerade an einige meiner Bekannten, deren Erziehungs-Methode ich zuweilen mit angesehen hatte. Ich rief es mir also in's Gedächtniß zurük, was denn diese zu thun pflegten, wenn ihre Kinder etwas haben wollten, was sie nicht bekommen sollten, oder was nicht ohne Schaden für sie geschehen konnte. — Da fiel mir denn ein, daß einige von ihnen nicht im Stande waren, ihren Kindern irgend etwas zu verweigern, was sie begehrten, oder daß, wenn sie auch anfänglich Miene dazu machten, die Kinder es doch nur um so gewisser bekamen, wenn sie es nun nach der ersten Weigerung mit Ungestüm, mit Geschrei und Troz forderten. Aber diese Kinder waren auch unleidentliche herrschsüchtige, gebieterische und gewaltthätige Menschen geworden. Kein Wunder, denn von Kindesbeinen an waren sie gewöhnt, daß alles nach ihrem Sinne gehen mußte, und daß sie nur recht ungestüm zu fordern brauchten, um alles zu erhalten, was sie begehrten. Wie in aller Welt hätten sie da anders werden können?

Andere besser als diese, aber eben nicht viel klüger, hatten den entgegengesezten Grundsaz angenommen, und glaubten nun, sie müßten, um ja keinen Eigensinn aufkommen zu lassen, dem Willen ihrer Kinder in allem zuwider seyn, schlugen ihnen zuwei-

len auch ihre unschuldigsten Bitten ab, verweigerten ihnen ohne Grund Dinge, welche sie ihnen ohne Bedenken hätten geben oder thun können, und ein deutlich geäussertes Verlangen ihrer Kinder nach irgend etwas, was Gegenstand ihres Begehrens seyn konnte, war ein hinlänglicher Grund für sie, es ihnen nun gerade darum zu versagen, wenn sie es ihnen vielleicht ohne dieses geäusserte Verlangen darnach eben von sich selbst gegeben hätten. Und das alles thaten sie, wie sie sagten, um den Eigensinn schon in seinem Keime zu erstikken.

Aber ihre Kinder — nun ich habe eben nicht gesehen, daß sie weniger eigensinnig und begehrlich gewesen wären, als die zuerstgenannten, vielmehr fand ich bei ihnen beinahe noch ungestümere Begierden und Leidenschaften als bei jenen, wiewohl unter der harten Rinde eines heimtükkischen und verschlossenen Herzens verstekt, aus welcher sie nur zuweilen bei Gelegenheit, aber dann auch heftig genug hervorbrachen, wie das Feuer aus der Eiskruste eines Isländischen Vulkans. Dabei waren sie hart, unbarmherzig, und eben so unerbittlich bei den Bitten anderer, als ihre Aeltern es bei den ihrigen gewesen waren.

Abermal freilich kein Wunder, denn jede Begierde wächst um so schneller und wird um so heftiger,

je mehr offenbaren Widerstand man ihr entgegensezt, und ein Mensch, dem auch die unschuldigsten Bitten abgeschlagen, dessen rechtmässigste Forderungen hartnäkkig, und ohne Grund unbefriedigt gelassen werden, muß endlich hart werden, — denn Sie wissen ja, viele unverdiente Kränkungen von einigen machen oft hart gegen alle, — und zugleich heimtükkisch und boshaft gegen die, welche ihn so ungerecht behandelten.

Diese Erinnerungen, meine Liebe, gaben mir eine vortrefliche Lection. Ich lernte aus ihnen, daß die Behandlung der Begierden eines Kindes, wenn sie vernünftig seyn soll, sich gerade in der Mitte zwischen den beiden so eben erzählten Verfahrungsarten würde halten müssen. — Dem zufolge beschloß ich, meinem Paulinchen zwar eben nicht in allem seinen Willen zu lassen, aber auch nicht überall ihm entgegen zu handeln, und von diesem Verfahren entdekte ich bald augenscheinliche gute Folgen.

Ich war also, wozu mich ohnedieß schon das Mutterherz trieb, gütig gegen das Kind; — wenn es etwas verlangte, was ich ihm ohne Schaden für jezt, oder ohne schlimme Folgen für die Zukunft befürchten zu müssen, geben konnte, so gab ich es ihm, ohne es erst, wie das manche Mütter auch in der Gewohnheit haben, lange darum betteln zu lassen, sondern erfüllte

ihm sogleich jede mit freundlichem Gesichte und lächelnder Miene vorgebrachte Bitte dieser Art; — ich kam sogar öfters seinen Bitten zuvor, und machte ihm manche unerwartete Freude. — In seinem Thun und Lassen, und in den Aeusserungen seines Thätigkeitstriebes ließ ich ihm unter eben der schon genannten Bedingung volle Freiheit, theils um die natürlichen Wirkungen dieses Triebes nicht zu stören, theils um es frühe zu gewöhnen, sich mit sich selbst beschäftigen zu lernen, und durch dieses alles bemühte ich mich, ihm einen frohen Muth und eine ruhige gleichmüthige Heiterkeit der Seele zu verschaffen, welche ich für das sicherste Mittel hielt, um das Entstehen ungestümer und unordentlicher Begierden und Leidenschaften zu verhüten.

So bald im Gegentheile das Kind etwas begehrte, was ihm nicht gegeben werden, oder was nicht geschehen konnte, entweder weil es ihm schädlich oder gegen andere ungerecht gewesen, oder mit der gewohnten auf vernünftige Grundsäze gebauten Einrichtung des Hauswesens nicht übereingekommen wäre, so war ich auch stark genug, es ihm standhaft zu versagen, und weder die schmeichelndsten Bitten, noch im Gegentheile die Thränen oder das Geschrei des Kindes waren im Stande, mich wankend zu machen.

Jedoch eingedenk der Erfahrung, welche ich nach meinen obigen Erzählungen unter meiner Bekanntschaft gemacht hatte, daß der einer, zumal starken oder wol gar heftigen Begierde offenbar und geradezu entgegengesezte Widerstand dieselbe, anstatt sie zu schwächen, vielmehr nur noch stärker und heftiger macht, wies ich das Verlangen des Kindes da, wo ich es nicht befriedigen konnte, wenn es nur immer angieng, nicht geradezu mit den Worten ab: nein, das sollst du nicht haben, sondern ich suchte seine Aufmerksamkeit unvermerkt von dem Gegenstande seiner Begierde ab und auf etwas anderes zu lenken, worüber es jenen vergessen könnte. Ich gieng mit ihm, ohne etwas zu sagen, von dem Orte weg, wo seine Begierde, die ich nicht befriedigen konnte oder wollte, aufgereizt worden war, und an einen andern, wo neue Gegenstände es zerstreuen, und seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten, z. B. in den Garten, in den Hünerhof u. dgl. — Wollte dieß nicht verfangen, so trug ich Spielwerke herbei, wovon ich wußte, daß sie ihm sehr angenehm wären, und ließ es damit nach eigenem Gefallen schalten. Hiedurch brachte ich es gemeiniglich zuwege, daß das Mädchen nicht erhielt, was es nicht erhalten sollte, ohne daß ich ihm geradezu entgegen handeln durfte,

und gewiß, meine Liebe, bei Kindern, deren Begierden noch nicht wild und ungestüm geworden sind, wird dieß in den allermeisten Fällen gelingen.

Ich sage: in den meisten, das heißt denn nicht durchaus in allen, denn freilich ist keine Regel ganz ohne Ausnahme. Ich habe das selbst erfahren, denn es kamen wirklich zuweilen, wiewohl sehr selten, auch Fälle vor, da das obige Mittel nicht anschlagen wollte. Das geschah vornehmlich alsdann, wenn es entweder nicht gleich angewandt wurde, oder Pauline den Gegenstand ihrer Begierde schon zu scharf in's Auge gefaßt hatte, als daß er ihrer Aufmerksamkeit und ihrem Gedächtnisse sogleich wieder hätte entrissen werden können. — Da geschah es denn zuweilen, daß sie bei aller Bemühung, sie davon abzubringen und zu zerstreuen, doch immer wieder auf ihr Begehren zurük kam, und dasselbe immer stärker ausdrükte. War denn nun in solchen Fällen die Ablenkung der Aufmerksamkeit unmöglich, so sagte ich dann geradezu: nein, Kind, das kannst du nicht haben, ohne übrigens einen Grund anzugeben: warum nicht, weil Kinder, vornehmlich im frühesten Alter, die Gründe einer Weigerung zu fassen noch nicht im Stande sind, und weil sie überhaupt gewohnt werden müssen, zu folgen, ohne jedesmal das Warum? zu wissen. — Ich

sagte aber diese Worte mit einem ruhigen Ernste, und wiederholte sie etwan ein= höchstens zweimal, wenn Paulinchen auf seinem Begehren bestand, dann aber ließ ich mich auf keine weitere Erörterungen ein, sondern schwieg, das Mädchen mogte auch zu bitten fortfahren, so lange es wollte.

Gemeiniglich hatte dann dieser ruhige Ernst und diese Beharrlichkeit die gute Folge, daß mich das Kind mit grossen Augen ansah, wol auch das Mäulchen ein wenig verzog, sich aber doch entweder von sich selbst, oder wenn ich verwundernd sagte: Paulinchen wird doch nicht weinen? bald wieder begriff.

Doch ein paarmale gieng es nicht so ganz ruhig ab. Einst sah Pauline auf einem Tische einige buntgemahlte porzellänene Teller, welche in der Absicht da standen, um bald darauf als Geschenk für ein neues Ehepaar weggetragen zu werden. — Kaum hatte sie Pauline erblikt, als sie sogleich damit zu spielen verlangte: Natürlich konnte ich dieß nicht zugeben, weil das Kind sie zerbrochen haben würde, ich gieng also gleich mit ihm von denselben hinweg, und suchte es durch andere Gegenstände zu zerstreuen, allein das bunte Farbenspiel hatte einen so starken Eindruk auf das Mädchen gemacht, daß es sich im=

mer wieder darnach hindrängte, und seine Begierde damit zu spielen, immer stärker äusserte. Nun, da ich sah, daß meine Bemühung, sie ihr aus dem Gedächtnisse zu bringen, vergeblich war, sagte ich bestimmt und in dem schon angegebenen Tone: nein, diese Teller kann Paulinchen nicht haben. — Das Mädchen sah mich an, und fieng zugleich an zu weinen, ich ließ also die Teller sogleich wegtragen, in der Hoffnung, daß, wenn sie ihm aus den Augen wären, es sich leichter beruhigen würde. Aber kaum sah es, daß die Magd die Teller wirklich wegnahm, so fieng es dergestalt mit den Händen und Füssen an zu strampeln, und ein solches Geschrei zu erheben, daß mir angst und bange dabei wurde. Die Magd wollte, als sie dieß sah und hörte, die Teller wieder hinsetzen, aber ich gab ihr einen Wink, damit fortzugehen. — Indessen schrie Pauline immerfort, und ich wußte mir nun nicht mehr anders zu helfen, als daß ich sie auf ihr Bett hinlegte und schreien ließ, indeß ich weggieng und etwas arbeitete, wobei ich zwar sie, aber sie mich nicht bemerken konnte. Das eigensinnige Köpfchen schrie noch eine Weile fort, und mir that das Herz im Leibe dabei wehe, aber ich blieb standhaft, und endlich begriff sich das Mädchen, hörte auf zu weinen, und rief mir. Ich

gieng hinein, nahm es aus seinem Bette heraus, und sagte: dießmal ist Paulinchen kein gutes Kind gewesen, worauf sie denn beschämt die Augen niederschlug, noch ein paarmale leise schluchzte, aber sich dann zufrieden gab, nach den Tellern nicht mehr fragte, und nach einer kleinen Weile wieder munter und heiter wurde.

Ein andermal, wenn das Kind etwas begehrte, das ihm schädlich, wovon aber der Schaden nicht bedeutend seyn konnte, ließ ich es zuweilen wol auch denselben wirklich empfinden, um es durch eigenen Schaden klug zu machen, und es so die Wirkungen mancher Dinge erfahren zu lassen, welche es auf keine andere Weise erfahren konnte. So ließ ich es z. B., wie wohl immer mit einiger Vorsicht, in die Flamme des Lichtes greifen, oder den heissen Ofen anrühren, und wenn es dann sein Händchen erschrokken zurükzog, so wußte ich gewiß, nicht nur, daß es ein andermal nicht mehr darnach greifen würde, sondern daß es nun auch sehr anschaulich gelernt hatte, daß das Feuer brennt.

Aber dießmal, meine Liebe, habe ich Ihnen einen so langen Brief geschrieben, daß ich selbst darüber erschrekke, indem ich ihn wieder überlese. Ich

breche also schnell ab, und versichere Sie nur noch meiner unveränderlichen Freundschaft.

Cäcilie L.

---

## Siebenzehnter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Ich habe diesesmal, meine Liebe, einen Posttag vorbei gehen lassen, ohne Ihnen zu schreiben, theils um Ihnen Zeit zu lassen, meinen vorigen langen Brief zu lesen, theils weil ich selbst auch einige Hindernisse hatte, welche mich abhielten. Nun aber will ich da fortfahren, wo ich neulich stehen geblieben bin.

Das Befehlen, meine Liebe, ist einer der kizlichsten Punkte in der Erziehung, und es gilt gewiß auch von den dem Anscheine nach so unbedeutenden Befehlen und Vorschriften der Eltern an ihre Kinder, was man sonst von denen eines Regenten an seine Unterthanen zu sagen pflegt: es ist zehnmal leichter zu gehorchen als zu befehlen. — Und doch sind auf der andern Seite Befehle und Vorschriften, und die Art, sie zu geben sowohl, als sie zu handhaben, ein so wichtiger Theil des Erziehungsgeschäftes.

Zwar ist es gewiß, daß nicht das Befehlen dessen, was gethan, und das Verbieten dessen, was unterlassen werden soll, sondern die Gewöhnung, jenes zu thun und dieses zu lassen, das Hauptgeschäfte der Erziehung ist, und ich bin sehr überzeugt, daß es gerade in den Häusern am besten bestellt ist, wo am wenigsten befohlen und verboten wird, und daß gerade in diesen am willigsten und pünktlichsten gehorcht wird und geschieht, was geschehen soll, denn da wo immer ein Gebot und Verbot das andere verfolgt, werden am Ende alle zusammen gering geschäzt und nicht befolgt, theils weil es nicht möglich ist, alle zu befolgen, theils weil der Befehlende eben so wenig überall nachsehen kann, ob auch geschehen ist, was er gewollt hat.

Ich bin in Familien gewesen, wo die gebietende Stimme des Vaters oder der Mutter den ganzen lieben langen Tag keine Ruhe hatte. Unaufhörlich erschallte ein: Laß das, Pfui doch, Wirst du gehen u. s. w.? oder ein: Gleich thue das oder jenes nach dem andern, aber ich sah, daß die Kinder in diesen Häusern sich eben nicht viel darum bekümmerten, sondern es ganz zu überhören schienen, und dennoch thaten, was ihnen beliebte. Auch die Eltern selbst hatten ihre Befehle meistens im nächsten Au-

genblikke schon wieder vergessen, und die Kinder waren so ungezogen, als ob ihnen das ganze Jahr hindurch nichts weder befohlen noch verboten würde. — Wenn sie es dann einmal gar zu arg machten, so fuhren die Eltern mit dem Prügel unter sie hinein, und führten dann nachher bittere Klagen, wie schwer ihnen die Kinderzucht würde. Immer, hieß es dann, predigt man an die Rangen hin, und dennoch wollen sie nicht pariren. — Eben das immerwährende Predigen, dacht' ich, eben das ist's, womit ihr euch euer Geschäfte unnöthigerweise erschweret.

Indessen so wahr dieses alles ist, so kann man eben doch des Befehlens und Verbietens auch bei der besten Erziehung nicht ganz entübrigt seyn, und es kommt also, je leichter man dabei fehlen kann, um so mehr darauf an, zu wissen, wie man auch dieses Geschäfte mit glüklichem Erfolge treiben soll.

Diese Betrachtungen waren es abermal, welche mir vorschwebten, als mein Paulinchen einmal so weit gekommen war, daß ich sie etwas heissen, oder ihr etwas untersagen konnte. Wie soll ich, dachte ich, mich nun klug genug benehmen, um, wenn es einmal seyn soll, nicht vergeblich zu befehlen und zu verbieten, und um meinen Worten Respect bei dem Mädchen zu verschaffen, ohne sie jedoch zur Sklavinn

derselben zu machen, die ihnen nur aus Furcht gehorcht, wie der Esel der Peitsche des Treibers? — Meine sonst vortrefliche Schwiegermutter konnte ich hier nicht wohl zum Muster oder zur Rathgeberinn nehmen, denn sie war, wie denn dieß Großmütter gewöhnlich sind, allzugut und nachsichtsvoll gegen ihre Enkel; — ich mußte mir also durch eigenes Nachdenken und eigene Proben helfen, aber ich bekenne Ihnen, daß diese nicht immer aufs erstemal glüklich ausfielen.

Ueberzeugt, wie ich schon gesagt habe, daß nichts schädlicher ist, als das viele Befehlen und Verbieten, besann ich mich jedesmal, eh ich es that, wohl, ob es auch nöthig wäre, oder ob ich nicht im vorkommenden Falle der Willkühr des Kindes Freiheit lassen könnte. Fand ich das leztere, so befahl oder verbot ich gar nicht, und auch in andern Fällen, wo ich seiner Thätigkeit eine andere Richtung zu geben nöthig fand, lenkte ich sie lieber unvermerkt dahin, wo ich sie haben wollte. —

Befahl oder verbot ich aber einmal etwas ausdrüklich, so that ich es bestimmt und mit einem Ernste in Worten und Mienen, der dem Kinde schon andeutete, daß das, was ich haben wollte, geschehen, oder was ich verboten hatte, auf der Stelle unter-

bleiben mußte. Das sagte ich Einmal, und wenn etwa Pauline, weil ihr der Befehl oder das Verbot gerade ungelegen kam, dagegen einwenden wollte, was jedoch selten geschah, so wiederholte ich es mit denselben Worten, nur jezt mit grösserem Ernste, ohne jedoch weiter etwas hinzuzusetzen, und ohne mich in irgend eine Art von Rechten mit dem Mädchen einzulassen.

Hierin verfehlen es so viele Mütter, welche sich mit ihren Kindern, wenn diese ihren Befehlen nicht gerne gehorchen wollen, in einen förmlichen Streit einlassen, und ihre Einwendungen beantworten, als ob sie das Recht zu befehlen erst erweisen müßten, oder als ob sie und ihre Kinder zwei gleiche Partheien wären, welche in einem Rechtsstreite mit einander begriffen sind. Dadurch aber verlieren die Kinder das Gefühl ihrer Abhängigkeit von den Eltern, und diese ihr Ansehen bei jenen, welches doch eine der nothwendigsten Stützen ihrer Befehle und überhaupt des ganzen Erziehungsgeschäftes ist.

Also ich befahl kurz und ernstlich und damit gut, aber, was auch noch eine Hauptsache ist, ich sah auch jedesmal nach, ob das, was ich befohlen hatte, wirklich geschehen war. Thut man dieß nicht, so ist abermal alles Befehlen

und Verbieten so gut als vergeblich, denn Kinder merken sich das bald, und wenn sie sehen, daß die Eltern den Befehl vergessen zu haben scheinen, und nicht darnach fragen, ob geschehen ist, was sie wollten, so dispensiren sie sich gar zu gerne von der Erfüllung des gegebenen Gebots, und die Befehle der Eltern werden ihnen nach und nach lächerlich.

Eben so genau war ich auch im Halten dessen, was ich versprochen oder gedroht hatte. Fand ich nämlich für gut, dem Kinde für willigen Gehorsam gegen einen Befehl, vornehmlich wenn es dabei seinen Neigungen Gewalt anthun mußte, irgend etwas angenehmes zu versprechen, (wiewohl ich dieß selten that, weil Kinder frühe schon lernen müssen, das, was sie thun, als Pflicht zu betrachten, welcher nicht immer eine Belohnung auf dem Fusse nachfolgt, die des inneren Bewußtseyns ausgenommen) so hielt ich auch unverbrüchlich was ich versprochen hatte, denn dieses Halten können Kinder, in welchen wir doch auch schon die Würde der Menschheit zu ehren schuldig sind, als ein Recht von uns fordern, und es ist unmöglich, sie einst zur Gerechtigkeit gegen andere zu gewöhnen, wenn man gegen sie selbst nicht gerecht ist.

Glaubte ich im Gegentheile dem Befehle auf den

Uebertretungsfall eine Drohung beifügen zu müssen, welches vornehmlich alsdann geschah, wenn etwa das Mädchen — nicht aus Hartnäkkigkeit und Troz, sondern — aus Unachtsamkeit einmal nicht gethan hatte, was ich ihm aufgegeben hatte, und ich also den Befehl wiederholen mußte, so erfüllte ich auch, wenn die Unterlassung dessen, was ich befohlen hatte, noch einmal vorkam, die Drohung eben so pünktlich, als ein andermal das Versprechen, ohne mich durch die schmeichelnden Bitten des Kindes oder durch seine Thränen davon abbringen zu lassen.

Einst hatte ich zum Beispiel Paulinen an ihrem Strikstrumpfe ein gewisses Maaß aufgegeben, das sie auf den Abend liefern mußte, und weil ich gerade damals bemerkte, daß sie seit einiger Zeit ein wenig nachlässig zu werden anfieng, so hatte ich hinzugesezt, wenn sie das aufgegebene Stük nicht lieferte, so würde sie auf den Abend nichts zu essen bekommen. — Die Drohung wirkte, das Mädchen fieng sogleich an emsig zu strikken, aber denselben Abend bekam sie Besuch von einigen ihrer Gespielinnen, welche zwar auch ihr Arbeitsgeräthe mitbrachten, aber doch lieber spielen als arbeiten wollten. — Nicht lange, so wurde daher unter dem Vorwande, ein bischen auszuruhen, die Arbeit weggelegt, und

man fieng an zu spielen. Dieß dauerte denn gleich länger als es sollte, und ich fand nöthig, Paulinen an ihren Strikstrumpf zu erinnern. Es wurde also wieder gearbeitet, aber nach einer kleinen Weile wieder gespielt, und so gieng es abwechselungsweise, indem unvermerkt dem Spielen mehr Zeit als dem Arbeiten gewidmet wurde, fort, bis die Zeit des Abendessens herbei kam. — Die kleine Gesellschaft verabschiedete sich, und ich forderte nun von Paulinen, daß sie mir ihren Strikstrumpf vorlegen sollte. Beschämt und mit niedergeschlagenen Augen, denn sie wußte selbst sehr wol, daß sie nicht lieferte, was ihr aufgegeben war, legte sie ihn vor mich hin. Da war denn freilich kaum die Hälfte zu Stande gebracht. Ich sah ihn an, und gab ihr ihn mit den Worten zurük: das ist nicht so viel, als ich befohlen habe. — Kurz darauf wurde die Suppe aufgetragen, und nach derselben kam eines von Paulinens Lieblingsgerichten, das ich absichtlich auf diesen Abend hatte zurichten lassen. Das Mädchen schlug vor Freuden in die Hände, als sie es sah, und schien meine Drohung schon vergessen zu haben, aber wie sehr wurde ihre Freude verbittert, als ich ihr sagte: hievon wirst du nichts bekommen! Du weist' fuhr ich fort, was ich gesagt habe: wer nicht arbei-

tet, der soll auch nicht essen. Du hast deine Arbeit nur halb geliefert, also gebührt dir auch nur halbes Essen; dieß hast du bereits bekommen, also kannst du nun schlafen gehen. — Pauline erblaßte vor Schrekken, aber nach einer Weile faßte sie sich wieder, und legte sich nun aufs Bitten. O liebes, liebes Mütterchen, sagte sie mit einem so einschmeichelnden Tone, daß ich alle meine Standhaftigkeit zusammen nehmen mußte, um nicht zu wanken, gieb mir doch davon, ich will ja gewiß ein andermal fleissiger seyn, gieb mir nur dießmal, es ist auch gar zu gut, bitte, bitte. —

Ich bekenne Ihnen, daß es mir schwer wurde, den naiven Bitten des Kindes zu widerstehen, und mein Mann wankte wirklich schon, denn er sagte mir leise in's Ohr: dießmal, dächte ich, könntest du eine Ausnahme machen, aber ich gab ihm einen Wink, sich nicht zu verrathen, nahm mich zusammen, und beharrte auf meiner Weigerung. — Nun weinte Paulinchen, aber auch das bewog mich zu keiner Aenderung; ich blieb unerbittlich.

Und diese Unerbittlichkeit in solchen Fällen wie der vorliegende war, ist eine so nothwendige Bedingung, wenn die Erziehung etwas ausrichten soll, daß ich sie Ihnen, meine Liebe, nicht genug

rathen kann. — Wir mögen immerhin weich seyn gegen die Bitten unsrer Kinder, wenn sie verlangen, daß wir ihnen etwas geben sollen, das ihnen Freude macht und nicht schädlich ist, aber wenn sie uns dadurch zur Aenderung eines vernünftig gefaßten Entschlusses, der ihnen unangenehm ist, bewegen wollen, dann sei unser Ohr taub gegen ihr Flehen. Geben wir ihnen in diesem Falle nach, nehmen wir um ihrer Bitte willen unser Wort zurük, lassen wir unerfüllt, was wir unter dieser oder jener Bedingung als gewiß voraussagten, dann geht unser Ansehen bei ihnen verloren, und sie sehen in uns nur schwache Menschen, die ihren Worten keinen Nachdruk zu geben vermögen, und die sie daher bald zu ihren Sklaven machen können.

Um jedoch in jedem Falle mein Wort halten zu können, hütete ich mich wol, nichts zu versprechen, das ich nicht halten konnte, oder nichts zu drohen, das ich nicht erfüllen wollte, sondern überlegte beides sorgfältig jedesmal vorher, zum Theil auch deshalb, um nichts in der Hitze zu drohen, weil in diesem Falle meistens eine unbesonnene, und gewöhnlich auch zu harte Drohung herauskommt. — Denn eben dieß ist die Ursache, warum so manche Eltern öfters auch ihre ernstlichen Drohungen unerfüllt lassen, weil

sie den Kindern in der Hitze Strafen gedroht haben, die mit ihrem Vergehen in keinem Verhältnisse stehen, und zu hart, folglich ungerecht sind. — Um nun keine Ungerechtigkeit zu begehen, lassen sie lieber die ganze Drohung unerfüllt, das heißt, sie wollen Ein Uebel durch ein anderes gut machen. Eben darum muß man sich besinnen, ehe man verspricht oder droht.

Auch das glaubte ich dabei beobachten zu müssen, daß ich nichts drohte, was seiner Natur nach erst in entfernten Zeiten geschehen könnte und sollte, also z. B. nicht, wie ich es wol von andern Müttern gehört hatte: wenn du dieß oder jenes thust, (oder nicht thust) so sollst du auch nicht mitreisen dürfen, wann wir einmal wieder einen Besuch bei den Großältern machen.

Solche Drohungen sind so gut als keine, denn entweder wirken sie gar nicht auf das Kind, dessen Aufmerksamkeit die noch so entfernte Zukunft nicht hinlänglich beschäftigt, um auf sein jetziges Verhalten wirksam zu seyn, oder es denkt, bis dahin könne sich noch vieles ändern, und darin hat es Recht, denn wann nun der Zeitpunkt der Reise herbeikommt, so haben entweder die Eltern selbst das Vergehen des Kindes, das mit dem Verluste dieses Vergnü-

gens bedroht wurde, längst vergessen, oder können es nun doch nicht über's Herz bringen, das Kind zurük zu lassen, oder es geht dieses auch um ökonomischer Rüksichten willen gar nicht an.

Doch nun genug von dieser Materie, über welche ich nur deswegen so weitläufig gewesen bin, weil sie doch wirklich unter die wichtigsten, wenn schon sehr häufig vernachlässigten Punkte in der Erziehung gehört. — Leben Sie wohl; ich bin, wie Sie mich kennen,

Ihre

treue Cäcilie.

---

## Achtzehnter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Mit der Materie, von welcher ich in meinem lezten Briefe geredet habe, steht eine andere eben so wichtige, auf welche ich jezt kommen werde, in genauer Verbindung, ich meyne die von Belohnungen und Strafen in der Erziehung.

Gewiß, meine Liebe, sind Sie mit mir überzeugt, daß auch durch diese Erziehungsmittel, wenn sie recht gebraucht werden, viel ausgerichtet, aber auch, wenn man sie am unrechten Orte anwendet,

viel verdorben werden kann. — Um so wichtiger war mir, wie Sie sich leicht vorstellen können, das Nachdenken darüber, eh' ich wirklich in den Fall kam, sie anwenden zu können oder zu müssen.

Zuvörderst lehrten mich nun theils eben mein eigenes Nachdenken, theils Beobachtungen, die ich unter andern anstellte, daß es mit den Belohnungen und Strafen in der Erziehung ungefähr eben die Bewandtniß hätte, wie mit dem Befehlen und Verbieten. — Je weniger beide nöthig sind, desto besser ist das Geschäft der Erziehung bestellt. In einem Hause, wo alles seinen einfachen, regelmässigen Gang so fortgeht, daß alle zu glauben scheinen, es könne gar nicht anders seyn, da wird man weder der Belohnungen noch der Strafen häufig bedürfen, denn wo erst durch Belohnungen aufgemuntert, oder durch Strafen abgeschrekt werden muß, da ist noch nicht alles, wie es seyn soll, da ist wenigstens noch nicht die vollkommenste Erziehung, welche sich denken läßt.

Indessen — Vollkommenheit, dacht' ich, ist unter'm Monde doch nicht zu finden, also werden Belohnungen und Strafen doch bei keiner Art der Erziehung ganz entbehrlich gemacht werden können, und ich werde also nur darauf zu denken haben, wie ich beide am nüzlichsten und zwekmässigsten anwenden

kann. Das that ich denn auch, und bei diesem Nachdenken fiel es mir denn sogleich auf, daß die ganze Sache auf der richtigen Beantwortung folgender vier Fragen beruhte; Wofür? Womit? Wann? und Wie? soll man belohnen und strafen?

Beobachtung anderer leitete mich hier abermal in der Auswahl der Mittel, um hierüber aufs Reine zu kommen. — Ich habe gesehen, daß manche Aeltern jedes pflichtmäßige Verhalten ihrer Kinder, auch da, wo sie um kein Haar mehr gethan hatten, als von ihnen gefordert worden war, nicht etwa blos mit Beifallgeben, sondern mit irgend einem ihnen angenehmen Stükke belohnten, — und jede, auch die schwächste Aeusserung einer Tugend ihnen mit Gelde bezahlten. Sie durften zum Beispiel nur den Armen etwas geben, so konnten sie gewiß seyn, daß sie das Weggegebene doppelt wieder erhalten würden. — Aber was ist aus diesen Kindern geworden? Eigennüzige und dabei immer unzufriedene Menschen, die für Gutes thun um des Guten oder um Gottes willen auch nicht den leisesten Sinn hatten, und aufhörten, Gutes zu üben, so bald sie dafür keine Belohnung erwarten konnten, aber mit der ganzen Welt im ewigen Kriege lebten, weil sie glaubten, ihre Verdienste würden nicht genug erkannt und geschäzt.

Ich sah eben diese Aeltern ihre Kinder für kleine Fehler der Uebereilung, wenn sie zum Beispiel eine Tasse zerbrochen hatten, unbarmherzig züchtigen, und ihnen dagegen offenbare Bosheit, hämisches Lügen, Verläumdungen, Betrügen und dergleichen, wenn sie es nur fein genug anlegten, übersehen, oder wol gar noch belächeln. Dadurch wurden sie zwar sehr pünktliche abgezirkelte Menschen, aber so heimtükkisch und boshaft, daß sie jedermann verabscheute und ihnen aus dem Wege gieng.

Ich sah andere, welche, wenn sie belohnen zu müssen glaubten, es immer mit etwas thaten, was die Sinnlichkeit reizte, sie stekten ihren Kindern Zukkerprezeln in den Mund, beschenkten sie mit Puz und neuen Kleidern, und so weiter. — Unter den mancherlei Arten der Strafen aber kannten sie keine andere, als Schelten und Schläge. Aber was kam dabei heraus? Diese Kinder wurden ganz sinnliche Menschen, eitele Thoren oder Thörinnen, und dabei durch das immerwährende Schlagen niederträchtige Buben und schaamlose Dirnen, die kein Ehrgefühl besassen, und dabei den Vater und die Mutter recht von Herzen haßten, weil sie in ihnen nicht ihre Erzieher, sondern nur ihre Tyrannen zu sehen gewohnt waren.

Wieder andere kannten in ihren Belohnungen und Strafen keine Zeit, kein Maaß und kein Verhältniß. Waren sie eben recht aufgeräumt, weil ihnen dieß oder jenes gelungen war, oder sie eine gute Nachricht bekommen hatten, und dergleichen, so regnete es Küsse, Lobsprüche, Geschenke auf die nun herzlich frohen Kleinen herab, und sie konnten über Tische und Stühle springen, ohne daß ihnen etwas verwiesen wurde. — Ein andermal war der Vater oder die Mutter gerade übel disponirt, hatten einen Verdruß gehabt, u. s. w. und nun verwandelten sich die Küsse in Schläge, die Lobsprüche in Scheltworte, und die armen Kleinen wurden über den unschuldigsten Aeusserungen ihres Frohsinnes ausgehunzt, und mußten sich unter die Bänke verkriechen, um vor dem Ungewitter Schuz zu finden, das ihnen von der gerunzelten Stirne der ohne ihre Schuld erzürnten Aeltern herab drohte. — Und die Folge davon? Die Kinder verachteten diese Aeltern und trieben ihren Spott mit ihnen. Waren sie aufgeräumt, so hieß es unter den Kindern: heute haben sie wieder ihren lustigen Tag, heysa! laßt uns springen und lärmen, bis wir nicht mehr können, — waren sie ein andermal verdrießlich, so sagten die Kinder mit verstohlenen Blicken zu einander: was hat sie doch wieder für ein Wurm gesto-

chen? Es ist auch heute kein Auskommen mit den Alten. — Glauben Sie wohl, daß hier durch Strafen oder Belohnungen irgend etwas vernünftiges ausgerichtet worden sey?

Auch in der Art zu strafen sah ich so manche unverantwortlicher Weise fehlen. Die einen fuhren mit ungestümer Hize und aufwallendem Zorn auf ihre Kinder hinein, und schalten oder schlugen auf diese Art ohne Maaß und Ziel, so daß die Kinder in ihnen nur ihre Henker sahen, alles Vertrauen zu ihnen verloren, und immer nur mit Furcht und Zittern in ihrer Gegenwart lebten. — Andere glaubten im Gegentheile recht pädagogisch zu handeln, indem sie zwischen dem Vergehen und der Strafe einige Stunden oder auch wol Tage verstreichen liessen, und dann mit einer gewissen heroischen Kaltblütigkeit straften, wie etwann ein Fleischer ein Thier abschlachtet. Aber diese Kaltblütigkeit empörte das Gefühl der Kinder, und erstikte in ihnen die Liebe zu den Aeltern, die ihnen mit einer solchen Unempfindlichkeit wehe thun konnten. — Noch andere schalten die ihrigen mit einem gewissen heulenden Tone: du garstiger Junge, du gottloses Mädchen, siehe nun, wie du mich wieder geärgert hast, du kannst doch nichts als mir Verdruß machen, wirst mich gewiß noch unter die Erde brin-

gen u. s. w. Aber auch diese verloren dadurch ihr Ansehen bei ihren Kindern, und ihre weinerlichen Klagen machten nicht den Eindruk bei ihnen, den sie erwarteten. Warum? Weil Klagen vornehmlich in diesem Tone, immer eine Schwäche anzeigen, welche den Mangel an Kraft verräth, abzuhelfen statt zu klagen.

Doch ich schliesse dieses ärgerliche Register von Thorheiten. Und wozu, könnten Sie vielleicht fragen, dieses ganze ekkelhafte Gemählde? — Dazu, meine Liebe, um Ihnen zu zeigen, wie ich zu denjenigen Grundsäzen in Ansehung der Belohnungen und Strafen in der Erziehung kam, welche ich wirklich bei meiner Pauline anwendete, und deren Gebrauch ich Ihnen nun erzählen werde.

Liebe Freundinn, das sehen Sie selbst, daß wenn ich mehr ausrichten wollte, als die Aeltern, von denen ich bisher gesprochen habe, ich sie mir zwar allerdings zum Muster nehmen mußte, aber nur um immer lebendig vor Augen zu haben, was ich nicht thun durfte, und um gerade das Gegentheil von dem zu thun, was ich jene thun sah.

Zuvörderst also suchte ich meinem ersten Grundsaze zufolge Belohnungen sowohl als Strafen in meinem Hause so selten als möglich zu machen, sondern vielmehr meine Pauline so zu gewöhnen, daß sie

jener nicht zur Aufmunterung, dieser nicht zur Warnung bedurfte, das heißt, ich suchte sie an eine regelmässige Ausübung ihrer Pflicht und an den Gedanken zu gewöhnen, daß alles Gute, was sie thäte, sich von sich selbst verstünde, und jede Abweichung von der Regel der Pflicht sich durch sich selbst, nämlich durch Schaam vor ihrem eigenen innern Richter bestrafte; — denn ich befürchtete, durch viele Belohnungen und Strafen könnte ich die junge Seele leicht so verstimmen, daß sie das Gute nur in der Hoffnung der Belohnung thäte, und das Böse nur aus Furcht vor der Strafe unterliesse.

Indessen waren sie, wie ich schon gesagt habe, freilich auch nicht ganz zu umgehen, denn es gab doch auch Fälle, wo das Mädchen etwas stärkere Aufmunterungen und Warnungen als gewöhnlich nöthig hatte. Da wandte ich sie denn auf folgende Weise an:

Keine Ausübung irgend einer Tugend, zum Beispiel der Wohlthätigkeit, belohnte ich jemals mit irgend einer sinnlichen Gabe, denn jede Belohnung von dieser Art ist ja eigentlich als ein Verdienst, als ein Preis, oder wenn Sie lieber wollen, als ein Lohn anzusehen, den man sich verdient oder erworben hat. — Die Tugend aber hat keinen Preis, und kann im eigentlichen Verstande keinen andern Lohn erwar-

ten, als den innern stillen Beifall des Herzens. So lange sie also auch keinen andern will, so lange ist sie reine und uneigennüzige Tugend, aber sie ist, als solche, auch eine so zarte Pflanze, daß sie leicht verwelkt, wenn sie nicht sorgfältig gepflegt wird, mit andern Worten: wer der Tugend einen sinnlichen Lohn geben will, der sezt sie in Gefahr, eigennüzig zu werden, das heißt ihr ganzes Wesen zu verlieren. Darum, meine Liebe, gab ich den Tugendäusserungen meiner Pauline keine eigentliche sogenannte Belohnung, sondern ließ sie bei dem sehr nothwendigen Gedanken, daß sie damit gar nichts mehr als ihre Schuldigkeit gethan habe. — Nur dann, wann sie dabei eine starke sinnliche Neigung hatte unterdrüken müssen, und über diese zu Gunsten der Tugend glüklich gesiegt hatte, belohnte ich sie damit, daß ich ihr auch meinen Beifall, wiewohl mit wenig Worten, etwa nur mit einem freundlichen: du bist ein gutes Mädchen, zu erkennen gab, und sie darauf aufmerksam machte, wie viel mehr die Zufriedenheit werth wäre, welche sie nun darüber empfände, daß sie über ihre Neigung gesiegt hatte, als die kurze Lust, welche ihr die Befriedigung der leztern auf Kosten der Tugend gewährt hätte.

Fleiß hingegen im Lernen sowohl, als in ihren

weiblichen Arbeiten glaubte ich ihr eher mit irgend etwas von der Art, was man gewöhnlich Belohnung zu nennen pflegt, vergelten zu dürfen, denn Fleiß verdient Lohn, und kann belohnt, oder wenn Sie lieber wollen, bezahlt werden. — Jedoch auch hier fand keine Belohnung Statt, so lange sie nur das gewöhnliche und nicht mehr that, als daß sie ihr Pensum lieferte; aber wenn sie einmal, und vornehmlich, wenn sie einige Zeit lang mehr als gewöhnlich, mehr als von ihr erwartet werden konnte, gethan hatte, dann belohnte ich sie dafür etwa damit, daß ich ihr zur Erholung irgend ein unschuldiges Vergnügen bereitete, eine Spazierreise veranstaltete, ihr ein gutes Buch, einen interessanten Kupferstich, ein neues Arbeitsgeräthe schenkte und dergleichen. — Jedoch erinnern Sie sich hiebei, was ich anfänglich sagte, daß auch diese Belohnungen nur selten gegeben wurden, theils um ihren Werth nicht zu vermindern, theils um zu verhüten, daß das Mädchen nicht darauf rechnete. — Dagegen war es in meinem Hause eingeführt, daß meinen Kindern jede Arbeit, welche sie lieferten, bezahlt wurde. Doch davon wird es später einmal zu sprechen Gelegenheit geben.

Strafen? — O meine Liebe, eine der traurigsten Nothwendigkeiten für das Mutter-

herz. Mir graute immer davor, wenn ich daran sollte, und gewiß that mir die Strafe weher, als meinem Kinde. Indessen mußte ich eben doch zuweilen mein Gefühl unterdrükken und in den sauren Apfel beissen.

Zwar thätliche Strafen verhängte ich so selten als nur immer möglich war über Pauline, denn einem unverdorbenen Kinde ist Unwillen und Unzufriedenheit in Worten und Mienen, die man ihm zu erkennen giebt, gewiß eine härtere Strafe als die empfindlichste Züchtigung, und gerade diese wandte ich demnach immer zunächst an. Hatte das Kind einen Fehler begangen, so stellte ich ihm mit wenigen Worten, aber mit Ernst und Wehmuth, (welche Sie jedoch nicht mit jenem ärgerlichen weinerlichen Wesen verwechseln müssen, das ich oben getadelt habe) sein Unrecht vor, und zeigte ihm, wie sehr es dadurch sich selbst beschämt und mich betrübt habe. — Oder ein andermal, vornehmlich wenn sein Vergehen aus Hartnäkkigkeit oder Eigensinn herrührte, so konnte ich auch mit einer gewissen Entrüstung ihm zurufen: warte, kleiner Trozkopf, ich will dir den Nakken beugen, und wies es alsdann unfreundlich von mir hinweg. Aber das war immer kurz abgethan, denn das lange fortdaurende Schelten und Schmählen haßte ich, wie den

Tod, weil ich wohl wußte, daß dadurch nichts gebessert wird.

Doch zuweilen kam es auch zu thätlichen Strafen und Sie mögen nun noch so sehr aufschauen, selbst Schläge waren von meinem Erziehungsplane nicht ausgeschlossen. Doch verstehen Sie mich wohl, ich bediente mich ihrer nur in den ersten Lebensjahren des Kindes etwa bis in's vierte oder fünfte Jahr, nachher hatte ich sie nicht mehr nöthig. Aber in diesem Zeitraume thaten sie öfters gute Wirkung. Zwar mein Mann meynte, gerade hier sollte ich das Kind nicht schlagen, vornemlich im ersten und zweiten Jahre, denn es verstände ja noch nichts davon; aber sagte ich, eben darum, weil es noch nichts besseres versteht, so muß es fühlen, und durch unangenehme Empfindungen gewöhnt und gewarnt werden. Und die Erfahrung lehrte, daß ich Recht hatte. War zum Beispiel das Kind in dem angegebenen Zeitraume einmal störrig und eigensinnig, so daß es etwann unbändig schrie und sich durch Worte nicht bedeuten ließ, so gab ich ihm wol einmal, ohne ein Wort weiter zu sagen, einen etwas empfindlichen Schlag mit der flachen Hand auf den Hintern, sezte es auf die Erde, und gieng von ihm weg. — Natürlich schrie es nun eine Weile noch stärker als zuvor, aber der Schlag

hatte doch Eindruk gemacht, es beruhigte sich nach und nach, und ließ sich ein andermal leichter bedeuten.

Nach Verfluß dieses Zeitraums hörten jedoch die Schläge auf, und es traten andere Strafen an ihre Stelle. Was ich dabei vornehmlich beobachten zu müssen glaubte, war, daß ich jeder Art von Strafe den Schein des Willkührlichen benahm, weil ich bei andern gesehen hatte, welche schlimme Folgen das hatte, und wie sehr es die Liebe der Kinder zu ihren Aeltern erstikte, wenn jene durch die Art der Strafe gezwungen wurden zu glauben, als ob es nur der grausame Wille dieser wäre, was ihnen die Strafe zuzöge, als ob sie eine Freude am Strafen hätten, und als ob sie es demnach auch eben so gut unterlassen könnten. — Nein, meine Pauline sollte sich an den Gedanken gewöhnen, daß Strafe eine unausbleibliche natürliche Folge des Vergehens selbst wäre, und auch dann erfolgen würde, wenn die Aeltern nicht wären.

Zu dem Ende zeigte ich ihr nicht nur in Erzählungen die natürlichen schlimmen Folgen gewisser Vergehungen, machte sie aufmerksam darauf, wie der Verschwender sein unordentliches Leben am Ende mit Dürftigkeit, der Unkeusche oder der Schwelger mit Krankheit und frühem Tode, der Niederträchtige oder

der Lügner sein Laster mit allgemeiner Verachtung bestraft fände, — sondern ich wählte auch zu den Strafen, die ich für sie selbst nöthig fand, so lange das nur immer in meiner Gewalt stand, eben die natürlichen Folgen ihres Vergehens, und machte sie nur darauf aufmerksam, daß sie sich jene durch dieses selbst zugezogen hätte. — Hatte sie zum Beispiel einmal zu viel gegessen und sich den Magen verdorben, und es folgten nun Kopf= oder Bauchschmerzen darauf, so legte ich ihr ausser diesen keine andere Strafe auf, sondern versicherte sie nur, daß dieß die gewöhnlichen Folgen der Unmässigkeit und Lüsternheit wären.

Hatte ich jedoch diese Folgen nicht in meiner Gewalt, wie man sie denn wirklich nur selten hat, entweder weil sie nicht gewöhnlich und sichtbar oder fühlbar erfolgen, oder auch nicht Folgen eines einzelnen Fehltrittes, sondern einer ganzen Reihe ähnlicher Vergehungen sind, oder endlich weil sie zu spät eintreten, als daß sie dem Kinde in Verbindung mit seinem Vergehen erscheinen könnten — so war ich dann freilich genöthigt, auch willkührliche Strafen zu gebrauchen, aber ich suchte ihnen in diesem Falle wenigstens den Schein des Willkührlichen zu benehmen, und ihnen das Ansehen zu geben, als ob es natürliche Folgen von Paulinens Vergehen wären.

Wie ich das machte? fragen Sie. Ich will es Ihnen an ein paar Beispielen zeigen. Hatte das Mädchen einmal sein Sonntagskleid beschmuzt, so legte ich dieses, ohne es auf der Stelle waschen zu lassen, einstweilen zurük. — Kam dann der Sonntag wieder herbei, so wollte natürlich Pauline ihr Sonntagskleid wieder hervorsuchen, aber das war beschmuzt und konnte also nicht angezogen werden. Das war ihr empfindlich, und sie fragte, was nun zu thun wäre? Ich antwortete, dein Kleid ist beschmuzt, du kannst damit nicht unter die Leute gehen, und es zu waschen, dazu hat in der vorigen Woche niemand Zeit gehabt, du ziehst also heute einmal ein reinliches Alltagskleid an. Diese Strafe beugte die natürliche Eitelkeit des Mädchens, aber es sah zugleich ein, daß es sich dieselbe selbst zugezogen hatte, und unterwarf sich ihr daher ohne Murren, wurde aber für die Zukunft desto aufmerksamer, um sich nicht wieder zu beschmuzen.

Ein andermal war sie in den Fehler der Unordnung gefallen, hatte zum Beispiel ihre Kleider bei'm Ausziehen das eine in diesem, das andere in jenem Winkel liegen lassen, so daß sie des Morgens mit Mühe und Zeitverlust wieder zusammengesucht werden mußten. Ich hatte dieß ein paarmale bemerkt, es

ihr verwiesen, und sie wol auch an das Sprüchelchen erinnert, das sie gelernt hatte: Lerne Ordnung, liebe sie, Ordnung spart die Zeit und Müh, aber sie fiel immer in den alten Fehler wieder zurük, und ich mußte ihr also eine fühlbarere Erinnerung geben. Nachdem ich daher einst des Morgens aufgestanden war, und mich angekleidet hatte, nahm ich ein Körbchen an den Arm, sezte einen Sommerhut auf, und sagte zu meinen Kindern: jezt gehe ich in den Garten, um die reifen Johannisbeeren zu pflükken, wer von euch angekleidet ist, kann mit mir kommen, aber warten kann ich nicht, denn ich muß in einer Stunde wieder zu Hause seyn, weil ich alsdann andere Arbeiten habe. — Da suchte Pauline noch nach ihren Strümpfen in Stube und Kammer umher, und fand sie um so weniger, je ängstlicher sie nun aus Furcht, den rechten Zeitpunkt zu verfehlen, suchte. Ich gieng endlich, und sie mußte zu Hause bleiben, weil sie noch nicht angekleidet war. Als ich wieder zurükkam, fand ich sie mit rothgeweinten Augen, übrigens aber nun völlig angekleidet, und statt zu maulen, wie es manche Kinder, wenn sie gestraft worden sind, machen, war sie freundlich mitten aus ihren noch halb thränenden Augen heraus. Sie fühlte, daß ihr nicht Unrecht geschehen war, und von nun an verbesserte sie ihren Fehler.

Sehen Sie, meine Liebe, so richtete ich meine Strafen ein, wenn sie nöthig waren, und ich fand immer guten Erfolg davon, denn ich erinnere mich keiner, die ihre Wirkung verfehlt hätte.

Uebrigens strafte ich zwar nicht in der Hitze, sondern ließ immer mein Blut, wenn ich mich über das Vergehen des Kindes geärgert hatte, sich zuvor wieder besänftigen, aber doch auch nicht mit kaltem Blute, sondern so, daß ich dem Kinde zugleich meinen gerechten Unwillen zu erkennen gab.

War die Strafe vorüber, und das Kind wieder beruhigt, so ließ ich es nun zwar keinen Unwillen mehr merken, aber ich hütete mich auch vor dem entgegengesezten Fehler, ihm zu schmeicheln, den ich wol an andern Müttern bemerkt hatte, wodurch sie aber nur ihren Kindern verriethen, daß sie ihnen zu viel gethan zu haben glaubten, sondern ich sprach nun ruhig ohne irgend eine Art von Leidenschaft mit ihm.

Abbitten, oder für die empfangene Strafe danken, das war bei mir vollends gar nicht eingeführt, denn es ist gewiß eine der albernsten und schädlichsten Gewohnheiten. Die gerade Seele des Kindes wird dadurch empört und erbittert, das Ehrgefühl abgestumpft, und wenn es sich

das Kind endlich gefallen läßt, so wird es dadurch nur desto gewisser zum Heuchler gezogen.

Hier haben Sie nun alles, was ich Ihnen über Belohnungen und Strafen aus meiner eigenen Erfahrung und Praxis sagen konnte. Benutzen Sie es gelegenheitlich, wenn Sie's bedürfen, und leben Sie wohl.

Ihre

Cäcilie.

---

## Neunzehnter Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Weder des Dankes, meine Liebe, den Sie mir für meine bisherigen Briefe so reichlich entrichten, noch der nachfolgenden Entschuldigungen hätte es bedurft, um die Frage einzuleiten, welche Sie in Ihrem lezten lieben Briefe an mich machen, und die Zweifel, die Sie mir vorlegen.

Sie fragen: ob denn in dem, was ich Ihnen bisher geschrieben habe, das Wesentliche meiner Erziehungs-Methode bestanden sei? und sagen, Sie finden in dem bisherigen doch immer nur Mittel zum Zwekke, und Vorbereitungen auf die Hauptsache, nicht den Zwek und die Hauptsache selbst. —

Befehlen und Verbieten, Belohnen und Strafen, fahren Sie fort, sei doch wol nicht der Endzwek der Erziehung, denn es lasse sich dabei immer noch fragen, nicht nur: was soll befohlen und verboten, belohnt und gestraft werden? sondern auch; wozu das alles? Was soll denn durch alle Befehle und Verbote, durch alle Belohnungen und Strafen erreicht und bewirkt werden? und welches ist denn eigentlich das Ziel, worauf die ganze sittliche Erziehung hinarbeiten muß? Dieß dünkt Ihnen die Hauptsache zu seyn, welche durch meine bisherigen Briefe noch nicht erörtert worden sei.

Sie haben völlig Recht, meine Liebe. Das bisherige war nur Vorbereitung, wiewohl eine sehr nöthige und wichtige Vorbereitung, denn Sie wissen selbst, wie viel, um einen gewissen Zwek zu erreichen, auf die Wahl der Mittel ankommt, die man in dieser Absicht anwendet.

Indessen indem Sie nun erwarten, daß ich jezt der Hauptsache näher kommen, und Ihnen dasjenige, was ich eigentlich für die sittliche Erziehung meiner Pauline gethan habe, darlegen werde, muß ich Sie noch um einige Geduld bitten, weil mein Plan es erfordert, zuvor noch von einer andern Materie zu sprechen, welche nicht weniger wichtig

ist als diese, der leztern immer zur Seite gehen, und nicht selten auch ihre Stütze seyn muß.

Sie erinnern sich wol noch, daß ich bald im Anfange von der Verstandes- und Herzensbildung der Kinder sprach. Die leztere kann ohne die erstere nicht bestehen und es ist eine nie genug zu beherzigende Wahrheit, daß nur durch den Verstand fruchtbar auf das Herz gewirkt werden kann, und daß dieses auch roh und ungebildet bleibt, wenigstens nie zu wahrer und reiner Sittlichkeit sich erhebt, wenn jener vernachlässiget wird.

Sie sehen also, meine Liebe, wie wichtig mir vornehmlich auch die Verstandesbildung meiner Pauline seyn mußte, und von dieser, und was ich für dieselbe gethan habe, lassen Sie mich nun sprechen.

Wie ich den Verstand des Kindes schon in seinem ersten Lebensjahre zu wekken gesucht habe, indem ich frühe seine Aufmerksamkeit zur Thätigkeit zu reizen und sein sinnliches Beurtheilungsvermögen zu üben suchte, habe ich Ihnen schon erzählt.

Je älter es aber wurde, desto mehr ließ sich im eigentlichen Sinne dafür thun, desto näher kam es der Zeit, da es durch eigentlichen Unterricht gebildet werden konnte und sollte. — Zwar in den drei

ersten Jahren war und mußte noch alles, was zu diesem Zwekke geschah, nur Spiel seyn, an eigentlichen anstrengenden Unterricht war hier noch nicht zu denken, und ich war nicht von der Classe derjenigen, welche nicht genug eilen zu können glauben, um ihre Kinder mit einer Menge von Kenntnissen, welche zum Theil noch gar nicht für dieses zarte Alter taugen, weil es keine anschauliche sind, voll zu pfropfen, und sich zum Beispiel wunderviel darauf einbilden, wenn sie ihre vierjährigen Knaben und Mädchen schon als kleine Helden im Lesen oder Schreiben oder im Radebrechen einer fremden Sprache darstellen können.

Nein, meine Freundinn, dazu hatt ich die meinigen zu lieb. Keines von ihnen wurde im Lesen, Schreiben und dergleichen früher als im sechsten Jahre unterrichtet. Und warum das? fragen Sie vielleicht. Darum, meine Liebe, weil dieß todte Kenntnisse sind, welche dem Verstande nicht nur nicht aufhelfen, sondern auch, wenn sie so frühe schon beigebracht werden, das Streben nach anschaulicher Erkenntniß in den Kindern erstikken, was alsdann für ihr ganzes künftiges Leben die traurige Folge hat, daß sie sich nicht um deutliche Begriffe bemühen, sondern mit leerem Wörterschall sich

begnügen, Worte für Begriffe nehmen, und ihr Verstand in einem ewigen Stande der Kindheit bleibt. Daher, meine Beste, kommen — nicht so wohl unter unserm als vielmehr unter dem männlichen Geschlechte — so viele Leute, welche, indem sie von Wissenschaft und Gelehrsamkeit strotzen, sich in den gemeinsten Vorfällen des Lebens nicht zu rathen und zu helfen wissen, und in einer Welt, in der sie doch wirken sollen, Fremdlinge sind, welche die leicht zu erhaschende Beute jedes schlauen Betrügers oder Verführers werden.

Meinem Manne wollten zwar diese meine Grundsätze, die ich theils aus eigener Beobachtung, theils aus einer sehr einleuchtenden Darstellung meines Bruders mir abgezogen hatte, auch nicht gleich zu Sinne, sondern er glaubte, so bald unsre kleine Pauline vernehmlich sprechen konnte, so sollte sie wenigstens auch im Lesen unterrichtet werden, denn er hätte gar zu gerne recht frühe etwas aus ihr gemacht, und es kostete mich daher viele Mühe, ihn davon abzubringen, und ihm die Richtigkeit meiner Grundsätze zu beweisen, allein am Ende gelang es mir doch.

Was willst du, wandte er mir unter andern ein, mit dem Mädchen bis ins sechste Jahr hin anfangen,

wenn es so lange nicht in denjenigen Kenntnissen unterrichtet werden soll, welchen du den Schimpfnamen der todten und unfruchtbaren giebst? Womit willst du es beschäftigen? Wie willst du es die Zeit gebrauchen lehren? Hoffentlich wirst du es doch nicht während dieser Zeit wild aufwachsen lassen wollen, und es dem zwecklosen Spiele seiner eigenen Einfälle überlassen?

Und warum nicht das leztere? könnte ich dir antworten, fiel ich ein. Jede Beschäftigung, auch wenn sie uns Alten noch so klein und unbedeutend vorkommt, der sich ein Kind unter sechs Jahren überläßt, vornehmlich gerade alsdann, wenn es selbst darauf gefallen ist, giebt eine Uebung für seinen Verstand ab, denn es lernt dadurch seine eigenen Kräfte kennen, und die Dinge ausser sich, mit denen es umgeht, beurtheilen und nach ihren verschiedenen Eigenschaften und Wirkungen auf uns schätzen. Also — könnte ich sagen — laß das Kind spielen, laß es seine Kräfte und seine Selbstthätigkeit nach eigenem Gefallen üben, es wird von dieser Uebung mehr Vortheil haben, als von dem todten Buchstaben- und Wörterkram. — Vornehmlich Mädchen, wie nüzlich kann für diese das Spielen mit ihren Puppen werden, wenn es unter der Aufsicht und Leitung der Mutter

geschieht, da es für sie die allererste Anleitung zur Erwerbung derjenigen Geschiklichkeiten ist, die sie einst als erwachsene Mädchen oder Weiber werden haben müssen.

Aber, fuhr ich fort, es bedarf dieß nicht einmal; ich brauche Paulinen nicht immer spielen zu lassen, weil ich aus Mangel der A B C = Schule keine Beschäftigung für sie wüßte. Giebt es denn nicht eine Menge anderer für dieses Alter tauglicher Kenntnisse und Fertigkeiten, die ich dem Mädchen beibringen, und wodurch ich es noch überdieß auf seinen künftigen weiblichen Beruf vorbereiten kann? — Kann ich es nicht zum Beispiel indessen strikken und spinnen lehren?

Strikken und spinnen? erwiederte er. Ich muß lachen? Hahahaha. Strikken und spinnen mit den kleinen Fingerchen, welche noch kaum eine Nadel oder eine Spindel fassen können? Hahahaha.

Kurz, schloß ich endlich, ein bischen beleidigt durch das Gelächter, laß mich einmal auf meine Gefahr machen, ich hoffe, dich durch den Angenschein besser als durch Worte überzeugen zu können. Er gab es zu, und es gelang mir wirklich, ihn für meine Grundsätze zu gewinnen.

Hören Sie denn, wiewohl nur kurz, womit ich

meine Pauline beschäftigte, ehe der Unterricht anfieng, welchen mein Mann gerne zum ersten gemacht hätte.

Jedoch, wenn ich darüber auch noch so kurz seyn wollte, so würde es doch für diesen Brief zu viel werden, ich verspare es daher für den nächsten, welcher dem gegenwärtigen mit dem ersten Posttage nachfolgen soll. — Indessen leben Sie wohl, mit Ihren Lieben allen herzlich gegrüßt von

Ihrer

Cäcilie.

---

## Zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Ich erzähle Ihnen nun, meine Liebe, ohne weiteren Eingang, was der Raum meines vorigen Briefes nicht mehr fassen wollte.

Eine ganze Reihe von mancherlei Beschäftigungen war es, worein ich die Zeit meiner kleinen Pauline theilte, von der Periode an, da sie ihr drittes Jahr antrat.

Ich ließ sie zum Beispiel zuweilen den Tag über, wenn sie auch schon ganz angekleidet war, blos zur Uebung, und um ihr eine Gewandtheit darin zu

verschaffen, sich mehrmals an- und auskleiden, und wiederholte diese Uebung am häufigsten vornehmlich mit den schwersten Kleidungsstükken, z. B. dem Halstuche, das man freilich damals noch nicht mit der ekkelhaften Nachlässigkeit um sich warf, wie es jezt die Mode fordert, sondern ordentlich gefaltet anlegen mußte, was denn Pauline auch, erst vor dem Spiegel, später aber auch ohne denselben lernen sollte, oder mit ihren Halbstiefelchen, welche zugeschnürt werden mußten.

Ich ließ sie ein andermal bald dieses, bald jenes holen oder wegtragen, was nicht zu schwer für sie war, unordentlich umher liegende Geräthschaften an den ihnen angewiesenen Plaz bringen, und dieß vornehmlich auch mit ihren eigenen Kleidungsstükken, Spielsachen und dergleichen thun, so bald sie dieselbigen für jezt nicht mehr brauchte. — Oder ich ließ sie, was Kinder ohnedieß so gerne thun, unreine, bestaubte oder beschmuzte Geräthschaften reinigen, mit einem reinen Tuche abwischen oder mit Wasser abwaschen, und dieß war z. B. eines ihrer täglichen Geschäfte des Morgens, wann sie aufgestanden, und selbst gewaschen, gekämmt und angekleidet war. — O da hätten Sie sehen sollen, mit welcher emsigen Geschäftigkeit sie das alles betrieb,

welch eine drolligte Miene von Wichtigkeit sie sich dabei gab, und wie sie nicht ruhte, bis kein Stäubchen und kein Flekchen mehr zu sehen war.

Dann gieng es in den Hünerhof, das Schürzchen voll Futter von der einen und ein Körbchen am Arme mit einer andern Gattung desselben, das sie den verschiedenen Arten von Geflügel, einer nach der andern, und jeder besonders, vorwerfen mußte. Während sie frassen, stahl sie sich indessen in die niedrigere Ställe und sammelte die Eier, welche die Hüner, Gänse und Enten gelegt hatten.

Ein andermal gab es Hülsenfrüchte zu lesen, Erbsen, Linsen, oder auch Gerste, Reis, Hirsen u. dgl., und ihr Tellerchen voll von diesen Gerichten schmekte ihr noch so gut, wenn sie sich sagen konnte, sie habe wenigstens auch ihren Theil zu ihrer Zubereitung beigetragen.

Mittags und Abends mußte sie den Tisch dekken, und wenn ich ihr schon anfänglich, weil ihre Aermchen dazu noch zu kurz waren, das Tischtuch ausbreiten half, so mußte sie doch die übrigen Geräthe, Teller, Löffel, Messer, Gabeln, Trinkgläser, Salzfässer, Servietten, herbeitragen und jedes Stük an den Ort hinlegen, wo diejenige Person saß, die sich desselben gewöhnlich bediente, — eine Flasche mit

Wasser auf den Tisch schaffen, während des Essens die Teller wechseln u. dgl.

Gieng ich in den Garten, so nahm ich sie mit mir, lehrte sie draussen die verschiedenen Gewächse desselbigen kennen, vornehmlich die Pflanzen, welche die meiste Aehnlichkeit mit einander haben, am Kraute oder den Blättern unterscheiden, z. B. Petersilien und gelbe Rüben, und ließ sie bei einigen der leichtesten Gartenarbeiten selbst mit Hand anlegen, z. B. Bohnen, Schoten, Rettigkerne u. dgl. stekken, das Unkraut ausjäten, das ich sie zuvor von den nüzlichen Pflanzen unterscheiden gelernt hatte u. s. w. — Oder wann nun im Sommer und Herbste die Zeit des Einsammelns herbeikam, so wies ich ihr auch ihre Geschäfte an, im Garten selbst die reifen Früchte zu pflükken, zu Hause sie aus den Hülsen oder Schalen zu bringen u. dgl.

Ich schaffte ihr, weil ich in meinem damaligen Wohnorte Gelegenheit dazu fand, Seidenwürmer an, und ließ sie dieselbigen aufziehen. Täglich mußte sie ihnen neue Nahrung, frische Maulbeer-Blätter geben, die ich ihr zu dem Ende, weil sie sie natürlich nicht selbst von den Bäumen holen konnte, in einem Körbchen hinstellen ließ, ihr Lager, weil dieß vorzüglich nöthig ist, von dem Unrathe reini-

gen, zur Zeit ihrer Verpuppung kleine Reiserbüscheln aufstellen, woran sie sich an- und einspinnen konnten; wenn sie aus den Cocons wieder auskrochen und nun Eier legten, diese Eierchen sorgfältig sammeln, den Winter über im Keller aufbewahren, und im Frühlinge an die Sonne bringen. Wenn dann bei diesen Geschäften die Schmetterlinge aus den Cocons, oder die kleinen Würmchen aus den Eiern auskrochen, o was hatte das Mädchen da für eine herzliche Freude, wie hüpfte und sprang sie vor Lust! Und wie viel nüzliches hatte sie dabei zugleich gelernt!

Wenn es die Witterung erlaubte, — es mußte aber nicht gerade ein besonders schöner und heiterer Tag seyn, sondern ich nahm, um sie daran zu gewöhnen, auch trübere, rauhere, unfreundlichere Tage dazu — oder wenn es nichts im Garten zu arbeiten gab, so gieng ich mit ihr in's Freie spazieren, aber auch dieß war kein ziel- und zwekloses Umherschlendern im Felde, sondern ich lehrte sie auch hier manche Gewächse, Bäume, Sträucher, Früchte, Blumen u. s. w. kennen, ließ sie unterwegs allerlei Blätter, Blumen, Früchte, die man zu Hause zu Thee oder zu andern Zwekken brauchen konnte, Wollkraut, Schlüsselblumen, Hahnbutten,

Schlehen u. dgl. einsammeln, und zeigte ihr dabei oder nachher den Gebrauch der eingesammelten Dinge.

Oder ich machte mit ihr zuweilen auch kleine Reisen zu Fusse auf benachbarte Orte, wo ich etwa bekannte Häuser hatte, vornehmlich wo ich wußte, daß auch Kinder im Hause wären, erst eine halbe, dann eine ganze Stunde weit, nach und nach noch weiter, und noch war sie nicht viel über drei Jahre alt, als ich schon zwei Meilen in Einem Tage hin und her mit ihr machen konnte.

Giengen jedoch diese ländliche Beschäftigungen, wie z. B. des Winters, nicht an, so wußte ich zu Hause Rath zu schaffen. Ich ließ sie dann z. B. Baumwolle zupfen, Garn wikkeln, nach und nach auch strikken und spinnen, lehrte sie Brief-Couverte machen, oder, wenn mein Mann geheftete Bücher bekam, die noch nicht aufgeschnitten waren, so gab ich ihr ein statt der Spitze oben abgerundetes Messer, (damit sie sich keinen Schaden damit thäte) und ließ sie dieselbigen aufschneiden.

Während sie solche häusliche Arbeiten verrichtete, unterhielt ich sie mit angenehmen, für ihr Alter faßlichen und für ihren Ideenkreis interessanten

— meistens moralischen — Erzählungen, wobei mir Salzmanns moralisches Elementarbuch sehr gut zu Statten kam, von dessen schönen Kupfern ich ihr jedesmal eines, das sich auf eine ihr schon erzählte Geschichte bezog, schenkte, so oft sie irgend eine ihrer Arbeiten mit vorzüglichem Fleisse oder besonderer Munterkeit oder Genauigkeit verrichtet hatte. — Vornehmlich wählte ich hiezu auch solche Geschichten, bei denen es auf den ersten Anblik zweifelhaft schien, ob die darin erzählte Handlung recht oder unrecht wäre, um mit ihr darüber zu sprechen und dadurch ihre moralische Urtheilskraft zu schärfen, — Am folgenden Tage mußte sie mir dann die Tags zuvor erzählte Geschichte wieder nacherzählen.

Diese Erzählungen wechselten ein andermal mit Erklärungen ihrer Bilder ab, wovon ich Ihnen schon einmal geschrieben habe, und wobei ich je länger je mehr nüzliche Wahrheiten mit einzustreuen suchte.

Jeden Abend ließ ich mir von ihr wiederholen, was sie den ganzen Tag über vom Aufstehen an alles gethan hätte, um nicht nur ihr Erinnerungsvermögen daran zu üben, sondern sie auch

an die so nützliche Aufmerksamkeit auf all ihr Thun und Lassen zu gewöhnen.

Aber auch unmittelbar auf ihren Verstand und auf die Ausbildung desselben suchte ich durch Unterredungen zu wirken, die ich mit ihr über Gegenstände des gemeinen Lebens, über sich selbst, ihren Körper sowohl als ihre Seele, über den Umgang mit andern und das Leben unter den Menschen, und endlich über moralische Begriffe und Wahrheiten auf eine solche Weise führte, daß ich ihr das, was sie lernen sollte, nicht im trokkenen fortlaufenden Lehrtone beibrachte, sondern durch Fragen, deren eine auf die andere führte, gleichsam aus ihr herausfragte, und sie auf diese Art dasjenige selbst finden ließ, worauf ich sie aufmerksam machen wollte. — Jedoch damit ich mir nicht eine Ehre anmaße, die mir nicht gebührt, und damit Sie nicht glauben, als hätte ich das alles aus mir selbst herausgenommen, so muß ich auch hier wieder bekennen, daß mir bei diesen Unterredungen die von der ascetischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen Fragen an Kinder vortrefliche Dienste geleistet haben. Sie kennen dieß herrliche Büchelchen, meine Liebe,

und verstehen mich also schon, wenn ich ohne etwas weiter hinzuzusetzen, Sie auf dasselbe verweise *).

Auch im Zählenlernen glaubte ich Paulinen in diesem Zeitraume üben zu müssen, wenn es schon mit der Bildung des Verstandes lediglich nichts zu thun hat. Aber weil es theils doch anschaulich gemacht werden konnte, theils eine Fertigkeit ist, die blos durch Uebung erworben werden muß, so glaubte ich es mit in den Unterricht dieses Zeitraumes herein nehmen zu müssen. Ich gab also dem Mädchen eine Anzahl Rechenpfenninge, und ließ es dieselben einen nach dem andern, indem ich ihm die Zahlen 1. 2. 3. 4. u. s. w. vorsagte, in einer Reihe auf den Tisch niederlegen, erst nur fünfe, dann nach einiger Zeit zehne, dann zwanzig u. s. f. so wie nämlich das Mädchen die vorhergehende kleinere Reihe selbst zählen gelernt hatte. — Dann ließ ich sie von der aufgelegten Reihe wieder einen Zahlpfenning nach dem andern hinweg

*) Zu der Zeit, als Cäcilie diese Briefe schrieb, kannte man die neueren Schriften dieser Art von Thieme, Dolz, Löhr, Bröder u. a. noch nicht, aber man muß auch bekennen, daß die genannten „Fragen an Kinder" die Vergleichung mit allen diesen aushalten, denn sie sind wirklich ein vortreffliches Hilfsmittel zur Verstandesbildung der Kinder.

Anm. des Herausg.

nehmen, und dabei jedesmal bemerken, wie viel nun noch übrig wären, z. B. von zwanzig erst 19, dann 18, 17, 16, 15, 14. u. s. f. Dieß gab eine Uebung im Rükwärtszählen. — Hierauf mußte sie immer zwei auf einander legen und zählen: 2. 4. 6. 8. u. s. f. und eben so wegnehmen und rükwärts zählen: 18. 16. 14. 12. u. s. f. Dann kam es an drei, vier, fünf u. s. w. und so wurde dieses Zählenlernen für sie zugleich eine Vorübung auf den künftigen eigentlichen arithmetischen Unterricht.

Zwischen alle diese bisher angeführten Uebungen hinein ließ ich sie spielen, und spielte wol selbst mit ihr. Zwar so lange sie selbst auf etwas verfiel, und mit ihren Puppen oder andern Spielsachen sich allein und ohne fremde Beihilfe beschäftigte, so hütete ich mich wohl, sie darin zu stören oder ihr nachzuhelfen, überzeugt, daß diese freie Aeusserung der Selbstthätigkeit das beste Mittel zur glüklichen Entwikkelung ihrer Fähigkeiten wäre, — aber wenn sie nun des Spieles ihrer eigenen Einfälle satt war, dann gab ich ihr wol selbst etwas anderes an.

Zwar hatte man damals die Menge wirklich nüzlicher und zwekmässiger Spielsächen noch nicht, wie man sie jezt hat, noch keine Parquetspiele, keine Bauhölzer, keine Triangelspiele, noch kein

Spielbuch von Gutmuths, noch keine Hesperiden u. dgl. wie man sie jezt hat, und ich mußte es daher meistens selbst erfinden, wenn ich meiner Pauline ein Spiel angeben wollte, das zugleich den Verstand beschäftigte. Indessen kam ich damit doch zu Stande, und will Ihnen davon nur ein paar zum Beispiele hier anführen.

Ich ließ ihr z. B. einmal zu Weihnachten ein Schächtelchen voll mit den bekannten elfenbeinernen Spielmarken bescheeren, woran sie eine grosse Freude hatte. Von diesen Marken legte ich ihr allerlei Figuren zusammen, z. B. Dreiekke, Vierekke, Häuser, Thürme, wol auch krummlinigte Figuren, Menschen, Thiere, Bäume u. dgl. — Nachdem ich ihr dieß ein paarmale vorgemacht hatte, ließ ich es sie selbst nachmachen, und munterte sie auf, noch mehrere dergleichen Figuren zu erfinden, was sie sich denn auch nicht zweimal sagen ließ, sondern bald unerschöpflich an neuen Erfindungen wurde, und immer neue Gestalten hervorbrachte, welche freilich öfters ganz possirlich aussahen. — Aber das Mädchen hatte ihre Freude an den grotesken Figuren, und übte dabei ihre Erfindungskraft, und das war mir genug.

Ein andermal gab ich ihr ein anderes Spiel mit eben diesen Marken an. Sie wissen, daß dieselben al=

lerlei Figuren haben, und aus Dreyekken, mehr oder weniger länglichten Vierekken, und aus runden Scheibchen bestehen, so wie sie auch mit verschiedenen Farben, gewöhnlich roth, weiß, grün und gelb, gefärbt sind. Diesen Unterschied in der Figur und Farbe benuzte ich zu einem Spiele, das abermal auf Uebung ihres Verstandes berechnet war. Ich schüttete alle diese Marken unter einander vor sie hin, und hieß sie hierauf jezt die langen, jezt die kurzen Vierekke, dann die Dreiekke, und endlich die runden herauslesen, und jede Sorte auf ein Häufchen zusammen thun. — War dieß geschehen, so warf ich nach einer Weile wieder alle durch einander, und hieß sie nun die rothen, die weissen, die grünen, die gelben, ohne auf ihre Figur zu achten, herauslesen und zusammen legen, und auch dieses Spiel trieb sie bald ohne meine Beihilfe für sich allein, und beschäftigte sich oft Stunden lang damit.

Um jedoch eine Abwechselung darein zn bringen, und sie nicht durch das Einerlei zu ermüden, nahm ich ein andermal statt dieser Marken kleine Kupferstiche, worauf allerlei Figuren: Männer, Weiber, Knaben, Mädchen, junge und alte Thiere aller Art, Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer, dann allerlei Geräthschaften: Tische

Stühle, Messer, Degen, Hüte, Schaufeln, Wägen und dergleichen, endlich auch Pflanzen von allerlei Art verzeichnet waren, — und ließ sie nun aus diesen bald das Lebendige und Leblose, bald das Junge und Alte, — bald die verschiedenen Classen von Thieren, — bald das, was der Mensch und was die Thiere brauchen, — bald was man ißt und nicht ißt, — bald die Geräthschaften, die man im Hause und die man im Felde, — zur Kleidung oder zur Bequemlichkeit braucht u. s. w. daraus absondern und einander gegen über stellen.

Mein Bruder kam einst gerade dazu, als ich auf diese Art mit dem Mädchen spielte. Nachdem er mir eine Weile stillschweigend zugesehen hatte, gab er mir seinen vollen Beifall dazu und sagte: „In der That, liebe Schwester, ich finde deine Art, dich mit deinem kleinen Mädchen zu unterhalten, vortreflich. Diese Spiele hier sind wirklich eine bessere Uebung des Verstandes, als mancher Professor der Logik seinen Schülern nicht zu geben weiß. Das Mädchen lernt dadurch classificiren, und bekommt frühe schon Ordnung in sein kleines Köpfchen, und Ordnung im Denken — o das ist ein herrliches Ding! — Ueberdieß, fuhr er fort, übt sie dadurch ihr Abstractionsvermögen, in-

dem sie bei den Absonderungen, welche Du sie vornehmen lässest, bald von der Figur bald von der Farbe, bald von dieser bald von jener Eigenschaft eines Dinges abstrahiren und nur auf die übrigen ihre Aufmerksamkeit richten muß.

Wie freute ich mich, meine Liebe, hier die manchfaltigen Vortheile dieser Spiele zu hören, welche ich Ungelehrte freilich nicht alle im Auge haben konnte, als ich darauf verfiel!

Aber sehen Sie nun, Beste, daß sich die Zeit, welche mein Mann für verloren hielt, wenn Pauline nicht in die A. B. C. Schule gienge, recht gut ausfüllen ließ? — Nun so beherzigen Sie denn indessen, bis ich Musse haben werde, Ihnen wieder zu schreiben, den Inhalt dieses Briefes, welcher ohnedieß, wenn Sie den ganzen Zeitraum zusammen nehmen, den er umfaßt, einer der längsten ist, die ich Ihnen je geschrieben habe, (denn er ist ja in dieser Rüksicht über vier Jahre lang,) und leben Sie wohl.

Cäcilie.

## Ein und zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Es ahnete mir wirklich, meine Liebe, am Schlusse meines vorigen Briefes, daß ihm der nächste nicht so bald würde nachfolgen können. Seyn Sie deswegen nicht auf mich böse, denn es war nicht meine Schuld, und benehmen Sie zugleich meiner Pauline, welche befürchtete, Krankheit oder ein anderer Unfall mögte die Ursache meines Stillschweigens seyn, ihre Unruhe, die mir übrigens als ein Beweis ihrer kindlichen Liebe, sehr angenehm war.

Nein, ich war nicht krank, mich hat kein Unfall betroffen, aber dennoch war es Krankheit, was mir's unmöglich machte, Ihnen früher wieder zu schreiben. — Ich wurde schnell zu meiner Schwägerin gerufen, welche, wie Sie wissen, viel kränkelt, und vor drei Wochen einen sehr bedenklichen Anfall bekam. Ich eilte daher zu ihr, und fand sogleich, daß ich sie um ihret- und meines Bruders willen nicht so bald wieder würde verlassen können. — Wirklich sind drei Wochen darüber hingegangen, bis sie sich wieder so weit erholte, daß ich ruhig zurükkehren konnte, denn ich bin erst seit gestern wieder zu Hause.

Nun eile ich aber auch, Ihnen wieder Nachricht

von mir zu geben, und zugleich da fortzufahren, wo ich am Schlusse meines lezten Briefes stehen geblieben bin.

Unter den bisher erzählten Unterhaltungen und Beschäftigungen war denn Pauline sechs Jahre alt geworden. — Nun glaubte ich selbst, daß die Zeit des eigentlichen Lernens für sie herbeigekommen wäre, und ich sezte mich nun nicht länger dagegen, als mein Mann jezt aufs neue verlangte, das Mädchen sollte nun auch im Lesen und Schreiben, und in andern Kenntnissen unterrichtet werden. — Ja ich glaubte sogar, daß der künftige Unterricht nun auch nicht mehr spielend gegeben werden dürfte, sondern vielmehr selbst auch zu einer Art von Arbeit für das Mädchen gemacht werden müßte, denn meine Erfahrung hatte mich überzeugt, daß Kinder, deren ganzer Unterricht immer nur spielend getrieben wurde, am Ende zu jeder ernsthaften Arbeit, welche Mühe und Anstrengung fordert, untüchtig blieben.

Es wurden also von nun an gewisse Stunden vestgesezt, welche dem eigentlichen Unterrichte gewidmet waren, und ich sorgte dafür, daß diese Stunden pünktlich zu diesem Zwekke verwendet wurden, und ohne Noth keine Ausnahme gestattet ward, auch wenn das Jüngferchen etwan einmal keine grosse

Lust dazu bezeugte, und jezt eben lieber gespielt als gelernt hätte. Denn ich glaubte sie nicht zu frühe daran gewöhnen zu können, zu lernen, was sie einst so oft würde üben müssen, ihre pflichtmässigen Arbeiten nämlich regelmässig zu der Zeit, welche sie forderte, zu verrichten, und dieß auch alsdann nicht schwer zu finden, wenn gerade zu eben dieser Zeit der Genuß irgend eines Vergnügens ihr winkte.

Daß ich übrigens in der Beschreibung dessen, was und wie nun gelehrt wurde, eben so ausführlich seyn werde, wie bisher, das werden Sie wol selbst nicht erwarten, weil es auf der einen Seite unmöglich wäre, ohne ein ganzes Buch darüber allein zu schreiben, auf der andern aber auch völlig unnöthig ist, denn der ganze Unterricht unsrer Kinder liegt doch auch nicht allein uns Müttern ob, — wo wollten wir sonst die Zeit hernehmen, unsre übrigen häuslichen Geschäfte zu besorgen? — sondern theils hat ja der Vater auch seine Pflichten dabei, theils giebt es ja Lehrer, welche unsre Stelle vertreten können.

Zwar aus der Geschichte meiner Ehe werden Sie sich noch erinnern, daß ich nach jener unglüklichen Katastrophe, da ich aus Noth und Mangel einige von den Lehrern meiner Kinder verabschie-

den mußte, einen Theil ihres Unterrichts nun selbst übernahm, aber theils war dieß ein ausserordentlicher Fall, auf welchen man bei den Vorschriften zu einer Erziehung, welche eben nicht gerade auf solche Fälle berechnet ist, keine Rüksicht zu nehmen braucht, und ich hoffe, daß Sie in einen solchen unglüklichen Fall nie kommen werden, — theils habe ich doch auch, wie Sie wissen, nicht alles durch meinen eigenen Fleiß ersetzen können, weil ich mich nicht allen jenen Gegenständen selbst gewachsen fühlte.

Also — ich werde mich nur darauf einschränken, Ihnen zu sagen, worin ich meine Pauline vom sechsten bis ins vierzehnte Jahr unterrichten ließ oder selbst unterrichtete, und Ihnen die Gründe anzugeben, warum ich gerade diese Lehrgegenstände für sie wählte.

Der Unterricht im Lesen und Schreiben versteht sich von sich selbst, und ich will hiebei nur zwei Anmerkungen machen: einmal, ich ließ Lesen und Schreiben zugleich mit einander anfangen, weil ich fand, daß eines das andere wechselseitig erleichterte, und das Mädchen in beiden ungleich schnellere Fortschritte machte, als andere Kinder, welche erst eines nach dem andern lernen, — und dann, ich lies was das Lesen betrifft, so bald das Madchen

das achte Jahr zurükgelegt hatte, den Unterricht im richtigen mit dem im schönen und ausdruksvollen Lesen verbinden, und im Schreiben sie von eben diesem Zeitpunkte an nicht mehr blos im Recht- und Schönschreiben, sondern zugleich auch in der Verfertigung eigener Aufsäze, vornehmlich im Briefstyle, üben.

Das Zählenlernen, wovon ich in meinem lezten Briefe gesprochen habe, gieng nun in den eigentlichen arithmetischen Unterricht über, vornehmlich im Kopfrechnen, als derjenigen Fertigkeit, welche einer künftigen Hausmutter, die eben nicht in allen Fällen sogleich Schreibtafel und Bleistift zur Hand nehmen kann, am unentbehrlichsten ist; — doch wurde das schriftliche Rechnen dabei nicht hintangesezt, sondern gieng jenem immer zur Seite, weil eigentlich nur dieses die Theorie der Rechenkunst, und die beständigen Regeln enthält, nach welchen gerechnet werden muß, da hingegen das Kopfrechnen nur die Kunst gewisser Abkürzungs- und Erleichterungs-Vortheile ist.

Die gröste Sorgfalt aber mußte auf den Religions-Unterricht gewendet werden, weil doch unstreitig Religion die wichtigste Angelegenheit des Menschen ist, und diesen Theil des Unterrichts be-

hielt ich mir immer selbst vor, weil, wie Sie wissen, das Nachdenken über Religions-Wahrheiten von meiner eigenen Jugend auf immer unter meine liebsten Beschäftigungen gehörte. — Mit der Erzählung moralischer Geschichten, über welche nachher immer so gesprochen wurde, daß daran ein eigentlicher moralischer Unterricht angeknüpft werden konnte, machte ich den Anfang, — auf diese folgte die Kenntniß von Gott, von welcher ich bei einer andern Gelegenheit noch einmal ausführlicher sprechen werde. — Mit dieser verband ich eine Auswahl der lehrreichsten biblischen Geschichten, durch welche ich die Eigenschaften Gottes oder auch das Betragen eines wahren Gottesverehrers am anschaulichsten darstellen konnte. — Von diesen gieng ich auf den Unterricht in den Wahrheiten der Vernunft-Religion, welche die Grundlage jeder Religion sind, über — und ließ endlich die biblische mit ihren eigenthümlichen Lehren nachfolgen. — Ueberall aber machte ich mirs zum Gesez, vornehmlich durch diesen Unterricht nicht blos auf den Verstand, sondern hauptsächlich auch auf das Herz meines Kindes zu wirken, und ihm dadurch die Religion nicht blos zu einer Wissenschaft des Kopfes, sondern mehr noch zu einer Angelegenheit des Herzens zu machen, die

ihm über alles wichtig und einst seine Führerin, die Bewahrerin seiner sittlichen Güte und in so manchen Vorfällen seines künftigen Lebens seine Stütze werden sollte.

Kenntniß seiner selbst, der Eigenschaften und Fähigkeiten seiner Seele hielt ich nicht weniger für ein nothwendiges Stük des Unterrichtes, nicht nur weil es für jeden gebildeten Menschen Schande ist, ein Fremdling in seinem eigenen Gebiete zu seyn, sondern auch weil eine praktische Seelenlehre ein so vortrefliches Mittel zur Menschenkenntniß, diese aber niemand nöthiger ist, als einem Mädchen, wenn es einst Wahrheit und Schein, Ehrlichkeit und Trug, wenn es den Redlichen von dem Schmeichler, den wahren Freund von dem Verführer, gehörig unterscheiden soll. — Auch diesen Unterricht gab ich selbst, und bediente mich dabei mit vielem Vortheile der kleinen Seelenlehre von Campe.

Und, sezte mein Bruder hinzu, als ich einmal über diesen Unterricht mit ihm sprach, vergiß nicht, mit diesem besonders auch noch eine Unterweisung in der Logik, oder der Kunst zu denken, zu verbinden.

In der Logik? fragte ich erstaunt. Ist das nicht

eine gelehrte Wissenschaft? Und zu einer Gelehrten werde ich doch Paulinen nicht bilden sollen?

Mit nichten! antwortete mein Bruder. Auch soll sie eben keinen völlig schulgerechten Unterricht darin empfangen, das ist nicht meine Meinung, aber man kann diese herrliche Wissenschaft, gereiniget von den Spizfindigkeiten der philosophischen Schule, auf eine praktische Weise auch einem Mädchen beibringen, — und mit nicht geringem Vortheil für ihren Verstand, denn sie lehrt sie denken, lehrt sie Ordnung und Richtigkeit darin, und giebt ihr die Fähigkeit, zu überzeugen und überzeugt zu werden, Gründe für und gegen eine Sache zu würdigen, und Scheingründe von wahren und haltbaren zu unterscheiden, lauter Fähigkeiten, welche, wie Du weißt, bei gewöhnlichen Frauenzimmern eben nicht in hohem Grade angetroffen zu werden pflegen.

Aber, wandte ich ein, wer soll dem Mädchen diesen Unterricht geben? Ich selbst fühle mich nicht tüchtig dazu, und einen Lehrer, der sich so ganz darauf verstände, kenne ich auch nicht.

Der Professor B., erwiederte mein Bruder, wäre völlig der Mann dazu, und da er der Freund eures Hauses und ein Menschenfreund ist, so denke ich, er wird sich erbitten lassen, Deiner Pauline zuweilen

ein Stündchen Unterricht in der genannten Wissenschaft zu geben.

Mein Bruder hatte nicht zu viel gehofft. Der Professor war auf die erste Bitte, die ich deshalb an ihn brachte, so gefällig, mir zu versprechen, daß er zuweilen, wann er in mein Haus käme, Paulinen vornehmen und ihr das, was aus der Logik für sie nüzlich seyn würde, beibringen wollte. — Der Unterricht war vortreflich; das Mädchen begriff alles leicht, was der Professor ihr beibrachte, so faßlich und anschaulich war sein Unterricht, und ich selbst, welche immer gegenwärtig dabei war, — denn ich versäumte nie eine Stunde — lernte manches daraus, was ich noch nicht wußte, und fand diesen Unterricht für mich eben so wohl als für mein Mädchen sehr vortheilhaft.

Geographie war ein anderes Pensum, worin Pauline Unterricht erhielt, nicht nur weil sie ein sehr unterhaltendes Studium ist, das noch überdieß zur Befestigung unsrer religiösen Ueberzeugungen sehr vieles beitragen kann, sondern auch weil es für jeden gebildeten Menschen — ich will z. B. nur sagen bei'm Zeitungslesen — nothwendig ist, mit den verschiedenen Ländern der Erde bekannt zu seyn, wenn man nicht in Gesellschaften, wo etwa von der Geschichte

des Tages die Rede ist, seine Unwissenheit zu seiner Schande verrathen, und z. B. Constantinopel in Spanien suchen oder Paris für die Hauptstadt von London halten will.

Endlich gehörten auch noch Naturlehre und Naturgeschichte in meinen Plan. Jene zwar nicht nach ihrem ganzen Umfange, sondern nur in so fern sie diejenigen Erscheinungen erklärt, welche im täglichen Leben vorkommen, oder in ökonomischer Hinsicht merkwürdig sind, — und die leztere ausser dem so eben angegebenen Zwekke vornehmlich als eine Verstandesübung, wozu sie bei einer guten Methode vornehmlich durch das Ordnen der Gegenstände unter ihre Classen, Gattungen und Arten gemacht werden kann.

Clavier und Zeichnen, jenes als ein Mittel zur Stimmung des Herzens zu sanfter Harmonie, dieses zur Bildung des Geschmaks an schönen Formen, versteht sich, wie Sie schon aus der Geschichte meiner Ehe wissen.

Dieß, meine Liebe, waren die Unterrichtsgegenstände, welche ich für meine Pauline ausgewählt hatte. Da ich während dieser Zeit noch mehrere Kinder bekommen hatte, so gab mir dieß, nachdem auch diese so weit herangewachsen waren, um

unterrichtet werden zu können, manchmal Gelegenheit, Paulinen zur Wiederholung des Gelernten dadurch zu verhelfen, daß ich sie nun unter meiner Aufsicht ihre jüngeren Brüder oder Schwestern unterrichten ließ, woran sie eine grosse Freude hatte, und wobei sie sich auch ganz artig benahm.

Bei allen diesen erworbenen Kenntnissen und Geschiklichkeiten aber suchte ich es sorgfältig zu verhüten, daß Pauline keine Gelegenheit bekam, vor Fremden damit zu glänzen, und ihre Kenntnisse oder Geschiklichkeiten auszukramen. So sehr dieß gewöhnlich der Eitelkeit der Mütter zu schmeichlen pflegt, und so wohl es mir selbst gethan hätte, wenn meine Pauline Lob eingeärntet hätte, so wollte ich doch lieber diesen Triumph entbehren, als durch denselben Eitelkeit, Stolz und Selbstgenügsamkeit in die junge Seele pflanzen, welche den Kenntnissen selbst wieder allen Werth genommen, und doch durch ein solches Prahlen damit unvermeidlich hätten entstehen müssen, wovon mich so manche traurige Erfahrung in andern Familien belehrt hatte, in welchen ich Kinder hatte kennen lernen, die vor jedem, der in's Haus kam, in allem, was sie wußten, examinirt zu werden, und mit allen ihren Geschiklichkeiten zu prunken pflegten, aber dafür auch mit unleidlichem Hochmuthe über ihr bischen Kunst und Wissen sich blähten.

Hiemit aber, meine Liebe, habe ich nun wieder einen beträchtlichen Abschnitt dessen, was zu den Erziehungsregeln gehört, die Sie von mir verlangten, vollendet. Ruhen Sie also hiebei eine Weile aus, ehe ich wieder auf eine andere Materie übergehe, und leben Sie wohl.

Cäcilie L.

---

## Zwei und zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Sie vermissen noch etwas, beste Lilla, in dem Unterrichtsplane, den ich in meinem lezten Briefe Ihnen vorlegte? — Sie fragen, wo denn gerade derjenige Unterricht blieb, der für ein Mädchen nach seiner besondern Bestimmung für den Wirkungskreis, der ihm im häuslichen Leben angewiesen ist, eine der nothwendigsten sey? und erwarten, daß meine folgenden Briefe davon noch sprechen werden.

Sie haben Recht, meine Liebe, es würde ein wesentlicher Mangel meiner Anwendungen seyn, wenn ich diese Gegenstände unberührt lassen wollte, und darum soll ihnen nun gleich der jezige Brief gewidmet seyn.

Zwar daß ich über den Unterricht in den sogenannten weiblichen Arbeiten, Strikken, Spinnen, Nähen u. dgl. viele Worte machen solle, werden Sie wol nicht erwarten, denn was sollte ich Ihnen darüber sagen, das Sie nicht selbst schon wüßten? und eine Anleituug zu diesen Arbeiten erwarten Sie ohnedieß nicht, weil Sie ihrer nicht bedürfen, und selbst Geschiklichkeit genug besitzen, Ihre liebe kleine Albertine einst darin zu unterrichten.

Aber theils ist doch noch ein anderer wichtiger Punkt übrig, den ich nicht eben so kurz abfertigen darf, ich meyne die Anleitung zur Wirthschaft oder zum Haushaltungswesen, theils habe ich Ihnen doch auch über jene Arbeiten noch etwas zu sagen. Lassen Sie mich von diesen den Anfang machen.

Ich glaube, Ihnen schon in der Geschichte meiner Ehe beiläufig etwas davon erzählt zu haben, was ich bei den Arbeiten meiner Kinder, vornehmlich der Mädchen, für eine Einrichtung getroffen hatte; ich erinnere mich jedoch nicht mehr deutlich, wie viel oder wenig ich Ihnen davon bereits gesagt habe, und will daher, weil mir die Sache wichtig dünkt, sie auf jeden Fall hier wiederholen und ausführlicher, als es dort seyn konnte, aus einander sezen.

Traurige Erfahrungen von verarmten Familien, welche zum Theil nur dadurch heruntergekommen waren, weil sie den conventionellen Werth des Geldes und den Preis zuweilen der gemeinsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse nicht kannten, und darum jenes verschleuderten und bei diesen betrogen wurden; oder weil sie nie deutlich, lebhaft und fruchtbar einsehen gelernt hatten, daß nur das wahren Werth hat, was man sich selbst erworben hat, — solche Erfahrungen hatten mich überzeugt, wie höchst nothwendig es wäre, Kinder frühe schon von diesem allem zu unterrichten, und auf diese Ueberzeugung gründete ich folgende Einrichtung:

So bald meine Pauline im Stande war, etwas zu arbeiten, zu nähen, zu strikken, zu spinnen, so bezahlte ich ihr jeden Tag die Arbeit, die sie geliefert hatte, in eben dem Preise, wie ich sie andern Arbeiterinnen zu bezahlen pflegte. — „Wisse, mein Kind, sagt' ich dabei zu ihr, daß, wer Kräfte hat, zu arbeiten, und durch Arbeit sich etwas zu verdienen, eben damit auch verpflichtet ist, durch Anwendung dieser Kräfte sich seine Bedürfnisse selbst zu erwerben. Deine Kräfte reichen nun zwar freilich noch nicht hin, dir alles zu erwerben, was du bedarfst, darum hast du auch Aeltern, die für dich sorgen, aber

etwas, wenn auch wenig, kannst du doch schon jezt durch Arbeit selbst verdienen, und wirst es immer mehr können, je grösser und älter du wirst."

Das auf diese Art erworbene Geld wurde dann freilich nicht vernascht oder vertändelt, sondern jedesmal in den Spartopf gethan, bis so viel beisammen war, daß davon irgend ein wahres Bedürfnis befriedigt werden konnte. Gab es alsdann einmal ein Halstuch, eine Schürze, ein paar Schuhe oder dergleichen etwas zu kaufen, so wurde der Spartopf gestürzt, und wenn sein Inhalt dazu hinreichte, auch wirklich dazu verwendet. — Zuweilen fiel ihr wohl auch nebenher etwas ein, das sie gerade jezt gerne gehabt hätte, aber dann wurde immer zuvor die Frage erörtert, ob es auch nothwendig sey, oder noch eine Zeitlang entbehrt werden könne? und wenn die Entscheidung für das leztere ausfiel, so mußte die Begierde noch eine Weile unterdrükt werden, um sparen zu lernen, und nicht zu glauben, man müsse alles haben, wornach es einen gelüstet.

Diese Einrichtung brachte mancherlei nicht unrichtige Vortheile. — Einmal lernte meine Pauline dadurch den Werth eines durch Arbeit selbst erworbenen Eigenthums kennen und schätzen, und ein Kleidungsstük, das sie auf diese Art erworben hatte,

machte ihr viel mehr Freude, als ein anderes, das ihr geschenkt worden war. — Zweitens lernte sie dadurch sparen, indem sie einsehen lernte, daß man das Geld, das manche so leichtsinnig verschwenden, eben nicht auf der Strasse findet, sondern daß Zeit und Mühe dazu gehört, um es hereinzubringen. — Drittens, endlich wurde ihr dadurch der gewöhnliche Preis einer Menge von Dingen, welche zu den Lebensbedürfnissen gehören, bekannt, denn so oft etwas von ihrem verdienten Gelde gekauft ward, so sprachen wir immer zuvor von dem Preise dessen, was angeschaft werden sollte, und dadurch lernte sie viele und vielerlei Preise kennen. Dieß aber brachte ihr den Vortheil, daß sie nun schwerlich jemals in die Gefahr kommen wird, aus Unkunde von dem Werthe dessen, was sie kauft, sich übertheuren zu lassen, oder im Gegentheile einem armen Manne, der aus Noth seine Waaren um jeden Preis losschlägt, weniger dafür zu bezahlen, als sie werth sind, oder auch Dieben und Betrügern ihre gestohlenen Waaren abzukaufen.

Eben diese bisher beschriebene Einrichtung aber war auch, wie Sie leicht sehen, schon eine vorläufige Anleitung zur Wirthschaft, wozu ja der haushälterische kluge, und ordnungsmässige Gebrauch des

Geldes vorzüglich auch gehört. Doch bedurfte es, um auch hierinn etwas Ganzes zu thun, freilich noch mehrerer Veranstaltungen.

Kenntniß der Dinge, welche in einer Haushaltung nothwendig sind, und theils zur Nahrung, theils zur Kleidung, theils zur Bequemlichkeit dienen, — der Art, sich dieselbigen zu verschaffen, sie zuzurichten oder zu verarbeiten, sie am zwekmäßigsten zu benuzen und anzuwenden, also: Garten- Flachs- und Hanfbau, Kochkunst und dergleichen — gehörten unter die vornehmsten Stükke, worin Pauline unterrichtet, und wozu sie angehalten werden mußte.

Ein anderes nicht minder wichtiges war eine kluge Eintheilung der Zeit, welche in der Wirthschaft unter die vornehmsten Artikel gehört. Denn wie viel kommt nicht darauf an, daß alles zur gehörigen Zeit gethan werde, daß jeder Tag, jede Jahreszeit ihre eigene, bestimmte und gemessene Arbeit habe, und wie viel kann gethan werden, wenn man seine Zeit zu benutzen und eine Arbeit in die andere zu richten, durch die eine die andere vorzubereiten, oder ihr nachzuhelfen versteht, und wie viel kann erspart werden, wenn man seine Zeit gehörig zu wählen, und was z. B. eingekauft werden muß, gerade dann einzukaufen weiß, wann man es am wohlfeilsten oder

am besten bekommen kann? Auch hierauf suchte ich daher Paulinen frühe schon aufmerksam zu machen, und sie zu gewöhnen, auch ihre kleinen Arbeiten immer zu rechter Zeit zu verrichten, nichts ohne Noth zu verschieben, was heute noch gethan werden konnte, nichts zwek- und ordnungslos zu thun, sondern sich immer zuvor zu besinnen, was jezt gerade am besten und zwekmässigsten seyn möchte, — um hiedurch nicht nur dem so gewöhnlichen Fehler mancher Mädchen, jener planlosen Geschäftigkeit, jenem geschäftigen Müssiggange, der immer etwas thut und doch nichts zu Stande bringt, vorzubeugen, sondern auch für die Zukunft sie zu einer ordentlichen Hausmutter zu bilden.

Was endlich noch das wichtigste Erforderniß einer guten Wirthschaft, ohne welches gar keine Ordnung im Hauswesen möglich ist, und dessen Mangel jeden unausbleiblich zu Grunde richtet, die Sorge für ein immer richtiges Verhältniß zwischen Einnahmen und Ausgaben betrift, so glaubte ich meine Pauline durch folgende Einrichtung am besten anleiten zu können:

Ich hatte vom Anfange meines Hauswesens an mich gewöhnt, über alle meine Einnahmen genaue Rechnung zu führen, und dieß mit einer Pünktlichkeit

und Umständlichkeit, welche meinen Rechnungen Aehnlichkeit mit der doppelten Buchhaltung der Kaufleute gab. — Mein Mann, welcher sich auf das Rechnungswesen vortreflich verstand, hatte mir selbst Anleitung dazu gegeben. Meine Haushaltungsbücher waren daher so eingerichtet, daß jede Art von Einnahmen sowohl als Ausgaben ihre eigene Rubrik hatte, in welche jedesmal die Einnahme und Ausgabe jeder Art wo möglich auf der Stelle, wo nicht, wenigstens am Abende jedes Tages, eingetragen wurde. Am Schlusse eines jeden Monats wurde dann diese Particularrechnung geschlossen, das heißt die Einnahmen und Ausgaben jeder Rubrik wurden summirt, diese Summen auf ein besonders Blatt, das die Generalrechnung enthielt, übergetragen, und da wieder summirt, worauf die Bilanz gezogen, das heißt, die Summe der Ausgaben mit der der Einnahmen verglichen wurde, um zu sehen, welche, und um wie viel die einen die andern überstiegen. — Am Schlusse eines ganzen Jahres wurden dann auch die Rubriken dieser Generalrechnung summirt, woraus sich denn ergab, wie stark die Summe der Einnahmen und Ausgaben des ganzen Jahres überhaupt und nach einzelnen Rubriken war.

Von dieser Einrichtung hatte ich nicht nur allge-

meinen Vortheil der Ordnung überhaupt, sondern auch noch den besondern, daß dabei jede Ausgabe mehr als einmal überdacht wurde, wobei es mir dann eher einfallen konnte, ob sie nicht vielleicht unnöthig oder vermeidlich gewesen wäre, und daß am Ende, wenn sich irgend einmal ein Misverhältniß zwischen Einnahmen und Ausgaben hervorthat, sogleich nachgesehen werden konnte, woher dieses Misverhältniß entstanden wäre, und welche Art von Ausgaben daher künftig mehr als bisher beschränkt werden müßte. — Und gewiß, meine Liebe, ohne eine solche Einrichtung wäre es mir in den drükkenden Zeiten meines häuslichen Lebens nicht möglich gewesen, mein Hauswesen in Ordnung zu erhalten, und noch immer mit Ehren durchzukommen.

Je wohlthätiger aber dieselbe mir selbst gewesen war, desto ernstlicher war ich darauf bedacht, auch meine Kinder an eine solche Verfahrensart zu gewöhnen. Sobald daher Pauline nur irgend fähig dazu war, und sobald ich ihr Geseztheit des Charakters genug zutrauen konnte, um nicht befürchten zu müssen, daß sie aus kindischer Geschwäzigkeit unter ihren Gespielinnen ausplauderte, was nicht füglich weiter als innerhalb der vier Mauren meines Hauses bekannt werden durfte, so ließ ich sie meine Wirthschaftsrech-

nungen an meiner Statt und unter meiner Aufsicht führen, und machte sie mit der ganzen Einrichtung derselben und mit dem auf dieselbe gegründeten Gange meines Hauswesens bekannt. — Dieses Zutrauen, das ich ihr hiedurch bewies, ehrte sie, gab ihr Eifer und Lust zu diesem Geschäfte, das sie bald mit vieler Genauigkeit betrieb, und ich bin gewiß, daß sie einst in ihrem eigenen Hauswesen eine pünktliche Rechnerinn seyn wird.

Jezt aber, meine Liebe, glaube ich alles erschöpft zu haben, was ich über den Theil der Erziehung, der den Unterricht in sich begreift, in so fern er der Mutter obliegt, Ihnen sagen konnte. — Freuen Sie sich des Zeitpunktes, da Sie bei Ihrem lieben kleinen Albertinchen eben dieses Geschäfte werden betreiben können, denn es ist eine süsse sich selbst belohnende Arbeit, Verstand und Herz eines Kindes zu bilden. — Glauben Sie dieß einstweilen, bis Sie es selbst erfahren,

Ihrer

Cäcilie.

## Drei und zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Jezt, meine Liebe, komme ich auf das wichtige Thema, dessen Erörterung Sie schon einmal von mir verlangten, womit ich Sie aber damals noch zur Geduld verwies. Sie werden es schon errathen haben, daß ich die eigentliche sittliche Erziehung meyne.

Vielleicht erwarten Sie über diese, weil sie doch das Hauptgeschäfte der Erziehung ist, nun erst noch eine neue lange Reihe von Briefen von mir, und werden sich daher wohl nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich sie in einigen wenigen Briefen abhandeln zu können glaube. Aber zum Glükke ist eben dieses wichtige Geschäfte, wenn es nur recht angegriffen wird, zugleich auch eines der allereinfachsten, und ich glaube daher nicht zu viel zu versprechen, wenn ich Ihnen hierüber mit wenigen Worten vieles sagen zu können hoffe.

Sie können sich vorstellen, daß ich gerade diesem Theile der Erziehung, noch ehe ich ihn ausübte, mein ernstliches Nachdenken widmete, weil ich voraus schon von seiner grossen Wichtigkeit überzeugt und durchdrungen war, aber eben dieses Nachdenken hat mich

auch gelehrt, daß sich das ganze Geschäfte auf drei sehr einfache Grundsätze zurückführen lasse.

Ehrerbietung und Zutrauen gegen Gott; — Achtung vor sich selbst; — Gerechtigkeit und Güte gegen andere — dieß sind die drei Grundlagen unsrer ganzen Sittlichkeit, dieß also auch die drei einfachen Grundsätze, nach welchen die ganze sittliche Erziehung betrieben werden muß, und die Gewöhnung der Denkart an diese macht also das ganze Geschäfte derselben aus.

Lassen Sie mich nun erzählen, wie ich eben dieselben meiner Pauline nach und nach beizubringen gesucht habe.

Ehrerbietung und Zutrauen gegen Gott war mir nicht nur für sich selbst betrachtet, sondern auch in so fern es Hülfsmittel zu den beiden anderen werden konnte, das wichtigste. Eine lebhafte Ueberzeugung von einem allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen alles unseres Denkens und Thuns, welcher aber zugleich das heiligste aller Wesen, das nur der Freund des Guten, aber der furchtbare Feind des Bösen ist, und doch bei dieser an sich abschreckenden Majestät zugleich die Quelle und der liebevolle Geber alles Guten für uns ist — und ein immer gegenwärtiges Andenken an dieses Wesen und seine eben

genannten Eigenschaften, in die junge Seele zu pflanzen — wenn mir dieses gelänge, dachte ich, so hätte ich damit den Grund gelegt, worauf ich das ganze Gebäude ihrer Sittlichkeit unerschütterlich gründen könnte, und mein vorzüglichstes Nachdenken war also darauf gerichtet, wie ich dieses zu bewirken vermögte.

Ich sah ein, daß die Kenntniß dieses Gottes selbst schon ihr auf eine Art beigebracht werden müßte, welche geschikt dazu wäre, einen unauslöschlichen Eindruk auf ihr Herz zu machen, und in ihrer Seele den Gedanken an Gott für immer mit der Vorstellung des unendlich Erhabenen und Gütigen zu verbinden. — Hören Sie denn, was ich zu diesem Ende that:

An einem schönen heitern SeptemberAbend gieng ich mit meinem Manne, mit welchem ich die ganze Sache zuvor verabredet hatte, und mit Paulinen welche damals ungefähr acht Jahre alt war, auf einen nicht weit von der Stadt entlegenen hohen Berg spazieren, auf welchen man nach allen Himmelsgegenden die freieste, weiteste, herrlichste Aussicht hatte, an der das Auge sich nicht satt sehen konnte. Schon neigte sich die Sonne zu ihrem Untergange, und eben dieß gab ich auch Paulinen als den Zwek unsers Spazierganges an, das schöne Schauspiel der untergehenden Sonne zu geniessen. — Als wir den Berg

erstiegen hatten, stand uns freilich die Sonne wieder um etwas höher, als sie uns unten im Thale zu stehen geschienen hatte. Indessen labten wir uns an der freien herrlichen Aussicht, an der erquikkenden Kühle des Abends, und an dem lieblichen Gesange der Vögel, welche der scheidenden Sonne ihr Abendopfer zu bringen schienen. Immer näher rükte das strahlende Gestirne des Tages dem fernen Horizonte zu; endlich entzog sich ihr unterster Rand unsern Augen. Ich rief Paulinen, und sie und mein Mann standen nun mit mir vor die scheidende Tageskönigin, deren immer matter werdender Glanz unsre Gesichter röthete. — Stumm, ohne ein Wort zu sprechen, standen wir da, Paulinens Augen vornehmlich glänzten, ihr ganzes Wesen schien sich zu erheben, Staunen und Bewunderung drükten alle ihre Züge, drükte die ganze Haltung ihres Körpers aus, welcher vor= und aufwärts zu streben schien; es war, als ob sie der untergehenden Sonne nacheilen wollte. — Jezt war auch der oberste Rand hinunter, und anstatt der leuchtenden Strahlen begrenzte nur noch eine sanfte Röthe den Horizont. Paulinen entfuhr ein Seufzer, und hochaufathmend rief sie: o wie prächtig war das!

Eben wollte ich nun ihre Stimmung benuzen,

um daran die Belehrungen anzuknüpfen, die ich ihr zu geben beschlossen, und deren Eindruk ich durch die Empfindungen, welche dieser Anblik erregt, zu verstärken gehofft hatte, als mir, indem wir uns umwandten, ein neues Schauspiel zu Hilfe kam, das für meine Zwekke zu keiner gelegenern Zeit hätte entstehen können.

Auf der der untergangenen Sonne entgegengesezten Seite stieg eben der volle Mond am Himmel eben so majestätisch empor, als jene hinuntergesunken war. Neue stumme Betrachtung, neues Staunen, neue Bewunderung. — Paulinens Empfindungen waren jedoch von den vorigen in etwas verschieden. Es war nicht mehr ganz jenes feierliche in ihrem Wesen, es war mehr eine sanfte schmelzende Empfindung. Lächelnd sagte sie, indem der Mond nun in seiner ganzen Klarheit vor uns stand: wie schön ist diese Scheibe!

Jezt, glaubte ich, wäre es Zeit, die beiderlei Empfindungen, welche diese beiden Schauspiele in ihrer Seele erregt hatten, auf eine fruchtbare Weise zu benuzen.

Welch ein herrlicher Abend! fieng ich demnach an. O wie groß und gut muß derjenige seyn, der

diesen Abend mit allen seinen Schönheiten schuf und uns zu geniessen gab!

Und wer ist denn das? fragte Pauline mit gespannter Aufmerksamkeit.

Eben der Gott, mein Kind, antwortete ich, von dem ich dir neulich sagte, daß er die ganze Welt hervorgebracht habe. — Er ists, der die prächtige Sonne gemacht hat, die wir vorhin hinter jene entfernte Berge, wie es uns schien, hinunter sinken sahen, und die er nun andern Menschen auf seiner grossen Erde zuführt, daß sie ihnen auch leuchte, wie sie uns geleuchtet hat. Ihnen geht sie nun auf, wie sie uns untergegangen ist, und bringt ihnen den Tag, wie ihre Abwesenheit uns jezt die Nacht bringt.

Und dieser freundliche Mond hier, fuhr ich fort, der so angenehme Stralen auf uns herabwirft, er ist auch ein Geschöpf dieses grossen Gottes, zwar ein geringeres, als die prächtige Sonne, denn er hat seine Stralen nur von dieser, aber nichts destoweniger unsrer tiefen Bewunderung werth.

Und der ganze unermeßliche Raum über uns mit den Millionen Sternen, die in ihm funkeln, — wisse, sie sind alle solche Körper, wie unsre Erde, zum Theil noch viel tausendmal grösser als sie, auf denen höchst wahrscheinlich ähnliche Geschöpfe wohnen, wie

wir sind, sie alle haben der Macht, der unendlichen Macht dieses einzigen Gottes ihr Daseyn zu danken. — O es muß ein unendlich erhabenes Wesen seyn, das alle diese Schönheiten hervor zu bringen vermogte.

Und überall, überall ist er dieser Unermeßliche. Dort, wo die Sonne hinuntersank, und dort, wo die silberne Scheibe des Mondes heraufstieg, dort oben, wohin unser Auge nicht mehr reicht, und hier in unsrer Mitte, im sanften Wehen der kühlen Abendluft, die uns hier bestreicht, ist er, und im brausenden Sturme des Donnerwetters.

Und warum hat er das alles, was wir hier um uns sehen, so schön gemacht? Nicht für sich, denn er, der Selige, bedarf nichts ausser sich, sondern für uns, denen er Empfindung und Sinne gegeben hat, um es zu geniessen, um ein frohes Daseyn auf dieser Erde zu haben, die er so schön geschmükt und so reichlich begabt hat. — O es ist ein guter, guter Gott! Alles, dem er Leben gegeben hat, freut sich auch dieses Lebens. Das Würmchen, das hier unter unsern Füssen wegkriecht, wird in seiner Art seines Lebens so froh, als wir des unsern. Die ganze weite Erde ist voll von seiner Güte.

Sie können denken, meine Liebe, daß ich

warm wurde, als ich so sprach, aber das wollte ich auch, überzeugt, daß diese Wärme auch meinem Kinde sich mittheilen würde. Und so war es auch. — Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit einer Rührung, die sichtbar in ihren Augen glänzte, hörte sie mir zu, und als wir endlich nach Hause zurükkehrten, gieng sie ganz still und schweigend an meiner Hand neben uns her, keine Frage, deren sie doch sonst auf jedem Spaziergange unzähliche zu machen pflegte, entschlüpfte ihrem Munde, man sah es ihr an, daß sie in tiefes Nachdenken versunken und von feierlichen Gefühlen durchdrungen war, denen die nun eingebrochene Dämmerung neue Nahrung gab.

Nie hat sich der Eindruk, den dieser Abend auf sie machte, wieder bei ihr verloren, und ich bin gewiß, er wird auch nie, in ihrem ganzen Leben nie, ganz wieder erlöschen. Versuchen Sie es einmal, und bringen Sie sie auf die Geschichte dieses Abends, Sie werden finden, wie lebhaft noch jezt die Erinnerung daran in ihr ist.

Oft habe ich nachher meinen Gesprächen mit ihr absichtlich die Wendung gegeben, daß wir uns jenen Abend wieder vergegenwärtigen mußten. Wenn ich dann die Stärke der Gefühle bemerkte, welche, durch

ihn erwekt, noch jezt so lebhaft in ihr sich regten, so benuzte ich sie sorgfältig, um neue, aber ähnliche, Belehrungen sich an sie anschliessen zu lassen.

Dieser Erhabene ist auch um dich, mein Kind, sagte ich dann, er vernimmt und weiß alles, was du thust, wenn auch ausser dir sonst niemand es weiß, er ist der allwissende Zeuge deines ganzen Lebens; — aber er liebt dich wie ein Kind, wenn du gerne das Gute thust, das ihm gefällt, hingegen zittern müßtest du vor seiner dann furchtbaren, heiligen Majestät, wenn du dich zum Bösen hinreissen liessest, wovor er den stärksten Abscheu hat. — Ja er ist sogar in dir selbst, und spricht mit dir in deinem Innersten. Jede leise Regung deines Gewissens, das dir sagt, was Recht und Unrecht ist, ob du Gutes oder Böses gethan hast, das dich so mächtig treibt, das Gute zu thun, und so ernstlich warnt, das Böse zu fliehen, ist Stimme dieses Gottes in dir, die zu dir spricht. — O überhöre sie nie, in deinem Leben nie, diese aufmunternde und warnende Stimme. Folgst du ihr, so hast du immer Frieden mit dir selbst, und an dem guten Gotte, dem du gehorchst, einen liebevollen Vater, von dem du dir immer alles Gute versprechen kannst. Solltest du aber je dieser Stimme entgegen handeln, — doch nein, das wirst du

nicht, denn du wirst dir nicht selbst jene fürchterliche Unruhe bereiten wollen, worin du alsdann dein Leben zubringen müßtest.

Ich fand bald, daß alle diese Vorstellungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen waren. Eine zarte Gewissenhaftigkeit fieng von da an sich in dem Mädchen zu bilden, und bei allem, was sie that — davon überzeugten mich ihre Fragen und Gespräche — hatte sie den allwissenden Zeugen ihres Verhaltens vor Augen.

Wirklich schien ihr der Gedanke an Gott immer gegenwärtig zu seyn, und nie dachte sie ihn ohne die Vorstellung seiner unendlichen Erhabenheit, welche aber durch das Andenken an seine eben so unendliche Güte, wenn ich mich so ausdrükken darf, wieder gemildert ward.

Daher mag es wol kommen, daß sie von ihren Kinderjahren an immer eine unbegränzte Ehrerbietung gegen Prediger hatte. Sie schien sie gleichsam als höhere Wesen zu betrachten, welche des Glükkes, in einer gewissen Gemeinschaft mit Gott zu stehen, in einem höhern Grade genössen, und rechnete es ihnen als einen besondern Vorzug an, daß sie die Menschen immer von dem unendlichen Wesen belehren, das ihr selbst so wichtig geworden war. So oft

daher mein Bruder oder auch einer von den Predigern unsrer Stadt in mein Haus kam, so suchte sie zwar immer in ihrer Nähe zu bleiben, liebte ihre Gesellschaft, drängte sich, ihnen zuzuhören, aber die Ehrerbietung hielt sie doch immer in einiger Entfernung von ihnen, und erlaubte ihr nicht, sich selbst in ein Gespräch mit ihnen einzulassen. — Erst, als derjenige Prediger, der sie auf die Confirmation vorbereitete, sich ihr so liebevoll näherte, und, weil er in ihr einen offenen Sinn für die Wahrheit, ungeheuchelte und warme Liebe zu der Religion, und — ich darf es wohl hinzusetzen — auch schöne Kenntnisse bei ihr fand, sich mit ihr besonders viel abgab, erst da lernte sie ihre Ehrerbietung in ein hochachtungsvolles Zutrauen verwandeln. Aber sie liesse auch noch jezt ihr Leben für diesen leztern, und gienge durch Feuer und Wasser für ihn.

Doch auch noch bei andern Gelegenheiten gab sie Proben davon, wie fest religiöse Gefühle bei ihr eingewurzelt waren. Lassen Sie mich Ihnen einige davon erzählen:

Als mein mir ewig unvergeßlicher Karl gestorben war, und Pauline nachher — im Augenblikke seines Todes schlief sie noch — an das Bette des entschlummerten Engels trat, an welchem ich saß

und bittere Thränen vergoß, so sah sie zuerst mit einem wehmüthigen Blikke auf das bleiche Angesicht des Entschlafenen hin, unwillkührlich falteten sich ihre Hände zusammen, und ihrem Auge entquoll ein sanfter Thränenstrom, aber nachdem sie eine Zeit lang so da gestanden war, so fiel sie mir um den Hals, küßte mich, und fragte: wo ist denn nun Karl — Ich meyne nicht, fuhr sie gleich darauf fort, diesen, der hier liegt, sondern den bessern Karl, der einst in diesem hier wohnte?

Mein Kind, antwortete ich, der ist bei Gott, weit über dem unermeßlichen Raume der mit den Millionen Sternen besäet ist.

Bei Gott? rief Pauline, droben über den Sternen? Bei dem guten Gotte, der die schöne Sonne gemacht hat? In dem Himmel, von welchem du mir einst sagtest, daß er noch viel tausendmal schöner sei, als alles, was wir hier schön nennen können? Dort ist nun Karl?

Ja, mein Kind, erwiederte ich, dort ist er.

O wie wohl wird's ihm dort seyn, fuhr Pauline fort, wie viel tausendmal besser, als hier bei uns. Ach! wo kann's besser seyn als bei dem guten Gott in seinem schönen Himmel? O liebe Mutter, wir wollen nicht mehr weinen, dort ists ja unserm

Karl so wohl. Ach wie wird er sich freuen, daß er schon dort ist.

Eine andere Gelegenheit, wobei ich die Stärke ihrer religiösen Ueberzeugungen und Gefühle kennen lernte, war ihre Confirmation. Ich habe Ihnen schon gesagt, wie der Unterricht, den sie zur Vorbereitung auf dieselbe von einem — freilich vortreflichen Prediger unsrer Stadt erhielt, so mächtig auf sie wirkte, und das Alter, in welchem diese feierliche Handlung mit jungen Leuten vorgenommen zu werden pflegt, ist ohnedieß der Erwekkung von Gefühlen mancher Art vorzüglich günstig, erinnere ich mich doch selbst noch aus meiner eigenen Jugend, daß ich um selbige Zeit beinahe schwärmerisch religiös war. — Auch können Sie denken, daß ich selbst nichts unterließ, um Paulinen diesen Tag, welcher für sie nicht nur die Feier eines öffentlichen Religions-Bekenntnisses, sondern zugleich auch der Zeitpunkt des so folgereichen Ueberganges aus dem Alter der Kindheit in das der Jugend werden sollte, von einer Seite darzustellen, von welcher er ihr im höchsten Grade wichtig erscheinen mußte.

Als nun dieser Tag wirklich herbei kam, und ich Paulinen des Morgens zum Frühstükke aus ihrer Schlafkammer herunter rufen wollte, hörte ich

sie, indem ich zu dem Ende die Treppe hinaufstieg, schon in einiger Entfernung sehr laut sprechen. Ich stuzte, denn ich konnte mir nicht vorstellen, mit wem sie sprechen sollte, da alle meine Hausgenossen unten waren. Aber als ich näher kam, so vernahm ich, daß sie betete. Ich schlich mich also leise näher und lauschte durch das Schlüsselloch; da sah' ich sie auf den Knieen liegen und hörte sie noch eben mit der innigsten Empfindung folgende Worte sprechen:

„Ja, ich will es halten, was ich dir heute gelobe, Unendlicher! Kein Undank für die zahllose Güte, womit du mein ganzes bisheriges Leben bezeichnet hast, soll je meine nur dir geweihte Seele beflekken. Keine Lust, die dir misfällt, soll mich lokken, keine Mühe in deinem Dienste, im Dienste der Tugend mich schrekken, kein Erdenglük soll mir zu reizend seyn, um es nicht aufzuopfern, wenn es mich am Fortschreiten zur Vollkommenheit hindert, kein Kampf, keine Anstrengung zu groß, um sie nicht willig zu übernehmen, wenn sie mich im Fleisse, dir ähnlich zu werden, du Urbild der Vollkommenheit, fördern. — Aber hilf du deinem schwachen Kinde, wenn meine Kräfte dazu nicht hinreichen, wenn sie ermatten und nachlassen wollen. Führe mich glüklich an den Gefahren vorbei, denen ich Unerfahrene jezt

entgegen gehe, daß die mancherlei Arten von Versuchungen, welche mir drohen, nicht zu mächtig werden für mich.“ — —

Ein Strom von Freudenthränen entstürzte, als ich dieses hörte, meinen Augen, und meine Empfindungen wurden so stark, daß mich ein unwillkührliches Schluchzen anwandelte. Ich gieng daher weg, um mich nicht zu verrathen, und Paulinen nicht zu unterbrechen. Aber als sie darauf herunter kam, so konnte ich mich nicht enthalten, ihr um den Hals zu fallen, und neue Freudenthränen an ihrem Halse zu weinen. — Ich habe dich beten gehört, meine Tochter, sprach ich, und freue mich nun gedoppelt deiner und des heutigen Tages. Mit den zärtlichsten Wünschen segnet dich heute mein Mutterherz. Gott stärke dich in den Entschlüssen, die du gefaßt, und in der Erfüllung dessen, was du heute deinem Gotte gelobt hast.

O meine Liebe, es war ja wohl kein Wunder, wenn ich Freudenthränen vergoß, gerade jezt, gerade an diesem Tage sie vergoß. Denn war er nicht der Anfang einer neuen wichtigen Periode in dem Leben meines Kindes? Verdiente er nicht die innigste tiefst empfundene Freude einer Mutter, die ihr Kind unter so viel Sorgen und Gefahren bis dahin gebracht

hat, und nun das genugthuende Vergnügen erlebt, zu sehen, daß es nicht vergebliche Mühe war, was sie auf seine Erziehung verwandt hat?

Mögen Sie einst diesen Tag mit eben der reinen Freude erleben, wie

Ihre

Cäcilie.

---

## Vier und zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Die Probe ist gelungen? Pauline hat Ihren Erwartungen, meine Liebe, und den meinigen entsprochen? Sie haben sie noch voll von den Gefühlen gefunden, welche jener Abend in ihr erwekte? Das dacht' ich ja wohl. Aber nichts desto weniger freut es mich herzlich, und nicht geringer ist meine Freude über die warmen Entschlüsse, wozu Sie mein Brief in Ansehung Ihres Albertinchens veranlaßt hat. Wenn Sie denn auch einst die Freude an ihr erleben, wie ich an meiner Pauline, so werd' ich mir dann sagen dürfen: das war zum Theil auch mit mein Werk.

Doch ich fahre fort, — und jezt um so froher —

Ihnen auch über die beiden noch übrigen Theile der sittlichen Erziehung etwas zu sagen.

Achtung vor sich selbst nannte ich als das zweite, worauf die sittliche Erziehung hinwirken muß. — Gewiß abermal ein sehr wichtiger Punkt. Ein Mensch, der sich selbst achtet, folglich seinen Werth als eines vernünftigen und freien Wesens kennt und fühlt, wird sich gewiß nie, so lang er sich dieses Werthes bewußt bleibt, zum Diener seiner eigenen oder der Lüste eines andern herabwürdigen, und hiedurch also vor allen denjenigen Fehlern verwahrt bleiben, welche unter das zahlreiche Gefolge gehören, das, wenn ich so sagen darf, unter der Fahne der Sinnlichkeit dient, vor Unmässigkeit, Schwelgerei, Wollust, Unordnung, Verschwendung, Faulheit, Leichtsinn, Eitelkeit, oder auch vor Geiz, Ungerechtigkeit, ängstlichem Haschen nach Glüksgütern, vor Schmeichelei, Menschenfurcht, Niederträchtigkeit und dergleichen. — Im Gegentheile wird er eben in dieser Achtung vor sich selbst Muth und Kraft genug finden, um allen Anforderungen der Sinnlichkeit, in so fern sie den Geboten seiner besseren und edleren Natur entgegen sind, standhaften Widerstand zu leisten, und ihnen zum Troze unverrükt auf dem Pfade der Tugend fortzuwandeln.

Sie sehen hieraus, meine Liebe, wie wichtig demnach auch die Erwekkung dieser Achtung vor sich selbst bei der sittlichen Erziehung meiner Pauline mir seyn mußte. — Aber Sie wollen auch wissen, wie ich, um sie zu erwekken, zu Werke gegangen sey? — So hören Sie denn:

Belehrungen gingen hier auch wieder, wie billig, der Gewöhnung voran. Schon der Unterricht in der Naturgeschichte des Menschen und in der Seelenlehre gaben mir hiezu reichen Stoff, um Paulinen die Würde des Menschen und seine grossen Vorzüge vor allen übrigen Geschöpfen der Erde recht anschaulich darzustellen, und ihr zu zeigen, daß nicht dasjenige, was sinnlich oder körperlich an uns ist, sondern nur unsre vernünftige sittliche Natur uns auf den hohen Standpunkt erhebt, worauf wir in der Reihe der erschaffenen Wesen stehen, — daß also auch nicht jenes, sondern diese das vorzüglichste an uns ist, folglich auch unsre vornehmste Sorge erfordert.

Mit diesen und ähnlichen Vorstellungen verband ich die grosse Lehre von der Unsterblichkeit, eine Lehre, welche wol eine der geschikteste ist, das Herz von dem eiteln Tande der Sinnlichkeit zum Andenken an seine höhere Bestimmung zu erheben. Indem ich nun Paulinen diese Lehre so bündig als es mir

möglich war, bewies, und ihr das trostvolle derselben darlegte, suchte ich sie durch dieselbe vornehmlich darauf aufmerksam zu machen, wie sehr uns diese grosse Hoffnung der Unsterblichkeit verpflichtete, nicht sowohl für die sinnlichen Bedürfnisse der gegenwärtigen so schnell vorüber eilenden Periode unsers jezigen Daseyns, als vielmehr für die weit höhere unsers unsterblichen Geistes zu sorgen, welche mit ihm auch dann noch bestehen werden, wann diese ganze Sinnenwelt für uns aufgehört haben wird; und wie nicht das gegenwärtige Leben, das in Ansehung seiner Dauer mit der künftigen unendlichen Periode unsers Seyns in gar keine Vergleichung kommt, mit all seinen Gütern und Freuden unsre Hauptbestimmung ausmache, sondern vielmehr eben jenes unendliche, zu dessen Gebrauch und Genuß uns das gegenwärtige vorbereiten soll.

Jedoch Belehrungen allein konnten und durften es nicht seyn, was diese Achtung vor sich selbst in Paulinen erwekken und immer regsam erhalten sollte, sondern es mußten Gewöhnungen hinzukommen, welche dieses Gefühl und die Aufmerksamkeit darauf ihr geläufig machen konnten.

Ein vorbereitendes Mittel hiezu war Entfernung, so viel nur immer möglich war, von allen erkünstel-

ten Bedürfnissen der Sinnlichkeit und des Modetandes, der Eitelkeit, damit nicht eben diese ein Hinderniß würden an der Beschäftigung des Geistes mit Dingen von höherm Werth.

Mehr noch als blos vorbereitend und schon näher zum Zwekke führend, war die Gewöhnung zur Schamhaftigkeit. — Was auch einige glauben und sagen mögen, ich bin überzeugt, daß die Schamhaftigkeit kein blos conventionelles, sondern ein natürliches und allen Menschen, vornehmlich aber unserm Geschlechte, angeborenes Gefühl ist. Das erhellt, wie mir dünkt, deutlich daraus, daß es, vornehmlich bei Mädchen, so frühe schon erwacht, ehe noch Kenntniß des Geschlechtsunterschiedes oder irgend ein Begriff vom Conventionellen und Schiklichen entstanden seyn kann.

Daß aber eben diese Schamhaftigkeit eine der sichersten — wo nicht wirklich die allersicherste — Schuzwehre der Unschuld, folglich auch der Achtung vor sich selbst sey, das ist wohl keinem Zweifel unterworfen, und aus dem bedaurenswürdigen Zustande derjenigen unsers Geschlechts vornehmlich ersichtlich, welche, nachdem sie die Schamhaftigkeit abgelegt hatten, auch die Achtung vor sich selbst verloren haben, und nun feile Dienerinnen ihrer eigenen Lüste und der

ungestümmen Begierden wollüstiger Männer geworden sind.

Wie sorgfältig verdient sie daher schon bei Kindern, und vornehmlich bei Mädchen, gepflegt zu werden! Aber gewiß werden bei der besten Meinung nirgends so viele Fehler als hier gemacht. Denn keines unter allen auf Sittlichkeit sich beziehenden Gefühlen muß, wenn es nicht gerade durch seine Pflege zerstört werden soll, so behutsam behandelt werden, wie dieses; es gleicht jenen zarten Pflanzen, welche schon von der blossen Berührung verwelken.

Auf diese Ueberzeugung gründete ich folgende Behandlung meiner Pauline in dieser Rüksicht: Ich beobachtete genau das erste Erwachen dieses Gefühles bei ihr, und so bald ich es entdekte, so war es mir auch ernstliche Angelegenheit, es unversehrt zu erhalten, zu nähren, zu pflegen, und alles sorgfältig zu verhüten, wodurch es geschwächt oder gar gestört werden könnte. Ich sah aber ein, daß Schamhaftigkeit vor sich selbst eine eben so nothwendige Tugend wäre als die vor andere.

Um also jene eben so gut als diese zu erhalten, gab ich es nie zu, daß das Kind auch wenn es ganz allein war, beim An- oder Auskleiden bis zur völligen Naktheit sich selbst entblössen, oder von andern

entblößt werden durfte. — Mußte es ausgekleidet werden, indem sonst noch jemand im Zimmer war, so nahm ich es ernsthaft und schweigend bei der Hand, und führte es entweder in ein anders Zimmer, oder wenn dieses nicht angieng, in eine Ekke, wo es von andern nicht gesehen werden konnte, behielt immer eine ernsthafte Miene, so lange das Geschäft dauerte, und sah wol selbst auf die Seite bis seine Blösse wieder bedekt war, verrichtete aber alles so hurtig als möglich. Eben so betrug ich mich auch, wenn das Kind, etwa zum Baden, ganz ausgekleidet werden mußte, und hütete mich wohl, nicht über seine Naktheit zu scherzen, wie es wol sonst manche Mütter zu thun pflegen. — Auch als ich mehrere Kinder hatte, gab ich es nie zu, daß eines vor dem andern sich auskleiden und entblössen durfte.

Alles dieses geschah jedoch blos durch stillschweigende Veranstaltung. Nie sagte ich: du mußt schamhaft seyn, oder pfui schäme dich — das ist unschiklich u. s. w. und noch weniger würde ich es mit der geheimnißvollen Miene gesagt haben, welche manche dabei anzunehmen gewohnt sind, denn eine solche reizt vielmehr die Kinder erst zu Entblössungen, weil alles Geheimnißvolle einen gewissen eigenthümlichen Reiz hat, — und Schamhaftigkeit soll ein so natürliches

Gefühl seyn, daß man nicht sowohl glaube, es sey Pflicht, es zu haben, als vielmehr gar nicht daran denke, daß man es auch nicht haben könnte.

Daß in ihrer Gegenwart nie ein Wort gesprochen werden durfte, das Zucht und Schamhaftigkeit auch nur auf die leiseste Art hätte verlezen können, bedarf wol kaum einer Erinnerung. Nie also ein Wort von frechen Dirnen oder Mädchen, die ausser der Ehe Mütter geworden waren, von Schwangerschaften, Entbindungen u. dgl.

Eine andere Gewöhnung, die ich, um diese Achtung vor sich selbst in Paulinen zu erwekken und zu erhalten für nöthig hielt, war die zur Ordnungsliebe. Ein unordentlicher Mensch achtet sich selbst nicht, denn er zeigt durch seine Unordnung, daß er seinen Verstand, welcher ihm Anleitung zur Ordnung im Denken und Handeln geben würde, nicht brauchen mag, und es ist gewiß eine richtige Bemerkung, daß es bei Menschen, in deren Zimmern immer alles unordentlich und bunt durcheinander liegt, oder die in ihren Geschäften und in der Eintheilung ihrer Zeit keine Ordnung beobachten, auch in ihrem Kopfe ziemlich unordentlich auszusehen pflegt.

Dieser Bemerkung zufolge suchte ich Paulinen frühe schon an eine regelmässige Ordnungsliebe zu ge-

wöhnen. Von der Ordnung in der Eintheilung der Zeit und der Geschäfte habe ich schon einmal gesprochen *), aber auch in dem Aufbewahren ihrer Geräthschaften, Bücher, Kleider, Spielsachen, und dergleichen, drang ich auf eben dieselbe Ordnung. Nie duldete ich es, daß etwas davon liegen blieb, wo es nicht hingehörte, sondern so bald es nicht mehr gebraucht wurde, so mußte es auch sogleich wieder an denjenigen Ort hingebracht werden, der für dasselbe bestimmt war.

Jedoch wenn man etwas befehlen und durchsezen will, so muß man demjenigen, durch welchen es geschehen soll, die Sache auch möglich machen. Wollte ich also haben, daß Pauline ihre Geräthschaften in der Ordnung erhielte, so mußte ich ihr einen Ort anweisen, den sie für dieselbigen immer gebrauchen konnte. Zu dem Ende ließ ich ihr ein eigenes Schränkchen mit Schubfächern machen, wovon das eine für ihre Bücher und Schreibmaterialien, das andere für ihre Kleider, das dritte für ihre Spielsachen bestimmt war, — und nun konnte ich fordern, daß immer alles in der Ordnung wäre, und brachte es auch wirklich bald und mit leichter Mühe dahin.

*) S. den zwei und zwanzigsten Brief.

Aber noch eine wichtige Rüksicht mußte bei dem Bestreben, Achtung vor sich selbst in dem Kinde zu erwekken, dennoch genommen werden, zu verhüten nämlich, daß diese Achtung nicht in Einbildung und Selbstgefälligkeit ausarte, und dann, daß sie nicht die Gegenstände, auf welche sie gerichtet werden darf, nicht den innern und äussern Menschen mit einander verwechsle, denn sonst würde sie gerade das Gegentheil von dem bewirkt haben, was sie bezwekte.

Jenes suchte ich dadurch zu verhüten, daß ich sie an eine, wo nicht täglich, doch häufig wiederholte Selbstprüfung gewöhnte, durch welche sie einsehen lernte, welche Fehler und Schwachheiten sie noch an sich hatte, und wie weit sie von dem Ziele der Vollkommenheit, welche ihr erst den höchsten Anspruch auf wahre Achtung vor sich selbst gab, noch entfernt war.

Dem leztern aber arbeitete ich dadurch entgegen, daß ich ihren Geschmak für das Gründliche zu bilden, und auf Gegenstände hinzulenken trachtete, welche nicht blos eingebildeten und conventionellen, sondern wahren und bleibenden Werth hatten, auf Kenntnisse u. dgl. — Hiedurch verhinderte ich es wirklich, daß die Erbfeindinn unsers Geschlechts, die Eitelkeit,

in die durch solche Hüter verwahrte Seele sich nicht einschleichen konnte, und Pauline auf blos äussere Vorzüge, Schönheit, Puz u. dergl. keinen höhern Werth sezen lernte, als der ihnen gebührte, wenn sie schon dieselben, — was sie auch als Mädchen nicht sollte — auch nicht ganz vernachlässigte.

Und hiemit haben Sie denn wieder ein ganzes Capitel aus der sittlichen Erziehungslehre. — Fangen Sie nun an zu glauben, daß es der Briefe darüber doch nicht allzuviele bedürfen werde? — Mein nächster wird vollends abhandeln, was noch hieher gehört. Bis dahin leben Sie wohl.

Cäcilie L.

---

## Fünf und zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Nun habe ich also noch den dritten Theil der sittlichen Erziehung übrig, welcher die Bildung zum pflichtmässigen Betragen gegen andere Menschen betrift.

Gerechtigkeit und Güte gegen andere nannte ich in einem meiner vorigen Briefe als den Inbegriff dieses Betragens, folglich auch die Hauptsache, wozu Kinder in dieser Rüksicht gebildet werden

müssen, und wirklich umfassen diese beiden Tugenden alles, was von uns im Verhältniß mit andern Menschen gefordert werden kann, aber sie schliessen auch mehr in sich, als es auf den ersten Anblik scheint.

O meine Liebe, es stände recht sehr gut um die Menschheit, wenn auch nur die erste von ihnen allgemein ausgeübt würde. Wie viele Verlezungen des Eigenthumsrechtes durch Betrug und Gewinnsucht, oder der Ehre und des guten Namens durch Lügen, Verläumdung, Arglist und Falschheit würden alsdann unterbleiben, denn die Gegentheile von allen diesen Lastern sind unter dem allgemeinen Begriffe der Gerechtigkeit mit begriffen.

Aber wenn zu einer solchen strengen Gerechtigkeit — nicht streng gegen andere, aber streng gegen sich — noch Güte hinzu käme, die es sich zur Pflicht macht, auch da auf das Wohlseyn unsrer Mitmenschen zu wirken, wo diese es nicht als ein Recht von uns fordern können, wenn folglich die Menschen alle geneigt wären, einander durch Wohlthaten das Leben zu versüssen, sich des Elenden zu erbarmen, den Nothleidenden zu retten, dem Feinde zu verzeihen, o dann, bekennen Sie es, dann wäre die Erde ein Paradies, verschönert durch seine Bewohner.

Sie sehen hieraus, wie viel schon damit gewon-

nen ist, wenn wir diese beiden Tugenden: Gerechtigkeit und Güte gegen andere in den Herzen unsrer Kinder durch die Erziehung, welche wir ihnen geben, zu erzeugen verstehen.

Auf diese beide gieng also auch mein ferneres Bestreben in der Erziehung meiner Pauline hin, aber es war zum Theil durch das, was ich Ihnen schon erzählt habe, bereits darauf vorgearbeitet.

Indem ich sie nämlich durch die Einrichtung, wovon ich in einem meiner vorigen Briefe sprach, ihr eigenes Eigenthum gehörig zu schäzen und zu würdigen gelehrt hatte, so lernte sie dazu auch fremdes Eigenthum nach dem Werthe, den es für seinen Besizer hat, schäzen; indem sie ferner durch eben diese Einrichtung einsehen gelernt hatte, wie viel Mühe man anwenden muß, um sich ein rechtmässiges Eigenthum zu erwerben, so war es ihr eben dadurch auch desto einleuchtender geworden, wie sehr es einen jeden schmerzen muß, wenn er seine Mühe vergeblich angewandt hat, weil ihn nun ein anderer wieder unrechtmässigerweise um das Erworbene bringt, und diese Einsicht gab alsdann ein Verwahrungsmittel, daß sie sich nie selbst dieses Lasters schuldig machte.

Indem ich ihr ferner zum Behufe meiner Absicht, Achtung vor sich selbst in ihr zu erwekken, den blos

zufälligen Werth aller äussern Dinge, welche nicht Vorzüge und Güter des Geistes sind, aus einander sezte, so gewöhnte ich sie damit, auf iene nie so viel Werth zu sezen, daß sie dadurch hätte verleitet werden können, sich ihrer auch auf eine unerlaubte Weise zu bemächtigen, und verwahrte also dadurch ihr Herz vor einem der stärksten Reize, welche die Menschen gewöhnlich zur Ungerechtigkeit hinreissen, vor der unordentlichen und übermässigen Begierde nach Glüksgütern, und der Gewinnsucht, welcher auch dadurch Schranken gesezt wurden, daß ich ihre sinnliche Bedürfnisse immer so einfach als möglich erhielt, und sie vor den blos erkünstelten, so viel ich konnte, verwahrte.

Es entstehen jedoch dessen ungeachtet in dem noch nicht an veste Grundsäze gewöhnten Herzen eines Kindes leicht Begierden nach fremdem Eigenthum, wenn es zum Beispiel das, was Geschwister oder Gespielen haben, auch gerne haben möchte, weil es ihm, wäre es auch nur um des Reizes der Neuheit willen, besser gefällt, als das Seinige, was alsdann leicht unzählige Ursachen zum Streit unter ihnen herbeiführt.

Um diese zu verhüten, hielt ich deswegen bei meinen Kindern immer streng darauf, daß keines dem andern das Seinige, sey es auch nur unter dem Vor-

wande damit zu spielen, wider seinen Willen wegnehmen durfte, und suchte ihnen dabei so deutlich als es mir möglich war begreiflich zu machen, daß niemand dasjenige, was das Eigenthum eines andern ist, für sich nehmen darf, ohne daß dieser leztere ihm freiwillig sein Recht daran abtritt. — Aus dieser Bestimmung des Eigenthumsrechtes folgerte ich dann, daß es auch nicht erlaubt sey, einem andern etwas abzuschwazen, weil dieser alsdann sein Recht schon nicht mehr ganz freiwillig abtritt; oder das Gefundene zu behalten, weil derjenige, der es verloren, sein Recht daran noch gar nicht aufgegeben hat. — Auch zeigte ich ihnen aus eben diesem Grundsaze die Verbindlichkeit, jedem zu geben, was man ihm schuldig ist, sey es nun, daß er es bei uns verdient, oder uns geliehen hat, und bewies ihnen, daß diejenigen, welche Schulden nicht wieder bezahlen, die sie gemacht haben, als wahre Diebe anzusehen sind.

Indem ich nun dieses alles meine Kinder nicht blos lehrte, sondern auch praktisch ausüben ließ, erzeugte ich in ihnen, vornehmlich in Paulinen, eine so zarte Gewissenhaftigkeit in Ansehung fremden Eigenthums, daß es sehr häufig, wenn es sie nach etwas gelüstete, nur der Erinnerung bedurfte; es ist

das Eigenthum eines andern, um die Begierde in die gesezmässigen Schranken zurükzuweisen, und ich bin gewiß, daß sie in ihrem Leben nie auf irgend eine Art dem Eigenthumsrechte eines andern zu nahe treten wird.

Indessen findet man die Verlezungen der Gerechtigkeit, in so fern sie das Eigenthumsrecht betrift, unter gebildeten Menschen wirklich ungleich seltener als die der anderen Art, ich meyne die Kränkungen der Ehre und des guten Namens, und ich sah daher ein, daß ich gedoppelte Sorgfalt würde anwenden müssen, um keinen Hang dazu in Paulinens Seele aufkommen zu lassen, sondern vielmehr die entgegengesezten Gesinnungen in sie zu pflanzen.

Um dieß zuwege zu bringen, mußte ich vor allen Dingen sie an Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit zu gewöhnen suchen. — Diese beiden Tugenden sind der Seele eines Kindes so natürlich, daß sie nur mit Gewalt in ihr ausgerottet werden können, und es zeigt gewiß immer eine fehlerhafte Behandlung an, wenn in einem Kinde ein Hang zum Lügen oder zur Verstellung entsteht. Die Erziehung hat also hier nichts zu thun, als die natürliche Anlage zur Wahrheit zu erhalten, und erhalten wird sie am leichtesten dadurch, wenn man der entgegen-

gesezten Lüge oder Verstellung allen Reiz zu benehmen, und ihr somit den Eingang in das Herz zu versperren versteht.

Was ich bei Paulinen zu diesem Zwekke that, ist folgendes: Ich suchte zuvörderst ihr Vertrauen zu gewinnen und zu erhalten, daß sie sich mir in allen Fällen und Lagen immer ganz so zeigte, wie sie war, und alles, was sie dachte und wollte, ungeheuchelt und unverstellt in meinen Busen, als den Busen einer theilnehmenden Freundinn niederlegte. Dieß kann man auch wirklich bei Kindern leicht zuwege bringen durch Güte, durch Theilnahme an ihren kindischen Einfällen, durch Nachsicht gegen ihre kleinen Vergehungen und Uebereilungen, und überhaupt durch eine liberale Erziehung, welche den glüklichen Mittelweg zwischen Nachlässigkeit und allzugrosser Strenge trifft. — Ich strafte ihre Fehler ungleich gelinder, wenn sie dieselben ungefragt selbst bekannte, als wenn ich sie erst aus ihr herausfragen mußte, und ich verwilligte ihr ihre Bitten schneller und uneingeschränkter, wenn sie sie mit aller möglichen Offenheit an mich brachte, als wenn sie, etwann aus Zweifel an der Gewährung — Umwege brauchte, um sie vorzutragen. — Auch wenn ich wirklich einmal ihre Aussage unwahrscheinlich fand, so hütete ich mich

doch, sie dieß nicht merken zu lassen, oder einen Verdacht zu äussern, als ob sie gelogen hätte, — denn gewiß werden viele Kinder nur dadurch zu Lügnern gemacht, daß man ihnen nicht glaubt, wenn sie die Wahrheit reden, und sie unschuldigerweise einer Lüge bezüchtigt — sondern untersuchte in der Stille die Wahrheit ihrer Aussage.

Durch dieses alles brachte ich wirklich zuwege, daß Pauline sich an eine liebenswürdige Offenherzigkeit gewöhnte, womit sie mir alles, was sie auf dem Herzen hatte, vertraute, und wovon sie mir einst bei einer gewissen Gelegenheit, von welcher ich vielleicht auch noch sprechen werde, einen Beweis gab, der mir gerade einer der angenehmsten und von mir durch diese Behandlung vornehmlich beabsichteten war, und nun konnte ich bei dieser tiefgewurzelten Wahrheitsliebe gewiß seyn, daß sie niemand vorsezlich durch Lügen, Falschheit oder Verläumdung kränken würde.

Um sie jedoch vor diesem häßlichen Fehler desto gewisser zu verwahren, äusserte ich nicht nur immer den grösten Abscheu, so oft ich von Lügen, besonders von solchen, welche der Unschuld oder dem guten Namen eines andern zu nahe traten, hörte, sondern ich bestrebte mich auch im Gegentheile, Paulinen zur Billigkeit im Urtheile über andere zu gewöhnen.

Dieß that ich theils dadurch, daß ich ihr zeigte, wie manches Gute viele Menschen an sich haben und thun, das nicht unter andern bekannt wird, da hingegen ihre Fehler sogleich in die Augen fallen, — wie selbst diese ungleich seltener aus Bosheit, als aus Unverstand, Irrthum und Uebereilung herrühren — wie oft auch das Beste, was ein Mensch thut, je nachdem es von einer Seite angesehen wird, zweideutig und verdächtig scheinen kann, und wie häufig deswegen die Menschen und ihre Handlungen verkannt und unrecht beurtheilt werden, — wie billig es also ist, in seinem Urtheile über andere und über das, was sie thun, vorsichtig zu seyn, und von einem jeden Menschen so lang er kein offenbarer Bösewicht ist, immer eher Gutes als Böses zu denken und zu sprechen, — wie sehr es im Gegentheile Pflicht sey, sich der verläumdeten Unschuld anzunehmen, und sie zu retten und zu vertheidigen.

Um aber das, was ich hierüber sagte, auch durch einen sinnlichen Eindruk zu verstärken, so gab ich ihr in meinem eigenen Betragen das Beispiel einer solchen billigen Beurtheilung anderer. Nie erlaubte ich mir in ihrer Gegenwart ein tadelndes Urtheil über einen andern Menschen, auch wenn es kein ungerechtes gewesen wäre, nie sprach ich von den Fehlern

oder Thorheiten, welche andere begangen hatten, und wenn auch etwa mein Mann und ich von unsern Nachbarn oder Bekannten einander etwas von dieser Art zu erzählen hatten, so geschah es immer in Abwesenheit unserer Kinder. — Dagegen zog ich alles Gute hervor, was ich von andern wußte, und erzählte es mit sichtbarem Wohlgefallen, widerlegte jeden falschen Argwohn, den etwann andere in unserer Gegenwart äusserten, und vertheidigte eifrig und mit warmer Theilnahme die Sache der Unschuld.

Dieß Beispiel hatte — wie denn immer das Beispiel der Aeltern auf die Kinder mächtig zu wirken pflegt — auf meine Pauline den vortheilhaften Einfluß, daß es sie gerecht, billig und nachsichtsvoll im Urtheile über andere machte, und sie vor dem unserm Geschlechte sonst so häufig, und eben nicht immer mit Unrecht Schuld gegebenen Fehler der Klatscherei verwahrte.

Ich sollte nun noch auf den zweiten Theil dieses Capitels kommen, allein ich sehe, daß dieser Brief schon ziemlich lang geworden ist, daß er Stoff genug zum Nachdenken für Sie enthält, und daß ich Sie nicht nur damit überladen, sondern auch auf diesen Brief zu lange würde warten lassen müssen, wenn ich vollends alles abhandeln wollte. — Ich nehme da-

her mein anfänglich gegebenes Versprechen, mit diesem Briefe die Belehrungen über die sittliche Erziehung zu schliessen, zurük, und verspare, was ich darüber noch zu sagen habe, auf einen neuen, der aber dem gegenwärtigen auf dem Fusse nachfolgen soll. — Grüssen Sie mir indessen unsre Lieben, wie ich Sie grüsse.

Cäcilie L.

---

## Sechs und zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Güte ist der zweite Bestandtheil unseres Pflichtverhältnisses gegen andere. Um Paulinen auch an diese zu gewöhnen, ergriff ich folgende Maasregeln:

Ich suchte ihr zuvörderst zu zeigen, wie sehr die Menschen einander bedürfen, welch eine traurige Einöde die Erde wäre, wenn wir einzeln, von einander getrennt, in keiner Verbindung mit andern Menschen auf derselbigen lebten, wie unentbehrlich zur Befriedigung der allergemeinsten Bedürfnisse ein Mensch dem andern, und wie wohlthätig für uns das Zusammenleben mit andern ist. — Ich benuzte hiezu unter andern den Campeschen Robinson, aus welchem ich ihr bald erzählte, bald vorlas. — Ich zeig-

te ihr namentlich, wie viel hundert Hände alle Tage für sie geschäftig wären, um ihr nur Nahrung oder Kleidung zu verschaffen, und machte sie aufmerksam darauf, wie elend sie ohne den Dienst dieser Menschen seyn würde.

Schon dieß machte einen sichtbaren starken Eindruk auf sie, und ihre Mitmenschen wurden ihr von da an ungleich wichtiger als zuvor; aber als ich nun aus diesen unbestreitbaren Wahrheiten die Pflicht herleitete, daß wir eben deswegen, weil andere Menschen so viel für uns thun, auch um so mehr schuldig seyen, unsre Kräfte zum Besten anderer zu verwenden, und andern zu dienen, wo wir nur können, weil auch sie uns so oft dienen, so fühlte sie nicht nur das ganze Gewicht dieser Gründe, sondern es wurden hiedurch auch wohlwollende Gesinnungen gegen alle Menschen in ihr erzeugt.

Ich zeigte ihr ferner, wie ungleich die sogenannten Glüksgüter unter den Menschen vertheilt sind, indem öfters der eine Ueberfluß an allem hat, indeß der andere selbst an unentbehrlichen Bedürfnissen Mangel leidet, und lehrte sie diese Ungleichheit als einen Wink der göttlichen Vorsehung, welche sie veranstaltet hat, ansehen, daß der erstere seinen Ueberfluß mit seinem ärmeren Bruder brüderlich theilen,

und dem Mangel des leztern dadurch abhelfen soll. — Zugleich zeigte ich ihr auch, daß die verschiedenen Gaben, Kräfte und Güter unter den Menschen weislich so vertheilt sind, daß keiner alles, sondern beinahe jeder eine andere Art derselben empfangen hat, und daß eben dieß den Werth des gesellschaftlichen Lebens so sehr erhöht, wenn die Menschen ihre empfangenen Gaben wechselseitig gegen einander umtauschen.

Aber eben hieraus, daß jeder Mensch etwas hat, was der andere entbehrt, und daß selbst viele von denen, die sich für unglüklich halten, immer noch Unglüklichere neben sich entdekken können, folgerte ich dann weiter, wie wenig Ursache wir haben, unzufrieden mit unserm Zustande zu seyn, oder andere um das Ihrige zu beneiden, und suchte dadurch einem der häßlichsten unter den feindseligen Lastern, dem Neide, welcher alles Wohlwollen gegen die Menschen erstikt und alle Güte ertödtet, den Eingang in Paulinens Herz zu verschliessen.

Ich besuchte ferner mit ihr die Wohnungen der Armuth und des Elendes, um sie auch durch den sinnlichen Eindruk, welchen der Anblik fremder Noth auf sie machen mußte, zu rühren, und dadurch desto eher den Vorsaz, jedem Nothleidenden zu helfen, wenn sie könnte, in ihr zu erwekken und zu beleben. — Ich

zeigte selbst in ihrer Gegenwart Mitleiden mit Unglüklichen, die mir vorkamen, ich ließ meine kleinen Wohlthaten durch ihre Hand gehen, und jede Entdekkung eines Unglüklichen, dem ich helfen konnte, belohnte ich ihr mit einem freundlichen Blikke und mit Hilfe auf der Stelle, um ihr zu zeigen, daß es nicht genug ist, den Nothleidenden zu helfen, die uns darum ansprechen, sondern daß man die Unglüklichen aufsuchen muß, um sich ihrer anzunehmen.

War einmal zwischen ihr und ihren Gespielen oder Geschwistern Streit und Uneinigkeit entstanden, so sprach ich ihnen freundlich zu, sich mit einander zu versöhnen, und vornehmlich demjenigen, das von den andern beleidigt war, oder es zu seyn glaubte, ihnen freundschaftlich zu verzeihen, und dieß — das junge arglose Herz eines Kindes ist ja ohnedieß so geneigt dazu — selten ohne den erwünschten Erfolg. — Dadurch aber suchte ich die Güte gegen andere auf ihre höchste edelste Stufe zu erhöhen, das heißt Paulinen zur Güte auch gegen Feinde zu bilden.

Wirklich waren auch meine Bemühungen, die ich zu diesen Zwekken anwandte, nicht fruchtlos. Es bildete sich in Paulinen eine Gutmüthigkeit, welche ihr nicht nur wohlwollende Gesinnungen gegen jedermann eingab, sondern sie auch zu wirklichen Erwei-

sungen der Güte antrieb. Es war ihr eine wahre Freude, einem Armen ein Almosen zu geben, einen Kranken mit Speisen zu verpflegen, die für seinen Zustand tauglich waren, ihm selbst mit eigener Hand die Hilfe und Pflege zu verschaffen, der er bedurfte, und ein recht herzliches Vergnügen mahlte sich auf ihrem Gesichte, so oft ich ihr einen Auftrag von dieser Art gab.

Einst sollte sie ein neues Halstuch haben. Als ich nach der Ihnen schon bekannten Einrichtung das Geld dazu aus ihrem Spartopfe nehmen wollte, so fand ich zu meinem Erstaunen die Büchse leer. — „Wo ist denn all dein Geld hingekommen?" fragte ich Paulinen verwundert. Pauline erröthete, aber statt mir zu antworten, sagte sie nur: liebe Mutter, ich branche wol auch noch kein neues Halstuch, lassen Sie's immer noch gut seyn damit.

Nun, wenn denn auch, erwiederte ich, so möchte ich doch wissen, was deiner Sparbüchse widerfahren ist, daß sie ganz leer ist. Hast du vielleicht das Geld selbst herausgenommen? und wozu?

Ja, antwortete Pauline, ich habe es herausgenommen. Wozu? das will ich Ihnen sagen, wenn wir allein sind.

Ich ahnete, was herauskommen würde, und

konnte es nicht erwarten, das Ganze zu erfahren; ich nahm sie daher bei der Hand, gieng mit ihr in ein anderes Zimmer, und fragte sie nochmals um die Verwendung des Geldes.

Sie haben mich gelehrt, liebe Mutter, sagte sie nun, daß man, wenn man einem Menschen eine Wohlthat erweist, es nicht vor andern erzählen, sondern in der Stille für sich behalten soll, darum wollte ich vorhin, da noch mehr Personen im Zimmer waren, nicht davon reden, wozu ich das Geld in meiner Sparbüchse angewandt habe, Ihnen aber muß ich es sagen, weil Sie es zu wissen verlangen.

Jüngst kam, Sie waren gerade nicht zu Hause, eine verarmte Kaufmannsfrau mit einem Kinde an der Hand, und einem andern auf dem Arme, und bat um ein Almosen. Sie waren vom Rheine herübergekommen, und um des Kriegs willen geflüchtet, weil ihnen feindliche Soldaten alles genommen hatten. Ach! Mutter, das war eine jämmerliche Beschreibung, als sie erzählte, wie ihnen die Franzosen mitgespielt, wie sie sie mishandelt und beraubt hatten! Und so stand es gerade auch in dem Passe, den mir die arme Frau zeigte. Und die Kinder! ach! die sahen ganz abgezehrt aus vor Hunger, und das kleine, das die Frau auf dem Arme trug, hatte nicht einmal Strümpfe

an seinen Füßchen. Ich bitte Sie, Mutter, nicht einmal Strümpfe bei dieser grimmigen Kälte. Da hätte sich ja ein Stein erbarmen müssen. Das Herz im Leibe kehrte sich mir um, und ich wußte mir nicht mehr zu helfen als — ich holte meine Sparbüchse aus Ihrem Schranke, und schüttete sie der armen Frau in die Schürze aus.

Und nun, liebe Mutter, fuhr sie fort, verzeihen Sie mir, daß ich's ohne Ihr Vorwissen gethan habe, aber kaufen Sie mir jezt kein Halstuch. Ich kann warten, die armen Kinder konnten nicht warten.

O mein Kind, antwortete ich, indem ich sie küßte und Freudenthränen vergoß, ich habe dir nichts zu verzeihen, du hast recht gehandelt, und ich will dir nun auch wirklich kein Halstuch kaufen, um dir den Lohn deiner mit eigener Aufopferung erwiesenen Wohlthat nicht zu rauben.

Und dabei blieb es, und eben damit schliesse ich auch diesen Brief. — Küssen Sie meine Pauline noch einmal in meinem Namen, und wenn Sie wollen, auch in Ihrem eigenen, für diese Geschichte.

Cäcilie L.

## Sieben und zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Sie wundern sich, meine Liebe, daß ich meinen vorigen Brief so schnell abbrach, weil, sagen Sie, dieß doch der lezte gewesen seyn werde, wenn schon nicht unter allen, die Sie je von mir erhalten würden, doch wenigstens der lezte unter denen, die von der Erziehung sprechen, denn, setzen Sie hinzu, Sie könnten sich nicht vorstellen, was ich nun weiter noch zu sagen haben würde, da ich nunmehr alles erschöpft hätte, was sich darüber erwarten ließ.

Sie mögen vielleicht Recht haben, wenn Sie dabei nur die Erziehung des Kindes vor Augen hatten, aber die mütterliche Sorgfalt erstrekt sich, bei Mädchen wenigstens, auch noch über die Kinderjahre hinaus, und erfordert, vornehmlich in einem gewissen Punkte, der nicht mehr in das Alter der Kindheit gehört, ein sehr wachsames Auge.

Und gerade von diesem Punkte muß ich Ihnen noch etwas sagen, zumal da ich Ihnen nicht blos eine räsonnirende Darlegung meiner Erziehungs-Grundsäze und Methoden, sondern zugleich die „Geschichte meiner Erstgeborenen" zu geben versprochen habe.

Was das für ein Punkt sei, den ich meyne? werden Sie wol schon errathen haben; wo nicht, so werde ichs Ihnen auch nicht früher sagen, als bis mich meine Erzählung selbst darauf führt, die ich denn hiemit wieder fortsetze.

Ein Jahr nach der Confirmation, nachdem Pauline ihr fünfzehntes Jahr zurükgelegt hatte, schikte ich sie auf einige Zeit zu meinem Bruder, dem Pfarrer zu * * *, theils damit sie meiner schon damals immer kränkelnden Schwägerin einige Hilfe in ihrem Hauswesen leisten könnte, theils um sie von meinem Bruder, der sich, wie sie schon wissen, auf das Erziehungswesen vortreflich versteht, noch weiter ausbilden zu lassen, theils endlich auch, weil ich fest überzeugt war, daß gerade für Mädchen von diesem Alter, welches unter allen das gefährlichste für sie ist, die Sitteneinfalt des Landlebens ungleich wohlthätiger wäre, als die Eitelkeiten der Städte, daher ich, — um dieß hier beiläufig zu sagen — die Verblendung derjenigen Eltern immer herzlich bedauerte, welche ihre heranwachsenden Mädchen gerade in diesem Alter auf die hohe Schule der Residenz schikken zu müssen glauben, in diesem Alter, in welchem man noch keine befestigte Grundsäze und noch nicht diejenige Geseztheit des Charakters voraus-

setzen darf, womit man selbst gefährliche Thorheiten ohne Schaden mit ansehen kann, wodurch denn die armen Mädchen gleichsam mit Gewalt in den Strudel der Verführungen zu Modetand und Eitelkeit, oder gar zu noch was ärgerem, hinein gestossen werden, ohne einen sichern Anker zu haben, der sie in diesem Strudel fest und unverrükt erhalten könnte.

Also — ich entfernte lieber meine Pauline davon, und schikte sie deswegen aufs Land. Die ersten Wochen flossen ihr da sehr angenehm hin; das Neue ihrer Lage und die eigenthümlichen Reize des Landlebens waren wol daran Schuld, und alle ihre Briefe, die ich im Anfange von ihr erhielt, drükten das lebhafteste Vergnügen über ihren dortigen Aufenthalt aus.

Nach einiger Zeit stimmte sie jedoch ihren Ton um etwas herunter, ihre Briefe sprachen nicht mehr so viel von den Reizen des Lebens zu * * *, nach und nach flossen sogar zuweilen einige kleine Klagen mit ein, und sie bezeigte Unzufriedenheit über dieses und jenes. Zwar von meinem Bruder und dem Umgange mit ihm, sprach sie noch immer mit lebhaftem Vergnügen, aber wenn sie auf seine Gattinn zu sprechen kam, so sah man, daß sie mit dieser nicht gut auszukommen verstand, und daß vornehmlich diese

es war, was zuweilen ihre Klagen und die Aeusserungen ihrer Unzufriedenheit veranlaßte. Gewissermassen konnte ich ihr das auch nicht verdenken, und es war mir begreiflich, daß Pauline mit dieser Frau nicht harmoniren konnte. Das arme Weib war, wie ich sie Ihnen schon beschrieben habe, meist kränklich, und hatte um dieses bedauernswürdigen Zustandes willen wenig gute Tage. Dieß gab ihr ein gewisses mürrisches und verdrießliches Wesen, worunter ihre Hausgenossen nicht selten mitleiden mußten. Es konnten daher Tage kommen, an welchen ihr Pauline nichts zu Danke machen konnte, sondern wo sie dieselbe vielmehr über allem was sie that, und öfters sehr bitter, tadelte. Daß dieß nur Anwandlungen ihrer mürrischen Laune waren, erhellt daraus, daß sie in ihren Briefen an mich nie die geringste Klage gegen Paulinen führte, sondern vielmehr immer ihre völlige Zufriedenheit mit ihr bezeigte. — Allein das wußte diese nicht, und darum betrübte sie das Benehmen ihrer Tante.

Dazu kam, daß, wie ich Ihnen auch schon gesagt habe, meine Schwägerin ehmals in dem Hause ihrer Eltern als das einzige, noch dazu schwächliche, aber freilich erst durch allzugrosse Zärtlichkeit schwächlich gemachte Kind sehr verzärtelt und verhätschelt wor-

den war, wodurch denn als eine natürliche Folge Grundsätze in ihr erzeugt worden waren, welche denjenigen gerade entgegen standen, die ich meiner Pauline einzuflössen beflissen gewesen war. Kein Wunder, wenn diese mit ihr nicht harmoniren konnte, und sich daher ihre Meinungen alle Augenblikke durchkreuzten.

Kurz, es kam endlich so weit, daß mich Pauline bat, sie zu mir zurük zu nehmen; allein überzeugt, daß eben diese kleinen Unannehmlichkeiten für sie eine fruchtbare Schule werden könnten, worinn sie lernte, sich auch in andere Menschen zu schikken, und auch solchen bescheiden nachzugeben, welche nicht mit ihr harmonirten, und die ihr dadurch sogar Verdruß verursachten, ja selbst ungerechte Kränkungen zu ertragen, was doch alles höchst nothwendig ist, wenn man in der Welt fortkommen will, beschloß ich, sie ihrer Bitte nicht so gleich zu gewähren, sondern schrieb ihr dagegen, sie sollte sich noch eine Weile gedulden, und sich übrigens der Gelegenheit freuen, die sie hier hätte, ihre Pflichten auch unter unangenehmen Umständen ausüben zu lernen.

Aber auf einmal änderte sich die Scene. — Noch ehe Pauline diesen Brief erhalten haben konnte, bekam ich wieder einen von ihr, der in einem ganz

andern Tone abgefaßt war, als die kurz vorhergegangenen. Sie nahm nicht nur ihren Wunsch, wieder nach Hause zu kommen, zurük, sondern äusserte auch zugleich ein so lebhaftes Verlangen, noch länger zu * * * zu bleiben, daß ich ganz erstaunte. — Eben so lauteten von nun an alle ihre folgenden Briefe, aber der Ton, welcher durchgängig in ihnen herrschte, war doch auch von dem der ersten aus der anfänglichen Zeit ihres Aufenthaltes, wo sie noch so vergnügt zu * * * gewesen war, ganz verschieden. Es war nicht mehr die ruhige, gemässigte Freude, die in ihnen athmete, es war der Ausdruk einer gewissen schwärmerischen Empfindung, welche alles Angenehme in einem verschönernden Zauberlichte betrachtete, was aus ihnen sprach. — Hiezu gesellte sich später noch etwas geheimnißvolles, es war immer, als ob ihr noch etwas auf dem Herzen läge, das auch ihre sonst so uneingeschränkte Offenheit gegen mich nicht von da auf die Zunge oder in die Feder zu bringen vermögte, oder dem sie vielleicht selbst nicht einmal Worte zu geben wußte.

Ich konnte mich in das Mädchen gar nicht mehr finden, und wurde ganz irre an ihr, so sehr schien sie mir verändert zu seyn. Ich beschloß daher, selbst nachzusehen, und hatte schon einen Tag bestimmt,

an welchem ich nach *** reisen wollte, als ich ein paar Tage zuvor einen Brief von meinem Bruder erhielt, der meinen Vorsaz, hinzureisen, noch mehr verstärkte, weil er mir eben das von Paulinen schrieb, was ich in ihren Briefen gefunden hatte.

„Mit deiner Pauline, schrieb mein Bruder, ist seit kurzem eine grosse Veränderung vorgegangen, über welche wir alle erstaunt sind, wiewohl ich für meine Person am wenigsten, weil ich ihre Ursache schon entdekt zu haben glaube. Die sanfte Heiterkeit dieses Mädchens, welche man in der ersten Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes an ihr bemerkte, ist auf einmal in eine unruhige, ich mögte beinahe sagen zuweilen wilde Lebhaftigkeit übergegangen, sie hüpft und springt, trallert und lacht beinahe den ganzen Tag, und nie hat sie meine Kinder so viel gedrükt, geküßt und geherzt als eben seit dieser Zeit.“

„Daneben, fährt er fort, ist sie, die im Anfange auf alles so aufmerksam war, was sie zu thun hat, auf einmal so zerstreut geworden, daß sie hunderterlei Dinge vergißt, die vormals ihrer Aufmerksamkeit gewiß nicht entgangen wären, — und manchmal geht sie im Hause herum wie eine Träumende, antwortet auf Fragen, die man an sie macht, entweder gar nicht oder nur halb und verkehrt, und

scheint öfters ganz in sich selbst versunken zu seyn. — So wechseln diese beiderlei Zustände zwar nicht regelmässig aber doch häufig und oft schnell mit einander bei ihr ab."

„Ich glaube jedoch, schließt er endlich, daß hieran nichts anderes Schuld ist, als das erste Erwachen jenes mächtigen Triebes, dem wir alle unser Daseyn zu danken haben, und dessen Gewalt kein Sterblicher ganz widersteht, zumal da Pauline nun eben in dem Alter sich befindet, in welchem die ersten Regungen des Geschlechtstriebes gewöhnlich sich einzustellen pflegen. — Indessen wünschte ich doch, liebe Schwester, daß du selbst nach der Sache sehen mögtest, um darnach deine etwanigen Masregeln nehmen zu können, denn in diesem Zeitpunkte, wenn er anders wirklich eingetreten ist, bedarf das Mädchen, wie du selbst einsiehst, ganz vorzüglich der Aufsicht der Mutter."

Ich eilte also, um nach *** zu kommen, aber kaum war ich daselbst angelangt und in's Zimmer getreten, so übersah ich schon den ganzen Zusammenhang aller dieser Begebenheiten. Ich fand nämlich ausser meinem Bruder, seiner Gattinn und Paulinen auch noch fremde Gesellschaft, welche aus den zwanzigjährigen Tochter und dem fünfzehnjährigen

Sohne des dortigen Amtmanns bestand. Ein einziger Blik auf den leztern und auf Paulinen, welche bis hinter die Ohren roth geworden war, als sie mich — schon vom Fenster aus — erblikt hatte, belehrte mich, daß sie liebe, und zwar nicht blos, wie es wol sonst häufig bei Mädchen dieses Alters der Fall ist, ein Ideal ihrer Phantasie, sondern daß sie bereits einen wirklichen Gegenstand ihrer Zärtlichkeit gefunden hatte, und das war eben jener fünfzehnjährige Jüngling, ein Mensch von schönem Wuchse, angenehmer Gesichtsbildung, und — für sein Alter vornehmlich — vielen Anstand in seinem Betragen.

Mehr als auf den ersten Anblik geschehen war, entdekte ich übrigens während meines Besuches nicht von der Geschichte, denn der junge Mensch kam, so lang ich zu *** blieb, nicht wieder in meines Bruders Haus, wahrscheinlich um sich und Paulinen nicht zu verrathen, und an diese machte ich nicht die entfernteste Frage, welche mir näheren Aufschluß hätte geben können, weil ich warten wollte, ob nicht ihre eigene Offenherzigkeit sie zu einem freiwilligen Geständnisse ihrer Liebe bringen würde. Aber vergeblich; es kam wenigstens zu *** nicht dazu, und ich machte hiebei die Erfahrung, daß das

so ganz neue Gefühl der Liebe auch das offenste Mädchen zur Zurükhaltung bewegen kann, und ihm ein freilich hier vornehmlich delicates Bekenntniß erschwert.

Meinem Bruder hingegen theilte ich meine Entdekkung mit, und nun fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und war ihm unbegreiflich, daß er das nicht auch längst bemerkt haben sollte; aber freilich ist das Auge eines Weibes in Angelegenheiten dieser Art ungleich scharfsichtiger als das eines Mannes. Er bestärkte mich übrigens in dem Entschlusse, den ich schon gefaßt hatte, Pauline mit mir nach Hause zurük zu nehmen, damit sie diese Liebelei, wie er es nannte, welche er noch viel weniger, als ich selbst, billigte, desto eher vergessen mögte.

Als ich dieß Paulinen ankündigte, daß ich in der Absicht gekommen wäre, um sie wieder nach Hause zu bringen, so erschrak sie darüber, als ob der Bliz neben ihr eingeschlagen hätte. Doch erholte sie sich bald wieder und fragte mich nun: warum sie denn *** schon verlassen sollte? — Ich will dir das zu Hause sagen, war meine Antwort, welche sie aufs neue bestürzt machte, vermuthlich weil sie daraus schloß, ich müßte bereits von ihren Herzensangelegenheiten unterrichtet seyn.

Indessen blieb ich noch ein paar Tage da, und während dieser Zeit ließ ich ihr völlige Freiheit, und verrieth mit keinem Blikke und mit keinem Worte weiter, daß ich um ihre Liebe wußte, oder daß mir die Sache unangenehm wäre, nur daß ich sie, von ihr ungesehen, genau beobachtete.

Hier bemerkte ich nun, daß sie einigemale während dieser paar Tage in das Haus des Amtmanns hinüber gieng, und am lezten Abende vor unsrer Abreise kam sie aus demselben mit verweinten Augen zurük, und blieb auch die ganze Zeit über bis zum Schlafengehen still, traurig und in sich gekehrt.

Eben so fand ich sie auch noch am folgenden Morgen, als wir nun zur Abreise uns anschikten; und als diese nun wirklich vor sich gieng, nahm sie stumm — die Beklemmung ihres Herzens ließ sie nicht sprechen — und thränend von allen im Hause Abschied. Aber als wir nun vor des Amtmanns Hause vorbeifuhren, wo ihr Geliebter am Fenster stand und eine sehr ehrerbietige Verbeugung herunter machte, da konnte sie sich selbst des Schluchzens, so sehr sie sich es zu unterdrükken bemühte, nicht mehr erwehren.

Ich schwieg, weil mir dünkte, Reden wäre hier zur Unzeit, und schweigend sezten wir unsre Reise

fort, — ich glaube wirklich, daß wir auf dem ganzen Wege kaum zehn Worte mit einander gewechselt haben — denn ihr war das Herz und mir der Kopf zu voll, ich überdachte einstweilen das Verhalten, das ich nun bei dieser mir so neuen Geschichte, der ersten Liebe einer eigenen Tochter, würde zu beobachten haben.

So kamen wir endlich zu Hause an, und nun — — doch der Erzählung dessen, was nun geschah, widme ich billig einen neuen Brief, auf den ich sie jedoch nicht lange werde warten lassen. Indessen leben Sie wohl. Ich bin

Ihre

Cäcilie.

---

## Acht und zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Was war nun zu thun, meine Beste? — Gewiß keine leichte Frage. Bekennen Sie, daß ich in einer kizlichen Lage mich befand, um so kizlicher je neuer sie war. — Zwar wenn ich gewöhnliche Mütter hätte fragen wollen, wie ich mich benehmen sollte, so wäre mir bald gerathen gewesen. Schelten, Drohen, Verbieten, wenn's nöthig wäre, Gewalt

brauchen, das würden die Rathschläge gewesen seyn, welche mir diese gegeben hätten. Aber was würde ich dabei gewonnen haben? Konnte ich vernünftigerweise hoffen, diese zarte Liebe dadurch in ihrem Keime zu erstikken? Oder mußte ich nicht vielmehr befürchten, ihr durch diesen offenbaren Widerstand mehr Nahrung zu geben, und indem ich vielleicht die Flamme dämpfte, aber die Glut nicht erstikken konnte, dieser im Innern eine desto heftigere verzehrende Wuth zu verschaffen? — Würde ich mich endlich dadurch nicht selbst des offenen Zutrauens meines Kindes beraubt haben, das mir, wenn ich sein Herz lenken wollte, so unentbehrlich war?

Aber gleichwohl — sollte ich einer Liebe wie diese, die ich doch offenbar nicht als eine vernünftige ansehen konnte, — denn war auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie je ihren Zwek, den Zwek der Vereinigung erreichen könnte, — nachgeben oder wol gar aufhelfen? Und war es nicht eine Liebe, die offenbar viel zu frühe kam, als daß sie schon genährt werden dürfte? — Sie sehen also, daß es wirklich schwer zu entscheiden war, was hiebei zu thun wäre.

Nichts destoweniger glaubte ich, nachdem ich die Sache lange und reiflich hin und her überlegt hatte,

den gelinderen Weg wählen zu müssen, und Dank sei es dem Genius, der mir ihn eingab, es ist mir damit gelungen. — Ich fahre in meiner Erzählung fort:

Den Tag nach unsrer Zurükkunft fragte mich Pauline: Nun, liebe Mutter, warum haben Sie mich denn so unvermuthet von *** abgeholt? — Ich wünschte, war meine Antwort, meine Tochter beantwortete sich selbst diese Frage und wäre offenherzig gegen ihre Mutter, ihre wahrste und herzlichste Freundinn, wie sie es sonst war.

Nach einem leichten und sanften Erröthen, und nach der Pause von einigen Secunden fiel mir Pauline um den Hals, und sagte mit leiser kaum hörbarer Stimme: ich liebe. — Kaum waren diese zwei Worte von ihren Lippen hinweg, so war auch die ganze bisherige Zurükhaltung verschwunden, und die vorige Offenherzigkeit wieder da.

Ich weiß es, erwiederte ich, daß du liebst, ich kenne auch den Gegenstand deiner Liebe, aber dennoch wünschte ich ihn von dir selbst nennen zu hören.

O, fiel Pauline mit Feuer ein, es ist der beste, der edelste Jüngling, mein Ferdinand — —

Liebe, es ergriff mich heftig, als ich Paulinen diesen Namen aussprechen hörte, denn hatte

nicht mein erster Geliebter auch Ferdinand geheissen? — Es ist der Sohn des Amtmanns zu * * *, nicht so? fragte ich weiter.

Pauline. Ja, und o Sie sollten ihn kennen, so wüßten Sie, wie würdig er meiner Liebe ist.

Ich. Liebst du ihn denn wirklich so sehr?

Pauline. So sehr, daß ich's nicht ausdrükken kann. Mehr als mich selbst, mehr als mein Leben.

Ich. Schwärmerin! Und liebt er dich wieder?

Pauline. Er mich? — Wenn's möglich wäre, noch heisser, als ich ihn. — Wir haben uns beide ewige Treue geschworen.

Ich. Glaubst du denn, daß du ihn einmal wirst heirathen können?

Pauline. Daran haben wir noch nicht gedacht. Wir lieben uns, und das ist uns genug; für die Zukunft haben wir noch nicht gesorgt. — Und Sie schmählen nicht, beste Mutter, daß ich liebe? Ach ich bin so froh, so froh, daß mir das Geheimniß vom Herzen herunter ist. Wie lange hat es mich gedrükt! Und doch wagte ich es nicht, es Ihnen zu entdekken, weil ich fürchtete, Sie mögten schmählen. — Also ich darf ihn lieben, meinen Ferdinand? Sie billigen es? Und ich darf ihm wol auch schreiben, wie ich es ihm den Tag vor unserer Abreise versprochen habe?

Ich. Darüber, meine Tochter, wollen wir uns ein andermal besprechen. Indessen thue nichts ohne meinen Rath, und ohne deine geheimsten Gedanken und Wünsche in meinen Busen niederzulegen, du weist, daß sie da gut aufbewahrt sind.

Pauline versprachs, und schon jezt kehrte ihre vorige ruhige Heiterkeit wieder zurük, die mir eine günstige Vorbedeutung für die Zukunft schien. Ich aber schrieb indessen an meinen Bruder und bat ihn um genaue Nachricht von dem Charaktere Ferdinands. Diese fielen sehr vortheilhaft für ihn aus.

„Es ist, schrieb mein Bruder, so weit ich ihn kennen gelernt habe, und ich hatte Gelegenheit, ihn kennen zu lernen, weil ich ihn einst unterrichtete, ein gutmüthiger und gutartiger Jüngling von einer gesezten nichts weniger als leichtsinnigen Denkart, geschikt, fleissig, und von einer sehr regelmässigen Aufführung.“

„Aber, sezte er gleichsam warnend hinzu, für deine Pauline ist er doch nicht. Bedenke nur, um dich hievon zu überzeugen, die allzugrosse Gleichheit des Alters; sie ein fünfzehnjähriges Mädchen, das in drei bis fünf Jahren heyrathen kann, er ein fünfzehnjahriger Jüngling — beinahe möchte ich sagen Knabe — der noch eine lange Laufbahn vor sich hat, eh er

auch daran denken darf, wo ist die Möglichkeit, daß diese zwei je ein Paar werden, wo die Wahrscheinlichkeit, daß diese jugendliche Liebe so lange fortdauren werde, bis sie gekrönt werden kann?

Aber darum war mir's auch gar nicht zu thun. Ich hofte es vielmehr selbst, daß diese Liebe nicht von langer Dauer seyn würde, — sondern ich wollte es nur schonend behandeln, dieses zarte reine Einverständniß zweier liebender Herzen, ich wollte nur wissen, ob ich Paulinen einstweilen einen Briefwechsel mit ihrem Ferdinand erlauben dürfte, ohne Gefahr für sie davon befürchten zu müssen, und dazu war mir die Schilderung des Jünglings schon hinreichend.

Ich sagte ihr also gelegenheitlich: Du darfst an den jungen W** schreiben, aber ich werde dich wohl nicht erst erinnern dürfen, mir deine Briefe immer vorher zu zeigen, ehe sie abgehen. — Das war eine Freude! Auf der Stelle sezte sie sich hin, und schmiedete ein Briefchen an ihren Geliebten zusammen.

„Freue dich, mein Einziger, schrieb sie ihm, meine Mutter billigt unsre Liebe. Sie hat mir erlaubt, an dich zu schreiben, und ich thue es eben jezt unter ihren Augen. O mein Ferdinand, mein Einziger, mein über alles Geliebter, wer ist

glüklicher als wir, wenn wir uns schon nicht mehr von Angesicht sehen, wenn ich schon nicht mehr aus deinen liebevollen Blikken des Lebens höchste Wonne trinken kann? Meilen können uns trennen, den Bund unsrer Herzen trennt nichts" u. s. w.

Eine eben so feurige Antwort erfolgte bald darauf von dem eben so schwärmenden Jüngling, und so gieng es noch eine Weile fort, endlich aber fiengen die Ausdrükke in ihren beiderseitigen Briefen an, etwas gemässigter zu werden.

Das war es, was ich wollte. Die Gewohnheit, einander zu schreiben, und immer wieder das nämliche zu sagen, sollte sie, hoffte ich, endlich ermüden, und Zeit und Entfernung das übrige thun, indeß ich selbst durch zu rechter Zeit angebrachte Veranstaltungen auch dazu mitwirkte.

Ich suchte von nun an Paulinen so viel es mir immer möglich war zu beschäftigen, und zwar gerade mit solchen Arbeiten, von welchen ich wußte, daß sie einen besondern Reiz für sie hatten; ich nahm sie mit in Gesellschaften, in welchen zwar der Same der Eitelkeit nicht in ihr Herz ausgestreut werden konnte, worin sie aber doch mehrere Menschen als bisher und von beiden Geschlechtern kennen lernte; — ich bestrebte mich, alles sorgfältig zu verhüten, was ihre

jezt ohnedieß etwas zu viel rege gewordene Empfindsamkeit noch mehr hätte aufreizen können, und in dieser Periode mehr auf ihren Verstand als auf ihr Herz zu wirken, ich brachte sie jezt vornehmlich mit solchen ihrer Gespielinnen zusammen, welche noch in der leichten unbefangenen Fröhlichkeit der ersten Jugendjahre standen, und durch ihr Temperament vor dem Einflusse der Empfindsamkeit und folglich auch der Liebe mehr als andere geschüzt waren, und sah es recht gerne, wenn sie mit diesen in ihren frohen Kreisen tändelte, schäkerte, lachte, und recht lustig und munter war.

Mein Zwek, den ich bei allen diesen Veranstaltungen hatte, blieb nicht unerreicht. Das erste ungestüme Feuer ihrer Liebe verflog, das allzuschmelzende Gefühl der Zärtlichkeit wurde gemildert, und Ferdinands Bild erlosch zwar nicht in ihrer Seele, aber es wurde doch nach und nach etwas verdunkelt und in Schatten gestellt, dieß bemerkte ich vornehmlich auch daran, daß der Briefwechsel zwischen den zwei Liebenden seit einiger Zeit anfieng, etwas sparsamer zu werden, — dem guten Jünglinge mochte es wol eben so gehen, wie seiner Geliebten.

Jezt, glaubte ich, wäre Pauline vorbereitet genug, um vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben.

„P a u l i n e, fieng ich daher eines Tages an, da ich sie eben am aufgelegtesten fand, mich anzuhören, mich zu verstehen, und mir zu glauben, wie lange ist es nun schon, daß du deinen F e r d i n a n d liebst?

Sie zählte an den Fingern nach, und es kam ungefähr ein Vierteljahr heraus.

Liebst du ihn, fuhr ich fort, noch eben so feurig, wie im Anfange? Ist er noch immer dein einziger Gedanke im Wachen und Traume?

Sie erröthete, und gestand endlich nach einigem Zaudern, daß sie zu ihrer eigenen Verwunderung nicht mehr so oft und nicht mehr so leidenschaftlich an ihn dächte.

Eben so, fiel ich ein, geht es auch deinem F e r d i n a n d.

Dieß wollte sie nicht glauben, ich bewies es ihr aber aus ihrem von beiden Seiten seltener und auch etwas kälter gewordenem Briefwechsel. — Und, fuhr ich fort, so mußte es auch seyn. Eure Liebe ist nicht für die Dauer bestimmt. Was ihr auch sagen möget, ihr hättet ohne an eine Heyrath zu denken, blos an eurer Liebe genug, so habt ihr euch doch damit getäuscht. Glaube mir, meine Tochter, eine Liebe, die ihren Zwek, die Vereinigung der beiden Liebenden,

nicht als erreichbar vor sich sieht, kann nicht dauerhaft seyn. — Zwischen dir und dem jungen W. * * aber ist keine Vereinigung möglich, wenigstens ist sie im höchsten Grade unwahrscheinlich. Bedenke selbst, er ist ein Jüngling von fünfzehn Jahren, der auf der Laufbahn, die ihm für sein künftiges Leben vorgezeichnet ist, noch kaum die ersten Schritte gemacht hat, er hat noch eine schöne Strekke dahin, bis er völlig zum Manne herangereift ist, und es können wol noch eben so viele Jahre vergehen, als er schon zurükgelegt hat, bis er im Stande ist, ein Weib zu ernähren. — Jezt muß er in die Welt hinaus, um sich erst tüchtig zu machen zu einem Berufe, in welchem er sich und der Welt einst nüzlich werden soll. Und du selbst, wie viel hast du noch zu lernen, um einst eine tüchtige und verständige Hausfrau zu werden?"

„Aber glaubst du denn, fuhr ich fort, daß in den mancherlei neuen Lagen, in welche Ferdinand nun kommen, unter den mancherlei neuen Arbeiten und Zerstreuungen, worein er verwikkelt werden wird, seine Liebe zu dir sich immer gleich in ihrer Stärke erhalten werde? — Ich müßte das menschliche Herz gar nicht kennen, wenn ich dir hiezu auch nur die schwächste Hoffnung geben wollte. Und nun stelle dir vor, wie dich das schmerzen würde, wenn du einst hören

müßtest, dein Ferdinand sey dir untreu geworden.“ (Hier fuhr Pauline unwillkührlich, wie vor Schrekken, zusammen.)

„Aber wenn ich auch das Unmögliche annehmen wollte, daß eure beiderseitige Liebe sich zehen bis fünfzehn Jahre in gleicher Stärke erhalten könnte, o so würde gerade dieß für dich ungleich mehr Nachtheil als Vortheil seyn. Denn eine solche leidenschaftliche Liebe würde dich unfähig machen, an deiner Bildung für deine künftige Bestimmung zu arbeiten, würde dich zu sehr zerstreuen und dadurch hindern, denjenigen Beschäftigungen deine ganze Aufmerksamkeit zu widmen, welche gerade jezt für dich die zwekmässigsten sind.“

„So wenig ich also bisher deiner Neigung im Wege gestanden bin, weil ich nichts unrechtes darin entdekte, so muß ich doch jezt, da du im Stande bist, meinen Vorstellungen Gehör zu geben, dir sagen, daß es in deinem Falle klüger und besser ist, der Vernunft, als einem an sich zwar unschuldigen, aber in seinen Folgen leicht gefährlich werdenden Triebe zu folgen, vernünftiger also, das bisherige Verhältniß zwischen dir und dem jungen W * * aufzuheben, als eine Leidenschaft noch länger fortdauern zu lassen, welche doch nicht befriedigt werden kann, und dich

am Ende unglüklich machen würde. — Ich überlasse dich nun deinen eigenen Betrachtungen, und gebe dir Zeit, so viel du willst, über das nachzudenken, was ich dir gesagt habe, und eine Entschliessung zu fassen. Sie sey aber, welche sie wolle, wann du damit im Reinen bist, so laß mich sie wissen."

Je länger ich sprach, desto nachdenkender, aber auch desto trauriger war Pauline geworden. Mit ihrer Liebe war es natürlich doch nicht so weit gekommen, daß sie sie jezt schon ohne bittere Empfindung hätte aufgeben können. Sie schlich ein paar Tage lang wie träumend im Hause umher, und oft sah ich ihr Auge feucht von Thränen. Ich überließ sie aber völlig sich selbst, ohne auch nur ein Wort weiter zu sprechen, um den Entschluß, der unter diesen Bewegungen ihres Herzens in ihr reifen würde, sey er auch, welcher er wolle, ganz ihren eigenen seyn zu lassen.

Nach Verfluß von einigen Tagen kam sie dann zu mir, fiel mir wieder, wie einst bei dem Geständnisse ihrer Liebe um den Hals, und sagte: Ich habe Ihren Reden nachgedacht, liebe Mutter, Ihre Gründe haben mich überzeugt, ich will Ihnen folgen. Es hat mich schmerzliche Ueberwindung gekostet, aber dennoch will ich folgen, und meine Leidenschaft der Vernunft aufopfern."

Mit Freudenthränen im Auge umarmte ich das gute Mädchen. „Daran, antwortete ich ihr, erkenne ich meine gute, meine folgsame, meine vernünftige Tochter. Du hast mir grosse Freude gemacht mit deinem Entschlusse, und glaube mir, er wird dich gewiß nicht reuen.

Mit der nächsten Gelegenheit schrieb sie nun auch ihrem Ferdinand ihren Entschluß. Sie erzählte ihm meine ganze Unterredung mit ihr, legte ihm meine Gründe so deutlich aus einander, daß ich sah, sie hatte sie ganz gefaßt und sich zu eigen gemacht, und schloß endlich mit den Worten: „Glaube mir, Lieber, es hat mir unendliche Mühe gekostet, mich von dir loszureissen, aber die Vernunft und die Gründe meiner so liebevollen Mutter siegten endlich über die Leidenschaft. Wir werden nun zwar aufhören, ein Paar Liebende zu seyn, aber nie soll wenigstens gegenseitige Freundschaft in unsern Herzen ersterben.“

Ferdinands Antwort lautete von vorne herein trostlos genug, aber je weiter er schrieb, desto ruhiger wurde sein Ton, und am Ende sah auch er, der gesezte, vernünftige Jüngling ein, daß ich Recht hatte, und ergab sich in sein Schiksal, indem er nur noch Paulinen um die Erhaltung ihrer Freundschaft

hat, und am Ende doch noch die Hoffnung nährte, es könnte sich vielleicht zulezt unvermuthet doch noch ein Weg zeigen, möglich zu machen, was freilich jezt unmöglich schiene. — Pauline war jedoch in ihrem Entschlusse nun so bevestigt, daß sie nur mit Lächeln diese schwärmerische Hoffnung las, und nicht darein einstimmte.

So endigte sich zu meiner grossen Zufriedenheit diese ganze Geschichte, und mit dieser endige ich denn auch diese Reihe von Briefen. O daß sie einst, wenn Sie Ihr Albertinchen eben so weit gebracht haben, wie ich nun meine Pauline, mit eben dem Wonnegefühle ausrufen können: Ich bin eine glükliche Mutter!

Cäcilie L.

---

## Neun und zwanzigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

(mehrere Wochen nachher)

Schikken Sie mir, meine Liebe, eilends in dem Wagen, den ich hier sende, meine Pauline zurük; ihre Gegenwart in meinem Hause ist unumgänglich nothwendig. Unter uns, es ist ein Freier für sie da. — Sagen Sie jedoch Pauli-

ren noch nichts davon, doch versichern Sie sie, daß keine widrige Begebenheit ihre schnelle Abholung veranlaßt hat. — Ein andermal mehr; für jezt habe ich keine Zeit. Leben Sie wohl.

Cäcilie L.

---

## Dreissigster Brief.

### Cäcilie an Lilla.

Freuen Sie sich mit mir, meine theilnehmende Freundinn, meine Pauline ist Braut, und eine glükliche Braut. Der neue Professor am hiesigen Gymnasium S. * *, ist ihr Verlobter, aber erst nach Verfluß eines Jahres wird er ihr Gatte seyn, denn inner dieser Zeit muß er noch eine Reise durch Teutschland mit den jungen Grafen von X. machen, deren Erzieher er bisher war. Ein würdiger Mann, welchen in Zukunft zum Sohne zu haben ich stolz bin; über den Ruf seiner Gelehrsamkeit sowohl, als seiner Rechtschaffenheit ist nur Eine Stimme. — Sein Aeusseres verspricht desto weniger. Er ist nicht schön, nicht einmal hübsch, wenn man sein feuervolles Auge ausnimmt, nicht galant, kein Schmeichler, kein Zukkerpüppchen. — Zwar noch in den dreissigen hat er

doch schon den gesezten Ernst eines Vierzigers. — Aber desto liebenswürdiger ist sein Geist und sein Herz.

Um so inniger freute es mich, daß Pauline kein Bedenken trug, seine Hand anzunehmen. — „Es ist wahr, sagte sie, als ich sie, nach einigen Tagen Bekanntschaft mit ihm, darum fragte, ich werde ihn nicht mit dem Feuer lieben können, wie einst meinen Ferdinand, aber ich habe die Süssigkeiten der Liebe nun schon geschmekt, und begnüge mich jezt mit der Achtung, die mir dieser würdige Mann eingeflößt hat, ich schäze mir's zur Ehre, seine Gattinn zu werden, denn ich weiß, er wird mich glüklich machen, und werde mich bestreben, dieses Glük und diese Ehre zu verdienen."

Und so hab' ich denn den schönsten Kranz errungen, der der Mutter für die Sorgfalt blühen kann, womit sie ihr Kind seiner Bestimmung entgegen führt. Gott! welch eine glükliche Mutter bin ich! Tausendfach sind nun alle meine Mühen und Sorgen belohnt!

Cäcilie L.

---

Von nun an hatte Cäcilie mit ihren eigenen häuslichen Angelegenheiten zu viel zu thun, als daß

ihr Briefwechsel mit Lilla streng hätte fortgeführt werden können, aber die Hauptsache war ja auch zum Glükke bereits geendigt, und als nun das Jahr vorbei war, von welchem Cäcilie in ihrem lezten Briefe spricht, und der frohe Tag erschien, der Paulinen mit dem würdigen Professor vereinigte, da waren die beiden Freundinnen, wie sich versteht, wieder persönlich beisammen.

Pauline ward eine glükliche Gattinn, so glüklich als nur immer Cäcilie nnd Lilla es seyn konnten, und nie bereuete sie es, ihrer Mutter gefolgt zu haben. Ferdinand sah mit uneigennütziger Freude ihr Glük, und als sie ihr erstes Kind gebar, ward er sein Pathe. — Cäcilie genoß noch lange die reinsten Freuden im Kreise ihrer Kinder und Enkel, und machte mit ihrer Tochter und Lilla'n ein unzertrennliches Kleeblatt von Freundinnen aus. Als Pauline das erstemal Mutter ward, und auch Lilla zur Pathinn erbat, beschenkte sie diese mit einer niedlichen Abschrift der Briefe ihrer Mutter an sie, auf feines Postpapier geschrieben und in Maroquin prächtig gebunden, das Original selbst aber bewahrt sie für sich als ein Heiligthum auf.

# Drukfehler und Verbesserungen.

## I. Th.

| Seite | Zeile | |
|---|---|---|
| 9. | 17. | statt: Minaca l. Minona. |
| 19. | 6. | von unten statt ; setze ! |
| 41. | 2. | v. u. st. daß l. das. |
| 59. | 9. | st. vergierten l. vergirrten. |
| 84. | 8. | v. u. st. gar wohl l. wohl gar. |
| 91. | 5. | vor: wachsam setze: aber. |
| 95. | 7. | v. u. st. nicht l. so. |
| 133. | 7. | st. Verbrechens l. Verbergens. |
| 148. | 14. | st. und schlug er auch l. und so schlug er denn auch. |
| 186. | 3. | v. u. st. müßten l. mußten. |
| 204. | 5. | v. u. st. überleben l. überwinden. |
| 211. | 8. | statt Alte l. Alter. |
| 213. | 9. | st. disant l. disante |
| 247. | 8. | st. nur l. uns. |
| 257. | 1. | muß das Wort: vielleicht, ausgestrichen werden. |
| 259. | 5. | st. deiner l. deine. |
| 318. | 4. | st. hatten l. hatte. |
| 324. | 7. | st. von l. vor. |

## II. Th.

| Seite | Zeile | |
|---|---|---|
| 9. | 7. | st. hängt l. liegt. |
| 45. | 7. | v. u. nach: nöthig sey setze: vorgehalten. |
| 84. | 8. | v. u. st. nicht l. noch wohl. |
| 109. | 11. | st. reichlich l. reiflich. |
| 117. | 8. | nach: Beispiel setze: bei jemand. |
| 125. | 10. | nach: Ihnen setze: nicht. |
| 162. | 4. | nach: Geburtstag setze: meines Paulinchens. |
| 200. | 3. | st. die l. dir. |
| 212. | 12. | st. gelernt l. gelehrt. |
| 233. | 12. | st. schmeichlen l. schmeicheln. |
| 234. | 8. | v. u. st. eine l. einer. |
| — | 4. | v. u. st. Anwendungen l. Anweisungen. |
| 237. | 4. 5. | v. u. st. unrichtige l. unwichtige. |
| 241. | lezte. | nach: nur setze: den. |
| 264. | 8. | v. u. st. gestört l. zerstört. |
| — | 5. | v. u. st. andere l. andern. |
| 271. | 12. | st. dazu l. dadurch. |
| 293. | 2. | v. u. st. den l. der. |

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

## Miscellen aus Frankreich.

herausgegeben v. Frau Hel. Hastfer, geb. v. Klenke in Paris.

Der Zwek dieser Zeitschrift, von welcher monatlich ein Heft von 3 — 4 Bogen erscheint, ist: die Fortschritte der schönen Künste und praktischen Wissenschaften in Frankreich anzuzeigen, und ein vollkommenes Gemälde des Zustandes, der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Nation darzustellen.

Der Plan umfaßt Gegenstände, die den Denker und den Menschen von Gefühl interessiren, Litteratur, Künste, Wissenschaften, Industrie, Handel, Geseze, öffentliche Anstalten, Notizen über berühmte Personen und Männer von Verdienst, Züge von Grosmuth und Menschenliebe, Anecdoten, Bemerkungen, allgemeine Uebersichten von grossen Gegenständen u. s. w.

Der Reichthum der Begebenheiten, die wachsende Uebung in der Behandlung der Gegenstände, werden dem Ganzen in der Folge immer mehr Leben verleihen.

Keine bittre Satyre soll sich in diese Blätter einschleichen, sie würde uns vom menschenfreundlichen Zwek, das Gute zu verbreiten, entfernen. Der Stoff, den wir bearbeiten, ist groß und schön, wir haben so wenig Erdichtungen nöthig, um etwas Interessantes zu liefern, als des spöttelnden Witzes, um unser Werk zu beleben. Unsre Feder sei in jedem ihrer Züge der Wahrheit, den Grazien treu.

Die Einrichtung bei dieser Monatsschrift ist ganz wie die bei den englischen Miscellen. Drei Hefte machen einen Band aus und werden mit einem Kupfer geziert. Man verbindet sich nur auf einen Band, der 1 Rthlr. sächsisch oder 1 fl. 48 kr. kostet.

### Inhalt des Ersten Heftes.

1) Die GemäldeAusstellung im Louvre. 2) Gespräch einer jungen Preussin mit einem französischen General. 3) Die Anstalt der Greise von Chaillot: Bewunderungswürdige Fortschritte der Denkkraft und in den Begriffen der Taubstummen von Geburt. Massieu. 4) Spazierfahrt nach St. Cloud. 5) Die Industrie-

Ausstellung im Louvre. 6) Kurze Uebersicht der neuern Geschichte und des jetzigen Zustandes der französischen Litteratur. 7) Noch ein Wort über die diesjährige GemäldeAusstellung im Louvre. 8) Oeffentliche Anstalten, Begebenheiten, Privatnotizen über interessante Personen in Paris, Gesetze, Polizey ꝛc. 9) Litteratur: Biographie v. Reveillere Lepaux. Rewbell. Letourneur. Barras. Carnot. Merlin. Francois v. Neufchateau. Cohier. Roger Ducos. Moulin. Mad. Stael, Genlis und Cotin. 10) Oeffentliche Begebenheiten. Nachtrag.

### Zweytes Heft.

1) Volksbildung und wohlthätige Anstalten. 2) Kurze Uebersicht des jetzigen Zustandes der Anstalt der Rumfordschen Suppen in Frankreich. 3) Ueber das Hofwesen der letztern Könige und der Etiquette des Konsularlebens. 4) Ueber die neue deutsche Ortographie und Typographie des Doktor Sayffert in Paris. 5) Ein Tag in Paris verlebt. 6) Oeffentliche Begebenheiten, Anekdoten, PrivatNotizen über berühmte und interessante Personen, u. s. w. (Fortsetzung.) 7) Litteratur: Biographie der Geistesbildung der Fr. v. Genlis — der Fr. v. Stael. — Gedichte der gallischen Dichterinn des 14ten Jahrhunderts, Clotilde von Surville. 8) Modeartikel. 9) Oeffentliche Begebenheiten, Anekdoten u. s. w. Nachtrag. 10) Vermischte Anmerkungen über den franz. Nationalcharakter und über die gesellschaftlichen Verhältnisse in Paris.

### Drittes Heft.

1) Uebersicht der Organisation der Theater zu Paris. 2) Oeffentliche Begebenheiten, Anekdoten u. s. w. 3) Nekrologie. Leben und Schriften des Doktor Roussel. 4) Medizin. Notiz über die Aya-Pana. Neue galvanische Experimente. Ueber Hr. Séguins Methode das Wechselfieber ohne China zu kuriren; Notizen über Aliberts nächsten Cours, und eine Kur mit dem Pile galvanique. 5) Litteratur. Amelie Mansfield. Die neue Romanenbibliothek. 6) Vermischte Aufsätze. Der Kirchhof zu Bury, nach der Fr. v. Genlis. Gedichte nach der Madame Beaufort. 7) Ueber die neue Einrichtung des National-Institutes. Notiz über einige der Mitglieder. 8) Parade. 9) Modeartiel.

Inhalt des zweyten Bandes Erstes Heft.

1) Uebersicht der Organisation der Theater zu Paris. — 2) Kunstsachen. Monumente der Architektur zu Paris. Hr. Tassaerts Köpfe nach Le Poussin, Raphael u. a. Das Museum, kopirt von Mad. C., einer Engländerin. Die Afrikanischen Vögel von Levaillant, in Kupfer gestochen von H. Barrand. — 3) Allerley. (Koncerte. Karnaval. Gesellschaften, Etikette u. s. w.) — 4) Toilettenkünste der Pariserinnen, von einer Französinn aufgeschrieben zum Nuzen und Besten des Auslandes. — 5) Oeffentliche Begebenheiten, Anstalten u. s. w. — 6) Ueber zwey berühmte Prozesse in Paris. — 7) Der Theaterkrieg. — 8) Literatur. — 9) Medizin. — 10) Auszug aus einem Reise-Journal. — 11) Ein Tag Bonapartes. — 12) Modeartikel.

---

Neue Sammlung französischer und teutscher Uebungsstücke zum Uebersetzen in beede Sprachen mit Nachweisung auf die neue französ. Sprachlehre von Abbe Mozin, bearbeitet von ebendemselben und von M. Kornbek. Preiß 1 fl. 30 kr. oder 20 ggr.

Veranlassung zu dieser Sammlung geben das Bedürfnis und der mehrmal geäuserte Wunsch, für die französisch lernende Jugend ein Buch zu haben, welches bei einem mäßigen Preiße, durch eine beträchtliche Anzahl französischer und deutscher Anekdoten und Züge aus der Geschichte, wobei nicht blos auf spielende Unterhaltung, sondern auch auf Erweckung ernsthafter, moralischer Gefühle Rüksicht genommen würde, jungen Leuten ein weites, abwechselndes Feld zu Uebungen in und auser den Lehrstunden aufschlöße, ihnen die Regeln der Grammatik ins Gedächtniß riefe, und Stoff zur mündlichen Unterhaltung anböte; wobey sie ein- oder mehrmal gelesene Stücke, zur Vorbereitung auf das Sprechen, nacherzählen lernten. — Zu diesem Behufe enthält die gegenwärtige Sammlung vierhundert Anekdoten, von denen mehr als sechzig französische auf zweierlei Art vorgetragen sind, um zu zeigen wie man

eine Sache frei und mit Abänderungen der Worte nacherzählen kann, und die teutschen alle mit Erläuterungen über den ächt französischen Ausdruk begleitet sind. Der übrige Inhalt besteht in einer französischen und teutschen Komödie, und einer Anzahl Gespräche über die bei der **Handlung** am häufigsten vorkommenden Gegenstände, auch wiederum mit Erläuterungen.

Im übrigen zeichnet sich diese Sammlung durch Wohlfeilheit des Preisses, und Schönheit des Druks und des Papiers eben so vortheilhaft aus als die Grammatik des Herrn Abbe Mozin; mit welcher sie auch gleiches Format hat.

---

## Flora 1803. 1stes Viertelj.

### Inhalt.

Die Eiche und der Lorbeerbaum v. Pfeffel. — Pegasus und das Einhorn v. ebds. — Rosalie v. ebds. — Trost v. Mäder. — An W. Jung v. Emerich. — An Laura v. Haug. — Augusten v. ebds. — Lied v. ebds. — Vermischte Gedanken v. Butenschön. — An Mitternacht. — Das Ungeheuer v. Pfeffel. — Das Trödlerweib und der Dogge. — An P. P. unter das Bild seiner Freundin. — Cäciliens Briefe an Lilla. — Lenore an Guido v. Haug. — An Hrn. Mercy, wegen seiner Epigrammen auf das schöne Geschlecht in der Zeitung für die elegante Welt. — Das Vergißmeinnicht. — Leztes Wort von Haug. — Die Harfnerinn v. Pfeffel. — Anekdote. — Geschichte der Frau von Lebenssay, von ihr selbst erzählt; Leontinens von Tervan Beruf zum Klosterleben; Der blinde Gatte; Aus der Delphine v. Huber.

Der Jahrg. aus 4 QuartalHeften kostet 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 ggr. sächs.

---

Werner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cäciliens Briefe an Lilla ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter oder solche, die es werden wollen

Bd.: 2.

Tübingen (1803)

P.o.germ. 176 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106334-7